P. o. germ. 655

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

P. o. germ. 655

102

BG

Bernhard Hubers
Funken
vom
Heerde
Seiner Laren
der Freundschaft der Wahrheit
dem Scherze.

Consolante amitié, de ta main toujours sûre,
Guide-moi dans la route où m'a mis la nature.
Bridel.

Mit Kupfern in getuschter Manier
und Melodien.

Basel,
bey Joh. Jacob Thurneysen, 1787.

338.D.

Poteſt aliquis deſinere legere quando vult.
Math. Geſner.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

* * *

Seite 1. Beliebe der geneigte Leser ergreift für ergreifet zu lesen.

S. 3. für Iliade, Homer.

S. 14. zum Epigraph den Namen Hallers.

S. 31. Lin 6. beschrieenen für beschriebenen.

S. 39. zum Epigraph Claudius für Asmus.

S. 89. Lin. 8. der oberrheinischen Mannigfaltigkeiten für dieser Wochenschrift.

S. 121. beim Titel: graduirten für graduiten.

S. 130. im Epigraph ηγεμονα für υγεμονα.

S. 146. im Epigraph: manu für mancu.

S. 184. im Epigraph: nullo für nulla.

Die übrigen Schreib- oder Drukfehler, die weniger bedeutend sind, halten wir nicht der Mühe werth zu rügen. Es heißt bey uns:

Nos Polloni non curamus
Quantitatem Syllabarum.

Wenn über dich mein Buch! ein quasi Weiser tobt,
So freust du mich!
Doch, wenn dich ein Philister lobt,
So reust du mich!

I.

An meine Busen-Freunde, in der Nähe und in der Ferne.

— Sie fühlet sich ganz, und gießt Entzückung
In dem Herzen empor die volle Seele,
Wenn sie, daß sie geliebet wird,
Trunken von Liebe sich denkt.

Klopstock.

Thräne mein Auge! Hüpfe mein Herz!
Seele flamme mit mächtigem Triebe!
Denn mich ergreifet der selige Schmerz —
Die zerschmelzende Wonne der Liebe.

Einsam schon namlos selig der Schmerz,
Euere Namen den Sternen zu nennen!
Wollust des Sinken's Herz hin auf Herz,
Wird kein Engel mir nachfühlen können.

Selig, unendlich selig ist Gott!
Ihn erfüllet unendliche Liebe!
Seligen Danks voll weyh ich mich Gott,
Gott! bescheerte mir — Euch und die Liebe!

II.

Amphylai Parentation auf dem Grabe seines Freundes Jambylus.

(Mit einem Kupfer.)

Οξεα κεκληγος λεγ ονειδεα.

Kollegen heult auf diesem Grund,
Er deckt den capitalsten Hund,
So gab's noch wenig in der Welt,
Die gleich ihm alles angebellt;
Auf, streuet ihm Taraxacum,
Pißt um des Helden Grab herum!

III.

Gedanken-Reisen.

Nullum tam impudens mendacium est, ut teste careat.

Plin.

Alles reist. Alles beschreibt Reisen. Kleine Schriftstellergen machen Lustreisgen und thun sie dem erlauchten Publiko so gut kund, als jene grossen Männer, welche die Welt umsegelt haben. Ich reise auch, aber nur auf meiner Stube. Und doch kommt mirs vor, ich reise noch am angenehmsten. Ich werde nicht müde, ich darf mich weder vor Stürmen noch Räubern fürchten, ich brauche keine Wechselbriefe und keine Empfehlungsschreiben, keine Päße und keine Wegweiser, und komme doch überall hin und durch,

wo mirs beliebt. Ich kann so schnell und so langsam wandern, als ich Lust habe. Kann um einen Ameisen-Haufen herum Stundenlang schleichen und wieder auf der Extra-Post meiner Imagination in wenig Sekunden von Basel nach Neuseeland — über Sonne, Mond und Planeten hinaus, die ganze Milchstraße umfahren — und jezt im Sirius — dann bey den Zwillingen einkehren, frühstücke im Jupiter, halte bey der Venus Mittags-Ruhe, biete dem Merkur einen guten Abend, und wenn mirs einfällt — schwups bin ich wieder zu Hause und wandle unter meinen Brüdern, den Menschen. Sollts dann nicht auch lustig zu lesen seyn, wenns lustig ist so zu reisen! Und wann nur das geschiehet — daß es gelesen wird — Rümpfe der Kritiker die Nase — Er ist so ein ungebetener Gast.

Non nimium curo, nam cœnæ fercula nostræ —
Malim convivis, quam placuisse Cocis.
Mart.

Ueberhaupt ist das Publikum eine allgemeine Coquette, welcher jeder inspirierte Anbeter seine Opfer zu Füßen zu legen gleiches Recht hat. Sie nimmt an welchen sie will, und verschmächt welcher ihr mißfällt. Heute herzt sie diese — morgen lächelt sie andern — und wenige nur haben das Glück, ihre Gunst Jahrhunderte durch zu besitzen.

Nun so reis ich denn ins Himmels Namen.

Und schau — da bin ich kaum auf der Route, so begegnet mir schon ein Herr College! Sein Diener, sein Diener Herr Gevatter, denn ich seh's ihm an, er reist und schreibt auch nur in Gedanken. — Wie heißt er? — „ Tagebuch eines Reisenden „ — Was für Equipage? „ Wienkops „

Was neues aus meinem Vaterlande? s'scheint mir er komm gerade da vorbey —

„Genf hatte seine Cercles politiques. Die „Stadt Basel hat etwas ähnliches, welches „man Kämmerli nennt, wo eine Gesellschaft „von Bürgern, in einem gemietheten Zimmer, „sich am Abend versammelt und beym Wein„ (der Herr College verredet sich vermuthlich, Thee wollen Sie sagen, denn obwohl wir keine Sünder wider den heiligen Weingeist sind, so trinken wir doch kaum im zehnten Kämmerli aus der Flasche — sondern aus den Taßen) „ und Toback, über Staats- (oder Küche, Keller, Comptoir und Kinderstuben) Angelegenheiten spricht. „ Herr Tagebuch-Reiser, er muß uns doch nicht gar das Ansehen geben, als wenn wir noch so sehr altfränkisch patriotisch, noch so sehr tief in der Barbarey versunken wären — daß nicht auch etwas Aufklärung — Von

Ton — Freywizlerey — Boston — Misere ꝛc. ꝛc. neben Staatssachen und dem ehrbaren Gikerli unsrer seligen Väter, in unsern Societäten Platz gefunden hätte.

Aber belieb er nur fortzufahren: „Die „schönen Baslerinnen vertreiben sich unter„deßen die Zeit untereinander oder mit dem „beglückten Liebhaber.„ (Ueber das schöne Wort allein ließen sich 10 Bände Commentaires in Quart und eine ganze Androgenia in Folio schreiben, womit wir aber unsern Lesern aus Achtung für das schöne Geschlecht und aus Furcht vor einem gestrengen Censur-Veto verschonen wollen und müßen.) „Nir„gends ist das Frauenzimmer einer strengern „Etiquette unterworfen; ('s Fenster auf, doch nein) es würde höchst unanständig seyn, „wenn ein Mädchen von Stande das Fenster „öffnen und hinaus sehen. wollte.„

Sehn Sie, Herr College! wenn unsre Mädchen von Stande — (wir heißens hier vornehme Jungfrauen, denn eigentlichen Unterschied von Stande haben wir nicht, unsre Adelsbriefe hier sind alle aus Ludwigsmünze und werden nach Zahl und Gewicht, nicht nach dem Alter geschätzt) alle noch nie ein Fenster aufgemacht hätten, sie würden sie jezt gleich aufreißen, aus Furcht an der Neuigkeit zu ersticken, und aus Begierde nachzusehen, ob dieselben nicht eine weit größere und wunderbarere Nase hätten, als weiland Herr Diego, der Liebhaber der Julia in Slawkenbergius Roman.

Scherz bey Seite, Herr Tagebuch-Reiser, entweder Sie haben den Staar oder das Sausen und Brausen der Ohren gehabt, oder Sie sind in einer montgolfierischen Kutschen, oder auf einem schnäuzenden

Stern über meine liebe Vaterstadt hergefahren und haben im Schwindel niedergeschrieben. Sie haben gewiß den Rheinstrom mit dem Manzanares Fluß verwechselt. Einmal unsre vornehme Jungfrauen dörfen die Fenster aufmachen und hinaussehen — dörfen unter die Thüre stehen — vor die Thüren sizen — spazieren gehen, fahren, so gar des Abends in guter Gesellschaft sich im Bierhaus sehen lassen, an öffentlichen Bällen in Ehren einen Jüngling küßen, aber keinem beglückten Liebhaber, dieweil der Papa im Kämmerlin ist, die Zeit vertreiben.

Wirklich verhält es sich mit der Etiquette für die reichen, mittlern und armen Klaßen der Mädchen allhier just umgekehrt. Sie ist äußerst locker, ihre Sitten hingegen sind in Vergleichung mit andern Städten äußerst strenge, und leider für die beglücktseyn-

wollenden Liebhaber meistens nur zu strenge. Wir haben hier an der Afterrederey einen präservierenden Sublimat gegen alle cyprischen Seuchen — Nur Schade, daß das scheußliche Gift den Kern weit mehr verzehrt, als aller venerische Virus die Hülle.

„ Um so fleißiger werden die Kirchen von ihnen besucht. „ Daß die Mädchen fleißiger in die Kirche gehen, als Personen von andern Klaßen, kömmt mir selbst so vor. Es mag auch seine guten Ursachen haben, die ich hier nicht untersuchen will. Ich möchte um alles in der Welt es nicht zu verantworten haben, daß auch nur eine aus der lieblichsten Klaße der Zuhörerinnen, ein einigmal zurücke blieb.

Und hiemit dem Himmel empfohlen, Herr College! Wenn alle ihre deutsche Gevattern so reisen und so erzählen, so wundert michs nicht mehr, daß ich unsre liebe Nachbarn

oft von den guten Schweizern ungefehr so muß deraisonnieren hören, wie unsre Milchknechte von den K. K. Staatsprojekten. — Ich reise jetzt weiter, und wünsche mir nur, lange keinen Kammeraden von denselben anzutreffen.

IV.

St. Jacob bey Basel.

Eine Vergleichung.

Fuimus Troës.
Virgil.

Hier schwangen einst ihr tapfer Schwerdt
Die Väter – ach da floß zur Erd
Ihr Blut zum Heil der Söhnen.
Wir schwingen hier recht tapfer auch
Die Gläser – ha dann fließt in Bauch
Uns Wein – aufs Wohl der Schönen!

V.

Wer frey darf denken, der denkt wohl!
Wer laut darf denken, der denkt frey!

Nicht einen Gedanken, der nur ein bisgen nach Heterodoxie riecht, darf man niederschreiben — keinen Mund voll über Religion philosophieren — Calvin und Zwingly haben uns die Grenzlinien gezogen — bis hieher, und nicht weiter —

Calvin und Zwingly waren im Schooß der Römischen Kirche gebohren, von dieser angewiesen ihre Lehrsätze blindlings anzunehmen, ihre Vorschriften zu verehren und ihre Verordnungen zu befolgen —

Mit was für Recht warfen sie dieses Joch ab — Verwarfen sie die Authorität der Kirche, und setzten das Ansehen der Schrift über die Aussprüche derselben?

Auf Wunder haben sie sich nicht berufen. Die Vernunft, erhaben über alle Thronen

und Majestäten, lehrte sie dieses und berechtigte sie dazu! Aber Calvins Vernunft ist doch nur Calvins Vernunft, und konnte, wenn auch unsere Väter schon Jahrhunderte durch die Knie vor ihr gebogen, wenn sie schon in der Haubtsache Recht hatte, in mancher Anwendung straucheln — und ihre Fehlschlüße können manche schädliche Folge haben —

Sie urtheilten über die Lehrsätze ihrer Kirche, welche durch ein vielverjährteres Vorurtheil gleichsam geheiligt waren. Und wir sollen nicht über ihre Schlüße und Schlußfolgen philosophieren — Ihre Vernunft soll unserer Vernunft Päpstin bleiben — Wir sollen keine eigne Vernunft haben — und unsern eignen Verstand, den wir doch trotz unsern Vätern von ihnen geerbt haben, nicht brauchen dörfen? Gar recht, sagt Paulus, daß wir unsere Vernunft unter den

Gehorsam des Glaubens sollen gefangen nehmen, aber sagt er auch, daß wir unsere Vernunft unter die Vernunft eines andern gefangen geben sollen? ich lese das nirgends.

— — — — — — —

— — — — — — —

Weiter darf man, keinem Geschwüre des Staats, selbst da, wo es nicht die geringste Gemeinschaft mit dem Ansehen des Souverains hat, auch nur von weitem die Sonde zeigen.

— — — — — — —

— — — — — — —

Endlich wird jeder jovialische Einfall, der etwann eine Sünde wider das siebende Gebott mit ironischer Laune züchtigen will, aus, der Himmel weiß welchem Pedantism, in den Indicem prohibitorum verwiesen.

Eine Menge der nützlichsten Manufacturen

haben wir in unserm Gebiete, und dürfen doch alle unnützen Tändeleyen der fremden Industrie und alle Producte des schädlichen ausländischen Luxus einführen und unser Geld dafür verschwenden, ohne daß nur der Staat das geringste davon durch eine strafende Auflage zum *allgemeinen* Besten rettete. Dagegen ist der einheimische Verstand — scharfe, der strengsten und willkürlichsten Untersuchung Preis gegebene, Contrebande.

Unterdessen werden zum Preiß der Censur und zum Beweis ihrer Nutzbarkeit, die Hume, Lamettrien und Helvetiusse aus Engelland, Deutschland und Frankreich verschrieben — die Staats-Anzeigen, Ungeheure, und Erlanger Zeitungen fleißig durchgegangen, um alle Schmähungen auf Schweizer und Schweizer Landes Väter auswendig zu lernen; die Boccace, La

Fontaines und Crebillons prangen in prächtigem Corduan in den Bibliotheken, daß ich von den Vies des douze Césars und Errotica Biblion's nichts sage, denn diese gehören zum Antiquitäten Studio, — und von den züchtigen Jünglingen werden die Theresen und Arretins begierig verschlungen.

Alle Sottisen, Blasphemien, Pasquille der Ausländer kann das ganze Volk lesen, aber ein einheimischer Weiser, wenn er schon gerne seinen Namen unter die Wahrheit hinzeichnete, gern für seine wohlgemeinten Erinnerungen Red und Antwort geben möchte, gern wo er geirret sich zurecht weisen ließe, darf die Feder nur mit Forcht und Zittern, mit dem äußersten Zwang ansetzen. Der Censor hat kein Gesetz, er streicht durch was ihm beliebt, und dem Schriftsteller hingegen ist die Willkühr des Censors ein unausstehlich Gesetz.

Mit keiner guten kühnen Schrift, kann ein hiesiger Verleger etwas vom Ausländer verdienen. Aber die Ausländer können, denn wie kann mans wehren, mit allen ihren Irreligiositäten, Unflätereyen und Schmähschriften ein artig Stückgen Geld aus unsrer Universitäts-Stadt ziehen.

Wenn wir die Preß-und-Lehr-Freyheit der deutschen Academien gegen die unsrige betrachten, so darfs uns dann freylich nicht mehr Wunder nehmen, warum die Musen bey uns so schlecht gedeyhen. Denn sie ziehen der philosophischen Freyheit nach, wie die Glückseligkeit der Bürgerlichen. Heil uns daß wir diese haben — aber, o wie Schade, daß wir jene entbehren müssen.

Wenn wollen wir klug werden? Wo werden mehr Schriften der Finsterniß ausgeheckt, gekauft und gelesen, als in Frankreich wo sie

am meisten verboten, und verfolgt werden. Wie viel hundert Exemplar Fragmente sind mehr gekauft und gelesen worden, nach dem sie alle Priester in Bann gethan und alle Obrigkeiten verboten hatten.

Die Pasquillanten schreiben im dunkeln um feilen Gewinnstes willen. Man lasse dem philosophischen Schriftsteller völlige Freyheit, so werden die Unternehmungen der Finsterniß von selbst zu Grund gehen. Irrt er, so sind genug da, die ihn zurecht weisen. Ist er strafwürdig, so strafe man ihn — und sagt er gute und nützliche Wahrheiten — alte oder neue, so sollte man ihm danken, wenigstens sollte die Wahrheit in einem Frey=Staate nicht die einzige Sclavin seyn.

VI.

Amor.

— Το ερων επισκοτεί
Απασιν, ως εοικε, και τοις ευλογως,
Και τοις κακως εχυσι.

Ménand.

Wie unerforschlich nicht, des Schicksals Wege sind;
Die ganze grosse Welt, regiert ein blindes Kind!

VII.

An Myra,

als sie fragte warum Amor blind sey!

Nulle ne veut demeurer en arrière.

La Fontaine.

Dir zu gut, mein Kind!
Ist die Liebe blind;
Könnte Amor sehn,
Jede die nicht schön,
Ließ er trostlos stehn.

VIII.

Notre Science n'eſt bornée que par les limites de l'univers.

Buffon.

(Bey Anlaß verſchiedener merkwürdiger phyſiſcher Neuigkeiten, die ich bey dieſer Gelegenheit meinen Leſern zugleich mit bekannt mache.)

Mit mehr als Rieſenſchritten, mit ſchnellem Adler-Fluge ſchwingt ſich die Naturkunde in unſern Zeiten zu einer Höhe, die dem Zuſchauer, dem uneingeweyheten Liebhaber Staunen und Schwindel erregen muß. Ich übergehe die Wunder der Sternkunde, welche die Welten wäget, ihre Bahnen zeichnet und die Geſetze des Univerſums beſtimmt, die Ausſichten welche uns Lambert am

Himmel eröffnete — die Entdeckung neuer Planeten — — — und bleibe blos bey unsrer Erde stehen. Was für Erscheinungen haben wir hier nicht erlebet. Myriaden, unbekannte Pflanzen und Thiere sind erkannt, und an ihre Stelle gewiesen worden. Wir fangen den Blitz, daß er unsern Winken gehorchen muß. Den Diamant haben wir in Dunst aufgelöset. Wir zwingen Steine und Metalle ihre Luft herzugeben. Unsre Väter kannten eine, wir haben ein Duzend dazu gefunden. Wir haben mehr gethan, wir haben darinn herum zu schiffen gelernt.

Nun werden wir die obern Werkstätte der Natur kühn besteigen. In den Lichtgefilden des Nordscheines wandeln — Wir werden die heimlichen Orte des Windes erforschen — Wir werden die Natur auf ihren geheimsten Kunstgriffen ertappen — Sehen wie sie

die Schnee Christalle bildet — den Hagel zusammensetzet — Wir werden die Wasserschläuche des Himmels verstopfen lernen — und eröfnen nach unsrer Bedürfniß. — Haben wir doch dem Jupiter schon die Blitze aus den Händen gewunden und tragen seinen Donner in den Taschen herum! Werden wir auch dem mächtigen Erderschüttrer noch seine Kraft benehmen, seine Wuth ableiten, und unsre Wohnungen vor seinen zerstörenden Stössen sicher zu stellen lernen. **)

Wenn wir sicher in die Wolken bauen und die wildesten Stürme regieren lernen, so haben wirs Franklin — Wenn wir unsern Dunstkreis werden reinigen und unser Leben um Jahrhunderte verlängern lernen, so haben wirs Priestley — Wenn wir in wenig

**) Die neuen Vorschläge zur Ableitung der Erdbeben sind bekannt.

Stunden werden mit unsern Antipoden reden, unter die Pole reisen, in die Tiefen ausgebrannter Vulkane herabsteigen — über die Meere wandeln — und unsre halbe Sphäre überschauen können — so haben wirs Montgolfiern zu danken!

Und so wäre unsere Anmaßung nicht mehr eitel — daß wir Menschen die Herren der Erde wären. Wenigstens hätten wir nun gegründete Hofnung es mit der Zeit noch zu werden. Und zu dieser Herrschaft, zur Ausübung unsrer verheißnen Macht und Würde, hätten die Naturkundiger unsers 18ten Jahrhunderts den Grund zu legen die Ehre gehabt. —

Lacht immer ihr unzeitige Tadler eurer Zeitgenoßen, und nennt uns schwache Leute! Wir beneiden nicht die Riesen eures Alterthums, die ihren Vorzug in ochsenmäßiger

Stärke, in pferdegleicher Schnelligkeit, ihr Genie in Fuchslist, ihr Verdienst in Löwen-Tapferkeit, ihre Tugend in erzwungener Enthaltsamkeit und Fühllosigkeit — wie jenes stoische Thier, dem unsre Hohnlacher nur an den Ohren gleichen — suchten. —

Uns und unserm Jahrhundert, die klügere Nachwelt wirds dankbar erkennen, war es aufbehalten, die Finsterniß des Aberglaubens zu erleuchten, die Hierarchie vom Tyrannen-Thron zu stürzen, die Heucheley der Priester zu entlarven, die Weisheit von allen pedantischen Spizfindigkeiten zu säubern, die Rechte der Menschheit wieder herzustellen, die Völker auf den Weg der Natur, d. h. auf den Weg zum güldenen Weltalter zu führen — wenigstens zu diesem allem den ersten Stoß zu geben, und zu zeigen, daß die Vernunft den wahren Vorzug der Menschen

ausmache, durch welchen sie die wirkliche Götter der Erde werden. Daß das Jahrhundert, wo ihre Gesetze allein herrschen werden, auch das Jahrhundert der individuellen menschlichen Freyheit und der Glückseligkeit des ganzen Geschlechts seyn werde. Ich wenigstens baue vollkommen auf das Paradoxon: daß Kunst stärker sey als Natur — daß sie noch dereinst auf unserm Planeten, die Natur bezwingen und regieren werde: denn Kunst ist Menschen Natur und herrschen ist des Menschen Bestimmung — ein jeglicher prüfe sein Herz, ob nicht dieser Satz wahr sey?

Verzeihung, daß ich so lange und weit ausschweife! Mein Eifer reißt mich immer zu sehr hin, wenn ich mir die Größe und Wichtigkeit der Dienste betrachte, welche unsre Naturkundiger uns leisten, im Gegensatz deßen, was

andere Lehrer, Späher und Sammler für die Menschen thun. Ich kehre zurück. *)

Was könnte erst werden, wenn Meßmers Kunststücke mehr als bloße Charlatanerien wären, wofür man sie laider zu halten sehr in Versuchung geräth — weil er ein Geheimniß

(* Ich könnte hier und an andern Stellen dieses Aufsatzes, einiges, was ich Anno 1784 geschrieben, denn von daher datiert sich dieser Aufsatz aus den Oberrheinischen Mannigfaltigkeiten, theils rektificieren, theils ganz zurücknehmen, ich würde es auch thun, wenn ich meine Grundsätze über Magnetismus, nach dem was ich seitdem im Vaterlande davon gesehen und gehöret, nun ganz im Reinen hätte. Aber ich möchte nicht unreife Blüthen mit unreifen Früchten verguten. Ich lasse den Aufsatz nur hier, weil alles in meinen Excursionen beysammen seyn soll, was von mir existiert. Meinen Freunden, an denen mir am meisten gelegen, ist bekannt, was ich von Magnetismus weiß, wissen kan, und halte.

Den 23 Novembris 1786.

Krämer ist — und hinter allen Geheimnißen stecken entweder Windbeuteley oder Nebenabsichten. —

Wahrheiten, die ins Reich reeller Kenntniße gehören, die die Glückseligkeit des Menschengeschlechts befördern — wird kein großer, edler Mann — und nur der besitzt davon wichtige Schätze — pralend verschweigen.

Weiber und Windhunde rühmen sich etwas zu wißen, das sie nicht sagen wollen.

Also Meßmers animalischer Magnetismus, verbunden mit den Würkungen, welche von Magneten überhaupt schon bekannt sind. Mit den Beobachtungen *) über das Bannen verschiedener Thiere, als z. E. der Vipern, welche Mäuse und Finken, der Schlangen, welche die Kröten, ja der Dohlen, welche

*) Siehe die Beobachtungen des Hrn. Crignon, im Esprit des Journaux.

Meißen bannen, wo immer die Würkung erfolgt, daß die gebannten Thiere erstarren, ohne unmittelbare Berührung, Verzuckungen kriegen, und in Ohnmacht fallen.

Dieses und die in allen medicinischen Schriften so beschriebenen Würkungen der Electricität des Magneten, und verschiedener Thiere auf Menschen von reizbaren Nerven, geben uns Anlaß genug zu muthmaßen, daß auch eine Kunst dörfte erfunden werden, vermittelst welcher die Menschen, nicht nur auf die Thiere, sondern auch auf sich untereinander ganz wunderbar würken könnten. So könnte Vestmachen, simpathetische Curen, Talismane ꝛc. was bey unsern Vätern Zauberey und Aberglauben war, und bey uns Feenmärchen sind, bey unsern Nachkommen, Kunst und Wißenschaft zur Ver-

vollkommnung des Menschen-Geschlechts werden.

Steht nun, wie nicht zu zweifeln ist, der animalische Magnetismus mit dem vegetabilischen (denn daß auch dieses Reich seinen habe, lehren uns die Muscipula, die Sensitiva und mehr Pflanzen mit ihren Erscheinungen) und mineralischen in Verbindung — — Doch was zweifle ich — alle Capitel der Astronomie, Physik, Chemie, Naturhistorie und Physiologie leiten uns auf die Spur, daß die Natur ihren allgemeinen Magnetismus habe, mit welchem wohl der animalische und alle übrigen in descendenter Verbindung stehen; und also werden wir, wenn wir diese Spur mit dem Fleiße verfolgen, mit welchen wir die Erscheinungen der Electricität und der Luftarten

verfolgt

verfolgt haben, vielleicht diese allgegenwärtige und doch verborgene Kraft noch so gebrauchen lernen, daß wir durch sie auf ferne Welten wirken — und — wohl nicht über sie wie über unsre Erde herrschen — aber doch Gemeinschaft mit ihnen pflegen mögen zu unsrer Belehrung und Nutzen — und dazu hätten uns Gaßner und Meßmer präludiert. *)

(* Die ganz neuerlich von Hrn. R **. im Jour. phys. de Rozier Monat, Junius 1782 P. 443 bekanntgemachte Beobachtung von Crystallen im männlichen Spermen, wäre wieder ein neuer Fußsteig, welcher uns zu einem der tiefsten Mysterien der animalischen Naturökonomie, der Generation nehmlich, leiten könnte. Wenn die Voraussetzung des Verfassers wahrscheinlich wäre, daß verschiedenen Thiersaamen verschiedenen Crystallen eigen wären; und auf dem Unterschiede derselben, der Unterschied der Thiere selbsten beruhte, und aus demselben erkannt werden möchte. Die Untersuchung und Combination verschiedener Spermen und ihrer Chrystallen, könnte uns freylich hierüber bald Aufschluß geben. Doch ich, dem ohnedem alles,

Werden wir dann stehen bleiben, wenn wir so weit werden gekommen seyn? O gewiß nicht! Wir werden auf unserm Weg desto schneller forteilen, je mehr wir schon davon werden zurückgelegt haben. Werden wir uns nicht immer begieriger zu der Wahrheit dringen, je näher wir der Göttinn gekommen sind — und doch niemals — niemals werden wir der Himmlischen ganz in Augstern zu schauen vermögen — Vergebens werden wir immer muthiger auf der Bahn der Beobachtung fortwandeln, Entdeckungen auf

was Hr. N**. von der bloß nährenden und stimulierenden Kraft dieses Liquors voraus schickt, sehr gewagt und unwahrscheinlich vorkömmt, vermuthe viel eher, diese Crystallen möchten eben nichts weiter seyn, als Crystallen, salzartige Theile, die sich nach einiger Zeit aus dem Saamen scheiden, wie aus viel andern schleimigten animalischen und vegetabilischen Säften eben so gut geschehen möchte, weil sie gewiß immer dergleichen enthalten.

Entdeckungen häufen, Muthmaßungen an Muthmaßungen und Hypothesen an Hypothesen knüpfen.

Jedes neue System wird neue Schwierigkeiten — und diese wieder neue Lehrgebäude zeugen — unergründbar sind die Tiefen der Natur — unersteigbar ihre Höhen — Jede neuentdeckte Lehre — ist eine Hülle von tausend unerkannten — Aus jedem frischen Knoten den wir lösen — springen Miriaden, verborgene Räthsel hervor, die unsre Kräfte Aeonen lang üben können.

Umsonst zergliederte neulich ein Lavoisier *) das einfache Waßer, und entzieht ihm den schon Jahrtausende hindurch genoßnen Ruhm, als ein Urelement verehrt zu werden.

*) Siehe in einem der lezten Stücke des Jour. de Physique von Hrn. Rozier.

Er lößt es in Luftarten auf — in entzündliche und dephlagistisirte — und sezt es wieder aus ihnen zusammen. Wißen wir nun woraus das lange vergeblich erforschte Element besteht — Ja! — Aber nun haben wir neue Begierde — neue Hofnung, die Stoffe kennen zu lernen, aus welchen die Natur es erzeugte — und neue Arbeit. —

Doch wächst immer mit den Progressen der Naturlehre unser Vortheil ins Unendliche. Immer dankt ihr ein empfindsames Herz und ein heller Kopf, daß sein Vergnügen und seine Bewunderung — an der Größe, Schönheit und Mannigfaltigkeit der Natur durch sie zunimmt und inniger und erhabener wird.

Daß es durch sie fähig gemacht wird, immer mehr im Geist und in der Wahrheit, mit immer tiefer gefühlter Entzückung, ihre

über sie so unendlich erhabene Urkraft anbeten zu können.

Heil deinen Lehrern! Und Preis dir und Ehre, o Wissenschaft der Natur! — Du setzest, uns zu Herren der Erde! Du lernst uns ihre Güter weise geniessen! Du erleuchtest unsre Sinnen! Vor deinem Licht schwanden Dummheit und Finsterniß, Intoleranz und Priesterlist — Du verwahrst uns nun ewig vor dem Rückfall in diese unglückliche Barbarey. Du führest uns sicher und reines Herzens zum Throne der Gottheit, von welchem Du ausgehest!

IX.

An Henke. *)

Je loue la modeste timidité des Physiciens, qui s'en tiennent aux faits.

Bonnet.

Das Pulver hat ein Mönch erdacht
Ein Rechtsgelahrter die Tortur,
Wie sich ein Fürst den Erbprinz macht
Du Späher der Natur.

*) Der die Kunst erfunden haben will, Knaben oder Mädgen nach Gefallen zu zeugen.

X.

St. Yta's *) Geschichte.

Asmodäus der Bösewicht
Sät Eifersucht und Zweifel.
Asmus.

Die Sonne-Strahlen grüßen,
Zum Abschied noch einmal,
Die langen Schatten fließen
Zusammen in dem Thal.

*) Graf Heinrich von Toggenburg Gemahlin, geb. Gräfin von Kilchberg in Schwaben. 12tes Jahrhundert. Siehe Iselins Lexikon und Meisters fliegende Blätter.

Am grauen Himmel flimmern
Schon gelbe Sternelein,
Und hier am Dornbusch schimmern
Die brünstgen Würmelein.

Siehst du die stolzen Nelken,
Die Rose, neigt ihr Haupt,
Bald werden sie verwelken,
Bald ist die Ros' entlaubt.

Komm, meine Wangen glühen,
Ein süßer Liebes-Schmerz,
Und bange Ahndung, ziehen
Zur Einsamkeit mein Herz.

Komm Liebgen! laß uns eilen —
In Tannwald, still und kühl —
Komm, dort mit mir zu theilen,
Mein Herz und mein Gefühl!

Dort bey der alten Fichte,
Die sich so traurig krümmt —
Dort höre die Geschichte,
Die heut mein Herz gestimmt.

Verlaßne Vöglein schwirren,
Dort angstvoll und allein —
Und Turteltäubgen girren
Uns sympathetisch drein.

Ein kalter Nachtwind gehet,
Harmonisch zu der Scen,
Vernimm sein Brausen, wehe,
Weh', alles muß vergehn!

Was izt sich hoch erhebet!
Sinkt bald auch tief hinab —
Was heute froh noch lebet,
Liegt morgen schon im Grab.

O dämmert Sternlein trübe,
O zittert wie mein Herz!
Einst trennt auch unsre Liebe,
Ein herber Todes-Schmerz.

* * *

Ein' Gräfin lebt' im vesten Schloß,
Der Unschuld und der Lieb im Schoos,
An Heinrichs Brust, der sie geliebt,
Ein's Ritters, wie es wenig giebt.

Es schenkt, als sie zur Trauung gieng,
Der Graf ihr einen Demant-Ring —
„ Als unsrer Minne stetes Pfand,
„ Trag Liebgen ihn an deiner Hand. „

Die Gräfin nahm den Ring in Acht,
Thät ihn nicht ab bey Tag und Nacht —
Als nur beym Waschen ganz allein,
Daß nicht vergieng sein heller Schein.

Die Gräfin doch nicht wehren kunt,
Daß käm ein Rab in böser Stund —
Und zu derselben großem Leid,
Den Ring erschnapt als seine Beut.

Ein Waidgeselle fand den Ring
Steckt ihn an Finger guter Ding —
Das nahm der edle Graf in acht,
Und schöpfte schmähligen Verdacht.

Die Eifersucht erhizt sein Blut,
In ihm entbrannte Rach und Wuth —
Den Knaben band er an ein Pferd
Und schleift ihn bis die Seel entfährt

Asmodi ihm sein Herz bethört,
Die treue Gattin unverhört
Stürzt' er von hoher Flueh herab,
Daß sie im Krachen *) fänd ihr Grab.

Die Rachbegier war nun gestillt,
Nun schwoll das Herz von Reu erfüllt —
Oft brachs in bittre Thränen aus,
Oft triebs den Grafen fern von Haus.

Einst irrend so im tiefen Wald,
Erblickt er seines Weibs Gestalt —
Sie hatten auf der Todes-Fahrt,
Die Engel Gottes treu bewahrt.

*) Krachen nennen unsre Bauren eine enge Tiefe oder Thal zwischen steilen Gebirgen; so wie Flühe eine hohe gerade Felsenwand auf dem obersten Rand eines Berges.

Viel Jahre blieb sie unversehrt,
Von Kraut und Wurzeln nur genährt —
Ihr Labsal war ein klarer Bach,
Ein' öde Kluft ihr Schirm und Dach.

Der Graf umfaßt der Edlen Knie,
Bat um Verzeihung weinend sie —
„ Was du verlangest geb ich dir,
„ Kömmst du zurück nach Haus mit mir.

Doch Yta gab ihm kein Gehör
Auf sein Schloß gieng sie nimmermehr —
Sie wollt das Unrecht gern verzeyhn,
Gäb ihr der Graf ein Hüttlein ein.

Der edle Graf ließ eines bau'n,
Am Kirchlein unsrer lieben Frau'n —
Da lebt sie fromm am Hörnliberg,
Und übte manches gute Werk.

Oft wenn sie dann bey dunkler Nacht,
Nach Fischingen sich aufgemacht —
Daß sie nach altem Brauch und Recht,
Des Gottesdienstes warten möcht.

Ein Hirsch, gerüstet wundersam,
Mit einem Duzend Fackeln kam —
Der leuchtet nicht von ungefehr,
Der heil'gen Frauen hin und her.

Noch spüren ihre Wunderkraft,
Die Mütter in der Nachbarschaft —
Wenn Unfruchtbare auf ihr Schrey'n,
Sanct Yta Kinder angedeyh'n.

So trift in diesem Jammerthal,
Die Tugend oft viel Schmach und Qual —
Doch werd' nicht ihres Dienstes laß,
Im Himmel glänzt sie desto baß! —

XI.

Difficile - bile tumet jecur.

Hor.

Es lebt ein Mann in Deutschland, ein gelehrter Mann, ein streitbarer federnvester Mann, ein Herr Profeßor, der sein Maul in alles hängt, was die Fürsten und Könige und ihre Diener und ihrer Diener Diener nur machen. Weltliche und geistliche Richter, alle richtet er wieder; als wenn er dem lieben Gott auf den jüngsten Tag vorzuarbeiten hätte. Uns wär das lang gut, wenns die Herren gelten laßen. Aber, liebe Landsleute, der große Mann, ders mit Kaiser und Kaiserinnen, mit Kirchen- und Generalstaaten zu thun hat, der bekümmert sich auch um unsre Rathsherren und Deux - cents.

Es haben, versteht sich, nach seinem und einiger andrer deutschen Herrn Urtheil, die Excellenzen von Zürich, Bern, Freyburg, Glarus, ꝛc. sich an der Göttin Astrea gröblich versündiget, und die heilige Eleutheria gar gewaltig genothzüchtigt. Wofür sie sich vor seinem Richterstuhl verantworten mögen, wenn sie ihn für competierend halten. Herr Rathshr. Geßner ist besonders dringend vorgeladen — comisch pathetisch —

Wasers Blut und Abels Blut — extra lustig — wird eins rauchen so lange wie das andere! Ich denke sie rauchen beyde nicht mehr.

Aber — was hat denn Waser Gott für angenehme Opfer gebracht?

Daß er meyneidig war: Daß er dem Hrn. Profeßor Stoff zum Druck spendierte, den er auch ohne Eyd, als ein ehrlicher Bürger,

an einem andern Orte hätte anbringen sollen, wenn ihn sein Gewißen dazu aufgefordert hätte, daß er sich an Staatspapieren vergriffen. Daß er gestohlen — und dieses alles mit dem patriotischen Vorsatz, seinem lieben Vaterland so weh zu thun als er nur immer könnte. —

Nun da haben wirs: Dieser um seiner Frömmigkeit willen ein Opfer der Privat-Rache! Jener um seiner Meyneide und Diebstähle willen, von der öffentlichen Justiz gerichtet! Abel und Waser! Eine unvergleichliche Vergleichung.

Wir wollen aber auch das die Herren von Zürich mit dem Herrn Profeßor ausmachen laßen. Sie werden ihn hoffentlich niemals drum fragen, wenn sie ihre Diebe hängen wollen.

Doch das ist zu arg, zu impertinent, daß

er

er, indem er bald in jedem Hefte über verhaßte Oligarchie, despotische Aristocratie, u. d. g. schmäh!t, immer die Schweizer dabey auftreten und Gaßen laufen läßt, als wenn er gedungen wäre, uns zu necken oder aufzuwiegeln. Thut da, als wären wir ausgemachte Sklaven; als wär er weis' wie frey, weil er in Tag hinein schreiben darf, was ihn gelüstet; und geberdet sich gar gewaltig, wenn sich etwann ein helvetischer Reimer vergißt, und die Deutschen Fürsten-Sklaven nennt.

Wir mögens den Herren ja gerne gönnen, wenn sie an ihren Ketten von Freyheit träumen, auch der bloße Traum davon ist süße.

Aber darum brauchten sie nicht auf allen Blättern ihre freyern Nachbarn zu beschimpfen, viel weniger alle Helvetier unter einem Titel zu schmähen, wenns ihnen einige davon nicht nach Sinne gemacht haben.

Da kann ich nun nicht länger schweigen.

Ihr lieben Schwaben, Franken, Pfälzer, Bayern, Westphälinger rc. und welchen allen die Schlözerische Trompete mag in die Ohren geblasen haben; es ist lange nicht so übel um uns bestellt, wie euch in den Staatsanzeigen weiß gemacht wird. —

Wir sind noch frey und glücklich! Sinds gewiß hier in unserm Staate im vollesten Sinne des Worts! Der Herr Profeßor hat eben noch nie recht erfahren, was Freyheit sey. Er denkt wohl, sie bestehe darinn, daß jeder nach seinem Author-Küzel schwarz auf weiß drucken könne, wie er wolle. So eine papierne Freyheit möchte gut seyn, für einen Staat, der aus Purschen und Profeßoren und Recensenten und Authoren bestünde. Mag auch noch gut seyn in Staaten, wo man die Hände außer Frohn- und Kriegsdiensten nur

zum schreiben brauchen darf. Wo sie Linderung und Täuschung, wo die philosophische Maculatur die politischen Feßeln gar trostreich überkleistert. Bey uns umgekehrt. Wir sind frey. Unser Eigenthum ist sicher. Unsre Abgaben sind nach den Bedürfnißen des Staats für immer bestimmt. Niemand bey uns kann einem Theile nehmen, um den andern damit zu bezahlen, daß er seine Tyranney unterstütze. Unsre Personen, Weiber und Töchter, sind sicher. Wir sind unter unserer eignen Protection.

Vestungen und Bastillen haben wir keine. Steuer-Edikte, Militär-Executionen und Einquartierungen kennen wir nicht. Von geheimen Ausgaben und geheimer Policey wißen wir nichts — Auch nichts von allen den Herrlichkeiten, die, wie wir weiter unten sehen werden, Herr Weckhrlin unter dem Capitel, Sklaverey, recensirt hat.

Wir sind frey. Wir dürfen sprechen und handeln. Dürfen thun, was wir wollen und sollen, d. h. was nützlich und unsern Ordnungen gemäß ist. Und alle diese unschätzbaren Güter dürfen wir nicht verzinsen noch versteuren. Wir besitzen sie zu eigen, für immer und ewig, so lange wir bleiben was wir Gottlob bis dahin gewesen sind: Schweizer! Und — haben sie nicht aus irgend jemands Gnaden, oder so lange man sie uns allerhuldreichst zu laßen geruhet.

Nur drucken darf freylich nicht jeder was ihm einfällt. Das hat aber seine guten Ursachen. Sie liegen zum Theil in unsrer Freyheit selbst, zum Theil in der Uebermacht unsrer Nachbarn.

Unsre Bürger und Bauren sind nicht mit Husaren, Dragonern, Füseliers und Gre-

nadiers zu 100,000 umringt. Sie habens Bajonet nicht auf die Brust gesetzt, daß ihnen nur das Maul frey bleibt, wodurch man sie noch aus Barmherzigkeit die unterdrückte Galle ausschütten läßt.

Es wäre nicht gut, wenn sich jeder politischer Schwärmer, jeder gedungener Scribler, jeder heimliche Machiavelliste bey uns, hinter die papiernen Tapeten verstecken könnte. — Eben weil wir frey sind, und es bey uns nicht beym Schreiben bleibt, weil wir handeln können, ist es gut, daß jeder nur am rechten Ort sage, was nützt und fromme. Wir haben eben auch darum dieser Tinten Freyheit nicht nöthig — weil jeder an seinem Ort wirklich reden und wirken darf und kann.

Für was sollten wir denn jeden politischen Kannengießer seinen Unrath auskramen laßen? Für was sollten wir um jedes überwitzigen

Journalisten willen mit unsern Nachbarn Verdrießlichkeiten abzuthun haben? Unsre Väter brauchen ihre Zeit nützlicher zu ihres Volks beßten, und thun sehr wohl daran. — Die fremden Staatsangelegenheiten gehn uns nichts an, und die unsern besorgen wir in der Stille, mehr mit Wort und That, als mit der Feder. —

Wir lieben Ruhe und Frieden, und der größte Theil unter uns hängt noch an der Religion und den Sitten der Väter, wobey wir uns so lange wohl befunden.

Wißenschaften vortragen, nützliche Erfindungen bekannt machen, den Schöpfer loben, die Tugend anpreisen, das Laster tadeln und Fehler belachen darf jedermann bey uns in Prose und in Versen, so viel ihm beliebt.

Auch dörfen wir alles lesen, was unsre

deutschen und welschen Herren Nachbarn schreiben, und wahrlich sie schreiben viel! und wenn man genau nachsieht, so hätte man das Gute davon größtentheils selbst an den Ufern des Tagus und Iberus schreiben dürfen.

Wir haben deßwegen noch lange keine peinliche Bücher-Inquisition, wenn wirs uns schon selbst verbieten, unsre Nachbarn zu richten, das Maul jeden in alles hängen zu laßen, was ihn nicht angeht; denn das wird dem Hrn. Profeßor doch bekannt seyn, daß die Deux-cents bey uns und bey den mehresten Schweizern die Stimme des Volks sind; daß nichts verboten wird, als nach ihren Vorschriften, und daß, was verboten ist, Ihro Gnaden dem Herrn Amts-Bürgermeister eben so wohl und bey der gleichen Strafe verboten ist, als dem Wohlehrsamen Meister Bettelvogt.

Wir dörfen frey denken und laut. Es wird auch bey uns nur zu oft mehr frey und laut gedacht als wohl — wie in unsern Abendgesellschaften, Caffees und Schenken dann und wann zu hören.

Möchte der Hr. Professor nur einmal eine Zunft- oder sonst eine Collegial-Mahlzeit sehen können. Er würde anderst reden lernen. Wahrhaftig, wer uns nur da beym bürgerlichen, zwanglosen Mahle, mit unsern Vätern und Regenten anstoßen und auf Fried und Freyheit und Vaterlands Wohl trinken sähe — müßte immer, wenn er nicht etwann selbst ein eitler, stolzer Sternträger wäre, mit mir eingestehen, daß so ein Schweizertag mehr werth sey, als ein hanövrisches Jahrhundert. Käm er nur und besuche uns. Er wird gewiß finden, daß es noch lange nicht ist, wie er denkt.

Käm er und säh' er wie Freyheit und Volks-glück bey unsern alljährlichen veränderten Rathsherren und bey unsern Deux-cents so wohl aufgehoben sind; gewiß er würde noch schelten und tadlen, daß wir Sie nicht mehr lieben und ehren, daß wir, die wir in so blühendem Zustande sind und von denen der Staat so wenig fordert, nicht noch mehr freywillig zu seiner Vervollkommung beytra-gen. Er würde sich wundern, daß wir so wenig Nationalstolz haben! immer uns selber tadeln, immer über unsre Obern klagen: da uns doch so wohl ist; da unsre Wahlen und unser günstiges Schicksal so viele fähige, ver-diente, würdige Männer aus unsrer Mitte an die Regierung erhoben.

Wie wohl ich im Herzen das gute Zutrauen zu meinen Compatrioten habe, daß sie im Grunde sehr zufrieden sind und ihr Glück

erkennen — daß sie nicht einen Ihrer edlen Väter für viele Fürsten gäben — daß sich in der Noth noch Männer genug fürs Vaterland auch Auswärtigen entgegen zu setzen fänden — und daß wir uns von unsrer Klag- und Tadelsucht je länger je mehr beßern wollen und sollen.

Dann möchte der Herr Profeßor durch den Augenschein belehrt, was wahre Freyheit ist, in Frieden wieder nach Hause ziehen, und es mit dem was wir Sklaverey nennen vergleichen, mit dem, was im grauen Ungeheuer N. 3. Pag. 257. so prächtig in Hofgalla vorgestellt ist.

In der That was ist eigentlich ein Sklav? Ists nicht der welcher am Montag Steuer giebt, am Dienstag Gülte, an dem Mittwoch Zehend, am Donnerstag Quartier-Geld, am Freytag einen Frohn-Brief, am Sonnta-

bend einen Zollschein, am Sonntag einen Trau-Zettul lößt; welchem der Büttel täglich vor der Thür ist; welcher bald im Amte bald auf der Pfarre, bald zu Hof erscheinen muß; welcher heut Jagd-Hunde, morgen Musquetierranzen, übermorgen Hofmägde führt; über deßen Willen jeder Scherg, über deßen Feld jedes wilde Schwein, über deßen Beutel jeder Federfuxer Gewalt hat; der keinen Bißen in Mund stecken kann, ohne ihn zu veraccisen, keine Minute auf seinem Werkstuhl sich setzen kann, ohne sie zu versteuren, keine Prise Taback schnupfen kann, ohne sie mit einem Commissair zu theilen; kurz, der weder gebohren werden, noch sterben kann ohne Tax zu geben. Ist dieß Freyheit: gewiß so ist sie nicht beneidenswerth! Ist das nicht Fürstensclaverey, was ist es denn?

Doch daß die lieben Deutschen nicht denken,

wir hielten uns nur gegen sie für so frey; — so wollen wir Ihnen zum Beyspiel aus Anekdoten des Rußischen Reichs, Lond. 1784. ein bisgen etwas von dem Zustand der Rußischen Bauren zum Trost und zur Beherzigung vorlegen. —

Die Rußischen Bauren — d. h. — weit der größte Theil der rußischen Unterthanen leben in dem niedrigsten Stand der Sklaverey und sind das Eigenthum der Edlen, welchen sie so, wie ihre Hunde und Pferde angehören. — Jeder von ihnen muß seinem Eigenthümer jährlich einen Rubel bezahlen; und mehr wenn er im Stand ist Geld zu verdienen.

Der Adeliche weist seinem Angehörigen, jedem das Stück Land an, welches er bauen muß, und wovon der völlige Ertrag, ausgenommen deßen, was der Bauer zu seinem

Unterhalt unumgänglich nothwendig hat, dem Eigenthümer überliefert wird. Sie arbeiten und handlen freylich bisweilen, sie müßen aber dann auch ihren Herren gleich viel stärkere Abgaben bezahlen als die blosen Bauren. In der That aber hat der rußische Bauer gar kein wirkliches Eigenthum. Alles was er besitzt, sogar das armselige Kleid, welches ihn vor der Kälte schützen sollte, kann ihm der Eigenthümer nach Gefallen rauben. Ein Zimmermann hatte einst ein Stückchen Geld verdient; kaum wurde es in Erfahrung gebracht, so erhielt er von dem gierigen Verwalter des Edelmanns Befehl 200 Rubeln zu liefern. Er brachte sie in Kupfer-Münze. Ich wills in Silber haben, sprach der Verwalter. Der arme Teufel entschuldigte sich, er habe keins. Aber er wurde gegeißelt bis er versprach das Geld zu liefern. Er thats — und der

gütige Oberherr behielt zur gnädigen Strafe das Silber und das Kupfer.

Verkauft können sie werden wie Schaafe und Ziegen. Sie umbringen lassen, das dörfen zwar die gnädigen Herren nicht; aber so ein bisgen karbatschen, daß sie öfters darnach absterben. Eine vornehme Dame von Moscau, welche überwiesen worden, daß sie mehr als 20 derselben unter den Geißelhieben und andern barbarischen Strafen, die sie zu ihrem Zeitvertreib ersonnen hatte, umkommen laßen, wurde doch, ungeachtet der Gewalt die der Adel über diese Unglücklichen hat, verurtheilt, auf öffentlichem Markte zur Schau gestellt und in ein Gefängniß geworfen zu werden.

(Hier kömmt dem Verfaßer die Strafe so wohl als die Uebelthat barbarisch vor. Mir nicht. —

Hätte man der Dame etwann einen gelinden Verweis in aller Heimlichkeit geben sollen. — Verdient der noch menschliche Schonung, der Menschen wie Hunde behandelt. Was doch die Abgötterey vor dem Adel, die Menschheit mit Füßen zu treten, verleitet. Sind wir denn nicht alle, die wir aufrecht gehen und sprechen können — Brüder!)

Wenn einer von ihnen, Arbeits wegen, weiter ziehen will, so muß er Erlaubniß-Scheine erhalten. In welche Stadt er kömmt, müßen diese der Policey übergeben werden; und wenn die gesetzte Zeit verstrichen ist, so kann er wieder nach Hause reisen, und seiner Herrschaft Rechnung von seinem Gewinnste geben. Es gibt Bauren, die auf diese Weise 10 bis 15 Jahre im Reiche herum ziehen, ohne die lieben Ihrigen zu sehen, und doch jährlich dem Herrn die ihm aufgelegte Taxe bezahlen.

Alle Herrschaften, welche selten oder nie auf ihre Dörfer kommen, legen gemeiniglich jedem Unterthanen ein starkes Kopfgeld auf, ohne sich im mindesten darum zu bekümmern wie er es verdienen könne.

Das Grausamste aber ist wohl, daß die armen Schlucker nicht einmal der Liebe nach ihrem Herzen pflegen dörfen; Denn sie müßen sich nach dem gnädigen Belieben der Herrschaft verheyrathen. Und von jedem Kinde müßen sie eine gewiße Taxe bezahlen. Da stelle sich einer das Glück solcher Ehen vor, und die Sorgfalt, welche sie auf die Erziehung wenden werden. Auch plagt sie der böse Asmodäus eben nicht gewaltig, aber Ehebruch und Unzucht herrschen mit allen ihren üblen Folgen unter dieser erniedrigten Claße der Menschheit so sehr man sichs denken kann.

Ein feines Müsterchen! Ich bin gewiß,

daß

daß unsre Schweizerbauren sich nicht einmal einen Begriff davon zu machen wüßten.

Welche unsrer Leser nun ein wenig Staatenkenntniß haben, werden schon in ihren Gedanken mehrere europäische und asiatische Reiche durchmustern können, und sich dann freylich frey und glücklich schätzen, daß sie Deutsche sind — aber nur mit uns müßen sie sich hierinn nicht vergleichen, will geschweigen, sich über uns hinaus setzen wollen, sonst erinnern sie uns an das: Risum teneatis. etc. etc. des Horaz.

Gott schenke ihnen, viele Jahrhunderte durch Josephe und Friedriche, so kann freylich ihr politisches Wohlbehagen dem unsrigen gleich kommen, — aber es ist dann doch précaire (Gnaden-Besitz,) und sie habens den guten Fürsten, nicht sich selbsten zu danken, wie wir.

O fortunatos nimium, sua si bona norint Helvetios! —

Man muß billig seyn. Und man ists immer gerne, wenn man das liebe Recht auf seiner Seite hat. Darum halten wir unsern Lesern, auch die Erinnerungen nicht zurück, die uns über den Aufsatz gegen Herrn Schlözer durch einen unbekannten aber sehr höflich und mäßigen Gegner zugeschickt worden sind — sie beantworten sich zwar leicht von selbst — aber doch — es lesen gar allerhand Leute — mögen einige Anmerkungen darüber nicht ganz überflüßig seyn. — — Wenn ihr Ausfall auf Schlözern (so schreibt dem

Verfasser dieses Aufsatzes, der Ungenannte, vom dem wir blos aus seinen Allegaten errathen können wes Landes Kind er ist) so wahr wäre, als er schön geschrieben ist, so wär mirs gar lieb; aber Partheylichkeit für Ihre liebe Schweiz hat sie wahrhaftig viel zu weit fortgerissen. Wenn ich gleich ein friedliebendes Geschöpf bin und nebenher gesagt, von keinem Fürsten eingenommen oder im mindesten besoldet bin, so kann ich doch nicht umhin, Ihnen hier ein paar Worte über Ihren Aufsatz zu sagen, welchen sie, wenn sie nicht offenbahr ungerecht und unpartheyisch seyn wollen, den Platz nicht versagen können.

a) Es lebt ein Mann in Deutschland — der in alles sein Maul hängt, was die Fürsten

„ und König, und ihre Diener nur machen „ ist sehr hart ausgezogen.

b) Erstlich ist Schlözer nur Sammler; wo er etwa Anmerkungen macht, so sind sie's Conditionate, auf den Fall, daß die Geschichte wahr seye: und wenn sie bestimmt sind, so kann das factum als richtig voraus gesetzt werden, und die Anmerkungen sind alsdann immer treffend.

c) Kann wohl, hauptsächlich in unsern Tagen, in welchen nicht nur in monarchischen Staaten sondern auch in demcoratischen eine gewisse Despoten Sucht Platz greiffen will, ein nutzlicheres Büchlein gemacht werden als eins, das Fürsten, Könige und Bürgermeister, wenn sie es verdienen, züchtigt. Glauben sie nicht, daß so ein Büchlein hie und da ein Zaum seyn kann, der eine Ungerechtigkeit verhindern kann; und wenn sie doch geschehen

ist — der einzige Trost für den Unterdrückten?

d) Ueber Wasern wollen wir kein Wort verlieren: Es ist darob schon viel gesagt worden, und nichts entschieden. Wär er freylich ein Sclave meines Fürsten gewesen, so weiß ich, er lebte noch, und genösse nun, da ich dieses schreibe, vielleicht wieder seine ganze Freyheit, wenn er auch hier zu Land alles das gesündigt hätte, was er zu Zürich verbrochen hat. Das allein thut mir an seinem Tod weh, daß er kaum getödet worden ist; daß er um einer oder zwo Stimmen willen, die zu seinem Leben fehlten, den Kopf verlohr. Gott, wie unbestimmt muß es in den Köpfen Eurer Richter mit den Verbrechen und Strafen aussehen!

e) Es muß da so sehr keine position Richtschnur gegeben, daß ich um einer zu grossen Vor-

tion f) Käß willen die mein Richter genossen, und wodurch er sich eine Indigestion zugezogen hat, die Waage zum Verlust meines Lebens sinken sehen muß. In meinem teutschen Vaterlande, in welchem, wenn ich ein Verbrecher wäre, mein Todes Urtheil so gut als bey euch, von meinen Mitbürgern und nicht vom Fürsten gesprochen werden müßte, würden die Vota gewiß einmüthiger fallen. Der Unterschied mag daher kommen:

g) Ich würde von lauter aufgeklärten Mitbürgern gerichtet, und die kein ander Handwerk treiben, als die Gerechtigkeits-Pflege, und die daher ihr Handwerk auch verstünden.

h) Ihr seyd frey, euer Eigenthum ist sicher. Aber, lieber Mann, das meinige, wenn ich gleich Unterthan eines Fürsten bin, so gut, als das Eurige: Mir kann mein Fürst und mein Mitbürger keinen Heller mehr

abnehmen als das, worzu ich mich ungezwungen verstanden habe, da ich Bürger ward. Und das ist wenig. Und wenn einmal mein Fürst, aus Liebe und Anhänglichkeit zum Kayser, seinem Oberhaupt, zu Kriegszeiten uns gewaltsam unbillige Abgaben aufgelegt hat, so war das Ausnahm von der Regel, die Abgaben sind abgeschaft, und alles wieder ins Gleis gebracht. In solchen bösen Zeiten hatten wir auch einmal Militair-Executionen; eine von dieser Art währte in meiner Vaterstadt 8 Tage; 3 Bürger wurden 9 Tage lang auf einer Vestung verwahrt: ein Vorgesetzter, ganz Diener des Fürsten ein halbes Jahr; die Militair-Execution der Zürcher gegen Stein, währte länger, und es wurden lebenslängliche und vieljährige Strafen ausgetheilt. Wir waren gegen unsern Fürsten ungehorsam und die Steiner warens gegen die

Fürsten von Zürich; unser Fürst bereuete es, daß er unsern Ungehorsam, zu dem wir einiges Recht hatten, so hart züchtigte, — gab uns ganz nach; die Steiner aber, die wohl auch ein wenig Recht haben müssen, mußten der militairischen Execution und der Gewalt ihrer Obern für immer weichen. Wo ist wohl mehr Freyheit?

i) Die Drukfreyheit ist bey uns, in sofern sie zum allgemeinen Nutzen keiner Einschränkung bedarf, auch eingeschränkt, würde aber jemand die Gränzen überschreiten, so würde er darüber wie es einem freyen Mann geziemt, gehört: unschuldig oder in der Wahrheit erfunden, losgezählt, als Verläumder oder Pasquillant erkannt, proportionierlich und von kalten Richtern gestraft werden. Gewiß immer nach euerm Maaßstab gemeßen viel zu gelind: aber ich kan wo die Strafen

gelinder sind, keine größere Sklaverei sehen.

k) Unsre Bürger und Bauren sind gar nicht mit zu vielen Dragonern und Grenadiers umringt. Und jede Beleydigung, die ein Soldat einem Bürger anthut, wird exemplarisch bestraft: wirds auch in Ländern, in denen das Militair zahlreich und mächtig ist. Dieses habe ich in den kayserlichen und preußischen Ländern gesehen: Beleydigungen von einem Soldaten werden schärfer geahndet, als von einem Bürger. Unordnungen in Kriegszeiten gehören abermal nicht hier in Betrachtung: wenn eine Schweizer-Armee existierte, wer weiß, wie da im eignen Freunds-Land von rohen Leuten gehaußt würde?

l) Daß ein Tag, wie's bey euren Zunft- und Collegial Mahlzeiten Tage giebt,

mehr werth seye als ein Hanoverisches Jahr-hundert, ist eine harte Rede. Ich habe solchen Zunft-Mahlzeiten beygewohnt, und keinen fadern Tag gehabt, ob ich gleich Gottlob kein Sternträger bin, auch alle Hofschranzereyen von Herzen verachte und verabscheue. Nun will ich zwar gerne glauben, daß nicht alle diese Zunft-Mahlzeiten fad seyn müßen, daß Sie dabey im Kraise guter Bürger einen herrlichen Tag haben können; aber freyer, ungezwungner und herrlicher kann dieser Tag nicht seyn, als ich solche Tage in Menge selbst zu Hanover hatte, und als ich sie nun im Kraise einer zimlich grossen Zahl von Freunden haben kann, so oft ich will. Darf da ganz frey geredt werden, über was man will, und solltens Gebrechen des Staats seyn. Wär wider Vermuthen unter den Freunden, ein Judas ders verriethe,

so wärs nicht von dem mindesten Erfolg. Je lauter in einem Staat geredt werden darf, desto weniger heimliche Meutereyen entstehen in demselben.

m) Wo der kleine Fleck in Deutschland seyn muß, da es ganz so aussieht, wie der Verfasser des grauen Ungeheurs, pag. 105. detoniert, möcht ich doch wohl wissen, und wie es möglich wäre, daß solch ein Fleck 12 Jahre lang bewohnt werden könnte? daß ichs Ihnen redlich sage, wir haben hier 4 Arten von Steuren, deren 3 man vom Neu Jahr an bis zum August, nach Belieben auf einmal oder nach und nach bezahlen kann. Die 4te, die Acceis heißt, wird ¼ jährlich bezahlt. Unsre meisten Abgaben kommen von Brandschatzungen der Franzosen aus längst vergessenen Kriegen her. Reiche Bürger liehen grosse Summen her, um die Plünderung zu ver-

hüten.; diese Summen werden nun ordentlich verzinßt, und diese Zinse, auch die allmähliche Abbezahlung am Capital, erfordert Auslagen. Weder Montags, noch Dienstags, noch Mittwochs, noch sonst mehr, als einmal im Jahr, kommt jemand, der dem Bürger einen Zettel bringt, worauf seine Schuld geschrieben ist. Ich weiß keinen Fall wo exequiert worden wäre, ausser bey vorsetzlich morosen. Was nun also bey unsern Abgaben nicht zu alten Kriegsschulden verwendet wird, geht auf die Unterhaltu ng des Soldaten-Standes, wofür hernach unsre Bürger sich im Frühiahr nicht in den Waffen üben, und ihre Zeit verlieren dörfen, und eben so beschützt sind wie ihr, ; und dann auf die standesmässige Unterhaltnng des Fürstlichen Hauses, von welchem aber dieses Geld durch eine heilsame Circulation wieder auf die Unterthanen fließt.

n) Zehnden geben wir auch, und davon wird die Geistlichkeit und der Schulstand erhalten. Zehend wird aber auch bey Euch gegeben. Von dem Tractament der Russischen Bauren 108. könnten sich wahrlich unsre Bauren eben so wenig einen Begriff machen, als Eure Bauren. Denn unsre Bauren sind wahrlich weit freyer, als Eure Bauren.

o) Wenn ein Bauer in der Schweiz einen Buben hätte, der einen Newtons-Kopf trüge, so könnte er ihn nicht zum Dorfpfarrer empor bringen. Bey uns kann ein Bauren-Bub Regierungs-Rath und was er will, werden.

p) Eure wichtigste Aemter bestimmt das dumme Loos, in welches nur der Städter hineinlangen darf. Bey uns werden von den Collegiis dem Landsherrn 3 Candidaten vorgeschlagen,

aus denen er Einen wählen muß. Da muß doch wohl was bessres herauskommen, als beym blinden Loos, oder den heimlichen Wahlen.

q) Weiß übrigens nicht, ob der Besitz von Friedrichen und Josephen gerade zu einer grössern Freyheit uns Deutsche führen würde. Ist mir nie vorgekommen, als wenn besagter zwey grosser Männer Haupt Dichten nud Trachten auf Freyheit ihrer lieben Getreuen abzweckte, und wundert mich an einem Schweizer, daß ihms so vorkommen kann.

r) Von dem pråcaire, oder Gnaden-Besitz übrigens ein Wort zu sagen, so haben die meisten deutschen Bürger Verträge mit ihren Fürsten, der stillschweigenden Verträge nicht zu gedenken. Wird ein Vertrag gebrochen, kann man dann sagen das halten seye nur Gnadenbesitz gewesen? Wenn Ihr

Burgermeister Sie zu sich kommen ließe, und die Narrheit begienge Sie durch Büttel mit Weiden=Stumpen abbläuen zu laßen, wärs bißher nur Gnadenbesitz gewesen, daß diese Operation nicht vorher auch zuweilen unternommen wurde?

s) Wenn ich den Gedanken, ich oder meine Mitbürger seyen Fürsten=Sclaven, nur einen Augenblick denken könnte, so wärs Gotteslästerung, und doch bin ich ein Teutscher. Auch rufe ich gewiß mit eben dem lieblichen Gefühl aus: Heil mir, daß ich ein Teutscher bin! als Sie immer Ihr:

O fortunatos nimium, ſua ſi bona norint Helvetios.

Nun, mein lieber hochgeschätzter unbekannter Vertheidiger ihres Barden Vaterlandes — habe ich sie ganz und rein aussprechen lassen, hören sie nun auch meine Duplique

eben so mäßig an, und nehmen sie sie nicht minder gütig auf, als meinen ersten Ausfall, der doch nichts anders als Selbst-Vertheidigung war.

a) Sie werfen mir Härte vor! — weil ich ein wenig ungehalten, anstatt zu sagen, daß S. über alle politische berichtigte und unberichtigte Begebenheiten in Tag hinein schreibe, sage „ er hängt sein Maul in alles „ — Ist es natürlich einem giftigen unverschämten S. mit der Achtung und Gelindigkeit zu antworten, mit welcher man so gern zu einem feinen bescheidnen Gegner ihres gleichen spricht? War das zu hart gegen einen Mann, der so ungezogen über ganze Staaten herfährt; der ihre Souveraine, weil sie nicht nach seinem Codex richten, mit Brüdermördern vergleicht, der es auf der ersten Seite eines Hefts nicht begreiffen kann, daß ein Mann dem die Muse

der

der Theokriten und Bione ihren Pinsel geliehen, um die unschuldigen Freuden des Hirtenlebens zu mahlen, über einen verrätherischen Freund des Vaterlandes, der sich an Dingen vergriffen die ihm hätten heilig seyn sollen, das Anathema sprechen kann — ihm das und wer weiß was für Complimente und Grobheiten zugleich ins Gesicht speyt — um ihn in 30 Seiten weiter unten ironisch als Idyllen Dichter anzugrinzen, der mit Schurzfellmännern den Leuten die Hälse schlechtweg abschneidet — der S. 129. Nord-Amerika, den Pugatschew und die Schweizer abermal zusammen stellt — und wohl gar von den Schweizern zu fordern scheint, sie hätten alle Tyranneyen und Mißhandlungen ertragen, und sich unter das Joch der Oesterreichischen Erbmonarchie Demuthsvoll beugen sollen, damit sie und ihre Kinder herr

zu Tag auch das Glück hätten, solche freye Teutsche zu seyn — die Tisch, und Dach, und Weib, und Kinder, mit den lieben leutseligen Dragonern und Grenadieren ihrer gütigen Völkerbeseligenden Fürsten zu theilen die Ehre haben. Wahrhaftig ich will Abbitte thun.

Wenn Eure Beherrscher Zwey nnd mehrmal Hundert Tausend Mann durch Zwang und List — mit Feuer und Mordgewehr auf eure Unkösten erhalten, um glückliche und freye Leute aus euch zu machen, so wollen wir Bürgersclaven heißen, und wollen auch, weil ihr denn so mit des Guckucks Gewalt, frey, glücklich und aufgeklärt seyn müßt, euch nicht mehr Fürstensclaven nennen. Scheints doch euch Herren so mehr um den Namen zu thun. Ihr seyd Hermans freye tapfere Nachkömmlinge — und wir

Schweizer, wie ihr uns auch beübernahmsen mögt, immer Schweizer.

b) Daß S. Sammler ist, und interessante Sammlungen liefert — das Verdienst hat er. Aber daß er die Begebenheiten vollständig, in reinem Lichte darstellt, und mit gründlichen und unbefangenen Anmerkungen begleitet, wie er thun sollte, die Tugend besitzt er nicht. Unsere Schweizer Geschichten, hat er alle verstümmelt vorgetragen, selbst gestanden daß er meistens nur schlechte Pamphlete benutzen könne, er hat just über die Dinge die allerhämischten Anmerkungen, die aller abscheulichsten Deraisonnements eingestreut, welche in der That keinen Tadel verdienen. Er hat endlich, und dieses ist in meinen Augen, ihn als Schriftsteller betrachtet, sein Haupt-Vergehen, zur Unzeit die Schweizer bey den Haaren

herbeygezogen, wo gar nicht von Ihnen die Rede war, um — Gift über sie zu speyen — und hat, was noch unverzeihlicher ist, nicht die wenigen Cantone herausgezogen, welche die Sachen betrafen, sondern meistens über die gesammten Schweizer, ohne Unterschied hergeschimpft, da doch besonders in Justiz-Sachen ein Canton an dem Verfahren des andern so unschuldig ist — als ich am Menschenwucher auf Guinea. Und sind doch mehrere da, bey welchen keine Spur — von Despotism, Unterdrückungen, oder auch nur Strengigkeit aufzufinden wäre. Gewiß einmal in meinem nicht, und ich hatte, wohl gemerkt, als Basler eigentlich die Feder ergriffen. —

c) Was sie von der Nüzlichkeit der Schlözerischen Hefte sagen, gebe ich Ihnen vollkommen zu. Sie und alle ihre Spießgesellen,

sind ein schönes Geschenk der Vorsehung. Wenn sie schon den eigentlichen Despotismus, weder in Monarchien, noch in Polyarchien, hindern, (denn mit der Hülfe eigener oder nachbarlichen Kriegs- Legionen, fürchtet man sich vor keinen papiernen Dutten, und die eigentliche Wahrheit dörfte eines Wekhrlins zügelloser Kiel doch nicht öffentlich hin gleckſen) so verhindern sie doch gewiß manche politische Dummheit, manche unnöthige Barbarey, manchen übereilten Urtheilsspruch! Und eine Dummheit weniger, ist immer ein Glück mehr, seys im Reich Ormuzds oder Ahrimans. Ich habs von Teutschen erzehlen hören, daß sich heutzutage manche teutsche Excellenz besinne, was sie thue, aus Forcht von S. öffentlich aufgeheftet, oder vom grauen Ungeheuer gebissen zu werden.

d) Waser ist todt. Bey euern Fürsten würde

er noch leben — in einer Vestung und karren bis ihn ein spätheres qualvolleres Ende dahin raffte.

e) Es mag in den gelehrten Köpfen der Monarchien herrlich mit der Strafgerechtigkeit aussehen, ich wills gelten lassen. Aber wie siehts an den Galgen und in den Vestungen aus, wo oft ein mit List, oder Gewalt genöthigter Fremdling, weil er seine natürliche Freyheit wieder gesucht hatte, gehangen oder lebendig begraben worden.

f) Euere Gelehrten könnten doch wohl eben so gut eine Westphälische Schinken-Indigestion haben, als unsre Richter eine Käsüberladung. So viel ich aber weiß, werden unsre Criminel-Gerichte des Morgens gehalten, und wir frühstücken Thee oder Caffé — nicht Käs.

g) Es ist ein Aberglauben daß Gelehrsamkeit,

wenn vom Tod und Leben eines Menschen die Rede ist, heilsam sey. *) Die Rechte haben schon mehr ungerechte Verurtheilungen veranlaßt, als natürliche Billigkeit und Vernunft gethan hätten. Und wißt ihr denn nicht, daß es auch Gelehrte in der Schweiz gibt — daß in unsern Rathsversammlungen immer viele sitzen, daß sie in solchen Fällen vorzüglich gehört werden; daß sehr oft und sehr überflüßig schon Heßische und Schwäbische Universitäten Raths gefragt worden? Sind die Gelehrten vernünftig und gerecht, wohl gut — sind Sie das nicht, so ist uns ein kluger und billiger Bürger lieber als alle eure juridischen Facultäten. Aber Waser wäre bey euch nicht in dem Falle gewesen, vor ein peinliches Tribunal gefordert zu werden. Er

*) Videantur die schönen Parlaments-Geschichten welche kürzlich von französischen Patrioten aufgerührt worden.

war vergleichungsweise Criminis laesae Majestatis schuldig. Nach den ältern Vorurtheilen wär er bey euch heimlich gerichtet, und nach den jetzigen auf die Vestung geschickt worden. Bey uns, wo der Souverain und der Criminal-Richter in den nemlichen Personen functioniren, ist er öffentlich — und bey jedem Vaterländisch denkenden Zürcher entschieden gerecht, verurtheilt worden. Und das war ihm lieber, und ist minder barbarisch, als ewige schmachvolle Gefangenschaft.

h) Wenn in Schwaben die Landes-Stände noch in Kräften sind, desto besser; überall ists nicht so. Wenn ihr Fürst ihnen — und sie ihrem Fürsten nachgaben wo jedes unrecht hatte — so ists edel und löblich. Wenn die Steiner sich muthwilliger Weise gegen ihren Oberherrn auflehnten — und diesen zwangen sie mit Gewalt ihre Schuldigkeit zu lehren —

wenn dieser es that, und die muthwilligen Anstifter züchtigte, so ists recht, und er hat gethan was er thun sollte. Nie hat ein Oberherr entschiedener Recht — und ein Vasall muthwilliger Unrecht gehabt — als Stein und Zürich gegeneinander. Wir verweisen deßwegen auch auf des 3ten Jahrgangs 4ten Viertelj. 7ten Stück pag. 371. — — — dieser Wochenschrift. Lesen sie Steins Bundbrief mit Z. bedenken sie, daß Stein dem Reich darinn völlig entsagt — daß Stein seitdem nie eine Appellation nach Wetzlar gestatten wollen — nie kein Contingent ans Reich gegeben — immer Z. als Schutz und Oberherrn, und sich als zur Schweiz gehörig angesehen. Daß also unser Bund mit Frankreich auch Stein verbindet, unddiese Krone mit Recht von Z. die Erfüllung desselben in Stein zu fordern hat. Daß die bloße Gewinnsucht

eines Wirthes und die Particular-Absichte einiger Beamteter die einzige Schuld an allen Unruhen waren, und sie werden nicht mehr an der Rechtmäßigkeit von Z. Verfahren, und an der Strafwürdigkeit der Wiederspenstigen zweiflen.

i) Preß-Freyheit läßt man euch aus Gnaden — und beßer verstandener Politik, mehr als wir haben — Unsere Zeit wird auch kommen — Laßt uns die Wahrheit gestehen, und jedem den gebührenden Ruhm geben — Ihr seyd philosophisch aufgeklärter — Wir sind bürgerlich freyer. —

k Daß man in den Monarchien die Soldaten über jeden Unfug strenge bestraft, das muß man wohl. — Sonst fräßen sie erst euch — dann euer Land, und zuletzt euere Herren selbst — wenn sie nicht wie Roß und Mäuler unter Zaum und Sporren gehalten würden.

Aber laßt einmal das Thier mit feurigem Schlunde das Gebiß zwischen die Zähne faßen, und ihr werdet wohl die Auftritte der römischen Legionen mit ihren Imperatoren wiederholt sehn. Und diese strenge Kriegszucht beweißt nichts, als daß Sclaven durch Sclaven unter dem Joch erhalten werden.

1) Von einer Festivität, wie Zunft- und Collegial-Mahlzeiten sind, kan man in Deutschland keine Idee haben. Weil unsre wirkliche Lebenslänglichgefühlte und genoßene bürgerliche Freyheit dazu gehört, um Sinn für diese Freude im Menschen-Leben zu haben. Sie, mein lieber Herr Gegner, mögen an freundschaftlichen und gastfreyern Mahlzeiten Götter-Wonne genießen, das gehört hieher nicht. Wer bey uns Sinn und Freunde und Geld dazu hat, genießts auch. Und spricht da nach seinem Herzen.

m) Wekhrlin mag Ihnen die Flecken Teutsch-
lands — die seiner Beschreibung entsprechen,
auf der Landkarte zeigen. Es giebt wohl mehr
als einen, Schwaben solls eben nicht seyn.

n) Ueber die heilsame Circulation vom Geld
des Fürstens zu den Unterthanen — (durch die
Räthe, Soldaten, Advocaten, Maitreßen,
Castraten und Pachter ohne Zweifel —) muß
ich lächeln, verzeyhen Sie mir — im Ernst
möcht ich über den Zodiacus Vitä der Höfe
nicht nachdenken, es würde mich mehr Thrä-
nen Kosten, als die blutigsten Revolutionen
aller Frey-Staaten, Monarchien und Hie-
rarchien.

o) Lesen Sie unsere Schweizer-Geschichte,
und Sie werden finden, daß unsere Städte
noch immer Männer genug in ihren Mauren
gebohren haben, welche zur Regierung tüchtig
waren. — Können ihre Baurenbuben — und

wenn sie Ideale von Größe, Klugheit und Güte wären — auch Durchlauchten und Majestäten werden? — Ist der König nicht der Beste, wird darum der Beste König?

p) Unsere Wahlen sind nicht heimlich. Die tüchtigsten Subjecta werden nur statt — den Fürsten, dem Loos vorgeschlagen, und das bestimmt — — alles zusammengenommen wenigstens so klug als die Alleinherrscher, auch nur im Durchschnitt von einem einzigen Jahrhundert.

q) Was ich Ihnen von Friedrich und Joseph gesagt, könnt ich Ihnen hier leicht Preis geben. Es intereßirt mich als Basler nicht. Aber ich halts wenigstens von Friedrich für entschieden wahr. Ich finde keinen Sterblichen in den Jahrbücheren aller Völker so groß, so weise, so tapfer, so wohlthätig, als Ihn. Joseph beginnt seinen Götter-Lauf

erst; Er unternimmt vieles — und großes und herrlich scheinendes — wir werden sehen, wo es hinaus will. —

r) Was jemand Macht hat mir zu nehmen, wenn er will, ist Gnadenbesitz, die Fürsten haben in unsern Tagen diese Macht — meistentheils über alle Besitzungen ihrer Unterthanen. — Die vielen alten Verträge welche wirklich gebrochen worden sind, beweisen es. Ihre Vergleichung ist gar nicht paßend. Unser Herr Bürgermeister hat keine Büttel zu seinen Befehlen. Ließ er mich zu einer Mißhandlung zu sich beruffen, so würde ich hübsch zu Haus bleiben. Eine Obrigkeitliche Person, hätte bey einem solchen Vorhaben den einzigen Vortheil vor mir, daß sie leichter einen Vorwand fände, mich in ihr Haus zu locken. Sonst hätte sie zu einer ähnlichen Thorheit nicht mehr Recht, als meine Wenigkeit. Und ließe sichs eine

beygehen, auch nur dem geringsten Bürger so was zu thun—so müßte sie die Buße bezahlen, welche die Gesetze darauf gelegt hätten — Aber sie? wenn ihr Fürst sie abprügeln zu laßen geruhete, wer würde ihn strafen?

s) Doch genug! Ich möchte Ihnen in der That nichts von ihrem Enthusiasmus — für Schlözer — für Fürsten — für Teutschland benehmen — Es frommete mir nichts — Laßen sichs die lieben Teutschen insgesammt bey ihrer teutschen Freyheit immerhin wohl schmecken — und alle Unterthanen aller Allein-Herrscher Vivant! Nur sollen uns die Herren je weiter — je lieber seyn — und ihre Knechte sollten sich die Mühe nehmen, uns und unsere Väter — beßer kennen zu lernen — damit sie uns richtiger und billiger beurtheilen möchten

Dixi.

XII.

Rechts-Pfleger an seinem Platz.

Mi Lib am Galgen haig si Ruh.

Spreng.

Wohl vierzig Jahr hat er das Recht getrieben,
Doch nie gethan und nie gehabt, ihr Lieben!
Nun hat ers endlich einmal, denkt!
Er hat sich selber hier erhenkt.

XIII.

XIII.

Ein süßerer Tod.

An Marie

als ich ihr eine Nelke pflückte.

Ja bin ich noch dereinst, an deiner Brust gestorben:
So ist kein Glücke mehr, das ich nicht auch erworben.

Rost.

Du edle schöne Nelke!
Sollst denn auch du verwelken?
Und stehst so göttlich da,
Und duft'st Ambrosia!

Komm Blumenfürstin Gottes!
Des schönsten Blumen Todes,
Stirb an Mariens Brust,
Da stürb ich selbst mit Lust.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XIV.

Die Rosen, zum Pendant.

Nach dem Französischen.

Für mich bist du, o Rose,
Der Blumen Königin!

Gleim.

Wär ich zu Eurem Glück erkohren,
Ihr Blumen welche Götter Lust!
Auf Florens Busen wurdet ihr gebohren,
Und starbt an Selimenens Brust.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XV.

Der Tod im Ernst.

Certo venient ordine Parcæ —

Senec. Tragic.

Und mit Ihm zu weinen war der beste Trost — den ihm die Freundschaft geben konnte! und wird in alle Ewigkeit für alle Traurige, der beste bleiben.

Beym Todten unsers Freundes zu bleiben; Er starb sanft und fromm! Seine Leiche war schön und ruhig! Noch ein herrlicherer Trost als das Mitweinen der Lebendigen.

Eine recht schöne Leiche sah ich erst gestern wieder! Es war die Leiche eines lieblichen

Kindes! Eine Büste der Unschuld stellte sie vor.

O das ist schön, unbeschreiblich schön, stille, sanfte Todes Ruhe zu sehen; Es könnte Lust zum sterben erwecken! Man sollte den Tod in dieser Gestalt vorstellen; Das Gerippe möchte dann Emblem der Verwesung bleiben. Es ist sehr unschicklich den Uebergang in das reinere Leben vorzustellen, und man kan mit demselben nicht den beßern Tod des Gerechten characterisieren wie mans auf jene Weise könnte. —

Ach wer nur recht glauben könnte, daß das Grab eine Ruhestätte, der Tod ein Schlummer — bis zur Erweckung der Engelsposaune wäre; nemlich so ganz zuversichtlich offen wie man an seinem Hochzeit-Abende, bey Besteigung des Brautbetts hoffet, am künftigen Morgen in den Armen der Liebe zu erwachen.

Bey der Gelegenheit hab ich mir dann doch

noch, als unser Bruder die ersten heißesten Thränen ausgeweint hatte, erlaubt Ihm beykommende paar Trost-Reimlein zu senden:

Die Leiche ruht in ihrer Gruft,
So schön, so sanft und stille!
Der Geist schöpft reine Himmels-Luft
Frey von der Todes-Hülle.
O Freund, bewein den Vater nicht,
Preis Gott der Ihn erlößte!
Einst wandelst Du im gleichen Licht
Mit Ihm — o daß euchs tröste,
Dich und die, Mutter daß auf euch
Grab — Auferstehung — Himmelreich
Wie auf den Vater warten.

XVI.

Enthält was der grosse Held Alexander war, und was ein jeder unter uns seyn sollte.

Nach dem Französischen.

Ω καλων εργων, και καλλιςης νικης!

Ceb. T.

Was sind Alexanders Kriege,
Gegen Eines Weisen Siege!
Er beherrschet jene Legion Begierden,
Die den Held wie einen Sklav regierten.

XVII.

Räthsel.

Und die Philister konnten das Räthsel in dreyen Tagen nicht errathen.

Simsons Biogr.

Nach mir sehnt stets ein Weiser sich,
Ein Narr meynt oft er habe mich,
Ich bin ein Ding das Gott gefällt,
Und bin doch gar nicht in der Welt.

XVIII.

Ολβιοι οι φιλεοντες επην
Ισον αντεραωνται.

Bion.

O Lieber, Lieber, Lieber! Mir kochts im wärmern Busen! Sage was schwillt mir das liebende Herz auf — was ist es? daß ichs in Deines ergieße — ich will den edlen Augenblick brauchen, in dem mir so wohl ist, mit Dir zu sprechen! aber was, das weiß ich beym Himmel fast selbst nicht!

Ists Liebe! ists Ahndung höheres zukünftigen Gefühles was mich so treibt, meine Seele gleichsam schaukelt und wieget, daß sie unstet aber entzückt doch, wallet in mir wie Wogen von sanften Winden beweget? Oder — ists nur der Geist der vollern drey

Gläser, die ich am festlichen Mahle geleeret, eines für meine Beßerung — eines der Freundinn meines Herzens, meiner Maria! das dritte Dir, Geliebtester vor vielen Geliebten!

Ach ferne von Dir, Freund wie lieb ich Dich heißer! o wärest Du bey mir, und ich liebte Dich so! — —

Sage, warum kan man nichts schöners, erfreulichers, herzzerschmelzerndes sehen als das Bild des abwesenden Freundes? Und warum, ist er gegenwärtig, liebt man ihn kälter? Sag mirs! aber sag mir keine philosophisch-dogmatische Allgemeinheit! O ich sehe Deine ganze liebliche Gestalt vor mir! Ich beug mich vor deiner ernsten doch huldvollen Mine; küßen, drücken, preßen, verschlingen möcht ich Dich — wärest Du selber hier vor mir — so wär es wohl wieder wie laider es öfter sonst war — ich ein Klotze —

Du ein . . . . jetzt jeder dem andern ein Engel.

O Lieber, was täuscht doch ewig den Menschen! Er sich selbst? oder eine neidische Gottheit? Er wünscht, er hofft, sucht, ahndet! Er strebt immer nach höhern Dingen, nach Einem — kein Sterblicher weiß was — und kriegt nichts — und wenn er schon kriegt — wie viel in (sonst verkleinernder) Ferne es schien, ist nichts ihm, so bald er es hat!

O Du mein Bester! Bin ich auch der Deinige und werd ichs auch bleiben? Hast Du mich auserwählet, wie Dich mein Herz auserwählte? und würdest Du treu bleiben der Wahl, auch wenn ich verirrte von Dir? wie einst unser Geschlecht vom Gotte der Götter, vom Vater der Väter, vom Urquell der Liebe verirrte, und er nur desto mehr sich nahte zu uns!

— — — — — — — —

— — — — — — —

— — — — — — — —

O nicht wahr, mein Lieber! auch in G. . . . . und in Peking, auch wärs im hohen Olymp oder im tiefen Tartarus, bringt dich kein tiefsinniger Esel davon ab, kein schöngeistriger Narre verscheucht dich, Du bleibest Gott und Hubern getreu und er Dir!

Verzeih dem Wurme, daß er sich zu Jehovah gestellt; Jehovah's Wesen ist einig und ewig und Liebe — und der Wurm möchte nur *mit* allen seinen Wurmkräften, einig und ewig, so wie es ein Wurm kann, lieben, und verläßt sich dabey eben auf den, der die Liebe ist — der wird ja die Liebenden erwählen, erretten, heben, tragen, behüten in Sæcula Sæculorum.

Und heute feyerst Du Dein Entstehen. Da

wardst Du eine lebendige Seele! O denk den Gedanken ich bin, ich denk ihn; Fühle was das ist: Seyn, ich Seyn — Denke Du bist ein Ich wie dein Huber, Freund denks und er ist es wie Du! Und verstehst Du, fühlst Du nun, was der edelste, erhabenste JCH wollte, als Er von den übrigen sprach: Liebe sie wie dich selbsten. Und sag, ist das dem wahrhaftig liebenden Menschen ganz unmöglich? Nein, bey Gott! wer lieben kan, kan alles. Aber das kan eben nur Er ganz.

Freund, einmal im itzigen Augenblick, gäb' ich mein Leben für Dich, wie man einem Bettler einen Heller hingibt — und laid müßte mir's seyn, wenn ich nicht noch mehr könnte. Denk itzt erst Ihn, der sich nicht nur in uns hinein denken und fühlen kan, wie ich mich in Dich, der wirklich in uns ist, und wir in Ihm. —

XIX.

יהוה

Ἐκ μέρους γὰρ γινώσκομεν —

Paulus.

Die Wahrheiten sind für die Menschen.
Die Wahrheit ist Gottes.

Licht ist Er und Er allein,
Das übrige ist alles — Schein.

XX.

Der Author.

Zur Vergeltung für den Recensenten, N°. II.

Mordet projectum lapidem.

Linn. Syst. Nat. T. I. p. 58.

Hinz. Warum doch Bav in aller Welt,
Stets gegen Recensenten bellt?

Kunz. Sie tadelten den guten Mann.

Hinz. So! haben sie's mit Recht gethan?

Kunz. Mit vielem Recht, mein lieber Herr!

Hinz. Ey! Ey! Nun wundert michs nicht mehr.

XXI.

Neujahrs-Reime
für
eine Freundinn.

Du bist, weil irdisches an mir ist,
Und in Elysium Gottes meine!
H. Füßli, Mahler.

Bleib mir gesegnet immerdar,
Du bist mir schnell verschwunden,
Du gutes liebes altes Jahr,
Mit deinen sel'gen Stunden.

Auf ihren Flügeln sah ich früh
Der Liebe Freuden schweben,
Und meinem Herzen brachten sie
Sein schönstes Heil und Leben.

Sie flohen schnell — uns blieb zurück
Ihr Licht — wird ewig brennen.
Sie lehrten uns der Liebe Glück
Und wahres Wesen kennen.

So flieht, gesegnet fliehet hin!
Euch folgen neue Zeiten!
Die Liebe bleibt, und nie dahin
Fliehn ihre Seligkeiten.

Sie kömmt schon mit dem neuen Jahr
Uns himmlisch rein entgegen;
Den Rosenkranz im güldnen Haar,
Im Auge Lust und Segen.

Willkomm dann, neues Jahr, willkomm!
Wir wollen dich genießen;
Du sollst uns wie ein Aether-Strom
So sanft und klar verfließen.

Wir wünschen — nichts, wir haben schon
Was unser Herz erfreuet;
Gott ist die Lieb, ist unser Lohn,
Ihm bleiben wir geweyhet.

Was

Was geht uns Wechsel an und Zeit,
Selbst Tod — Gott ist die Liebe.
Wir sind schon in der Ewigkeit;
Wir leben in der Liebe.

XXII.

Das weise Männlein.

θελυσι και αυτοι φιλοσοφειν.

Epict.

Ich bin mir selbst genug, so sprach einst zu Doranten,
Ein junger Philosoph ein Muster von Pedanten;
Da, dacht ich, spricht der Herr die Wahrheit wie ein Buch,
Denn wem sonst als Ihm selbst, wär so ein Narr genug.

XXIII.

Ταν χειρα ποτιφεροντα ταν τυχαν καλειν.
Lacon praecept. *

Gott wird dich gewiß erhören und dir ins gelobte Land helfen, aber du mußt ihn auf dem Wege darum bitten. So lange du zu Hause bleibst, wirst du vergeblich rufen wie die Baalspfaffen.

* Ex Plutarch. de instit. Lacon.

XXIV.

Il y a de certaines choſes qu'on n'entend jamais quand on ne les entend pas d'abord — il n'y a qu'à prier Dieu pour de tels hommes —

Mde Sevigné.

Liebe, laßt euch wohl ſeyn beyſammen! Ich hab auf meiner Reiſe viel mit meinem eignen Herzen geſprochen, und bin überzeugt worden, daß ich noch lange nicht frey genug denke, und wandle und noch immer fremde Ketten trage. Alle möchte ich abwerfen, und erwählen einzig, zu meiner Führerin, die allmächtige, allweiſe, allgütige in ſichtbaren Schleyer gehüllte unſichtbare Natur, in der ich lebe und webe und bin und ſie in mir.

Ich möchte ruhig ſeyn wie ſie — immer

wirkend wie sie — gelaßen wie sie — kämpfend wie sie und siegend! Gütig wie sie — unerbittlich wie sie — viele lieben wie sie — mich wenigen vertrauen wie sie und nur denen welche von ganzem Herzen an mich glauben, wie sie — offen — verborgen — warhaft täuschend — leise — laut, dann am meisten sagend wenn ich am stillsten bin, und dann am wenigsten wenn ich am lautesten wäre — alles wie sie — die alles thut — alles zuläßt — und an allem wohl thut!

Ich laße alles gelten was ich in vorigen Zeiten gesagt habe und halte mich doch nicht mehr an das vorige. Bis Ihr Geist sich meinem Geiste enthüllet will ich harren — bis dahin nur von Ihr mich täuschen laßen — der Menschen Künste haben mich betrogen! Studiert zusammen! Euch umfaße ich, mit aller der Liebe welche sie in mein Herz ergoßen.

XXV.

Meine Gattin,

Nulla potest mulier tantum se dicere amatam
Quantum a me — amata mea est.

Catull.

Ich hab ein Weib so ist kein Weib
Mehr auf der lieben Erden,
So anmuthsvoll an Seel und Leib
An Sitten und Geberden.

Von Ihren Rosen Wangen strahlt
Die Unschuld und die Jugend,
Und Ihre ganze Lichtgestalt
Ist ein Modell zur Tugend

Ihr Mund aus dem die Treue spricht,
Ihr Aug voll sanfter Triebe;
Ihr klares Engel Angesicht
Ist ein Porträt der Liebe.

Ihr Kuß wie edler Ungar Wein
So feurig, rein und süße,
Erfüllt mit Wollust Mark und Bein,
Schmekt nach dem Paradiese.

Ja Liebe! herrlich überaus
Bist du — und gut nicht minder.
Sey Königin in Herz und Haus
Dir huldigt Mann und Kinder.

Ich liebe dich, so wird kein Weib
Geliebt in allen Welten.
Möcht dir zum Opfer Seel und Leib
Für jeden Kuß vergelten.

XXVI.

Liebe und Freundschaft.

Nach dem Französischen.

Amicitia semper prodest, Amor et nocet.

Syr. Mim.

Dem Amor folgt nur Ungemach,
Der Freundschaft lauter Segen nach!
Ach Ihn gebahr die Thorheit blind,
Sie ist der Weisheit lichtes Kind.

XXVII.

Grabschrift eines graduiten Charlatans.

Nun wird von seiner Hand
Dem Himmel seys gedankt! gewiß kein Mensch mehr sterben.

Bürklin.

Ein Giftkoch ligt in diesem Grab;
Ihm wollts Gewißen einst erwachen
Damit Er vor Ihm Ruhe hab
So ließ Er sich zum Doctor machen.

XXVIII.

Der Trinker.

Date bibere ab Summo.

Lucil.

Die Welt die beste — nein!
Sie müßt ein Faß voll Wein,
Und ich der Zapfen drein,
Und Zevs der Küfer seyn
Der immer abließ — mein!
Dann würds der Beste seyn.

XXIX.

Stiamo, Amor, a veder la gloria noſtra —

Petrarc.

— Die Krone der Liebe beſtehet aus einem einzigen Rubine. Sein Purpur beſchämt jeden Frühlingsmorgen und ſein Glanz jeden Sonnenſtrahl. Brillanten ſtrahlen von ihrem Umkreis durch alle Himmel herab. Dieſe ſind unſre Werke, jedes Opfer, jede Verläugnung, welche wir der Tugend geheiligt; jeder Liebesdienſt, den wir unſern Freunden und Feinden, oder welches einerley iſt, den Guten und Böſen erwieſen; Nur Augen mit eignem reinen Lichte können ſie ſchauen, die übrigen würden erblinden. Aber die Engel des Himmels ſchlagen bey der Erſcheinung voll Bey-

fall und Freud' ihre Fittig' zusammen. Sie verwahret der Adel unter den heiligen Johannes, Pylades, Blosius, Maria, Magdalena und Heloise, und viel andere Perlenkinder, welche auf Erden von Männern und Schweinen achtlos übergangen worden, und deren Namen nur die Gottheit, die Königin des Himmels und Mutter aller Götter kennt, deren Haupt diese Krone schmückt.

XXX.

Auf einen Dichter, der an der Hydrophobie starb.

— — — Freund Kritikus
Ich setze dich an seine Stelle.
Pfeffel, (vom Cerberus.)

Hier ligt der arme Bav begraben,
Ein Recensent wird ihn gebißen haben!

XXXI.

Mein Mädgen.

Lux mea te teneo
— Superi teneatis olympum.
Joh. Sec.

Ich liebe mein Mädgen, das freuet mich sehr;
Es liebet mich wieder, das freut mich noch mehr.
Und wenn ich der König vom Franzenland wär,
Und hätte Duplonen wie Sand an dem Meer:
So liebt ich nicht beßer, und liebte nicht mehr,
Drum dank ich für Hoheit und Reichthum gar sehr.

Ich liebe mein Mädgen, das freuet mich sehr,
Sie liebet mich wieder, das freut mich noch mehr;
Und wenn es Prinzeßin und Königin wär',
Und hätte viel Schätze, viel Schmuck und viel Ehr,
So wär es nicht schöner und liebte nicht mehr;
Da hätt' ich den Gukuk von Schätzen und Ehr.

Ja wenn es die schönste der Himmlischen wär,
Sein Kuß wär nicht süßer und schmekte nicht mehr;
Und wär ich gar Fürst vom unsterblichen Heer,
Ich küßt es nicht wärmer und küßt' es nicht mehr,
So küß ich mein Mädgen und freue mich sehr,
Und küßt es mich wieder so freut's mich noch mehr.

XXXII.

La mort est le couronnement de la béatitude de l'ame.

Pascal.

Nie denkt man mehr an den lieben Tod, als wenn man von innen recht wohl ist, und sich recht selig fühlt. Kömmt das wohl daher, daß die Seele fühlt: Viel beßer könn's ihr nun in der Knochenwohnung nicht mehr werden; daß sie sich darum nach einer höhern Welt sehnet, wo sie, wenn sie auch nichts mehrers zu gewinnen hätte, doch auch wenigstens nichts mehr von ihren Besitzungen verlieren würde. Ach wenn das Herz einmal hat was es sich wünschte, was bleibt ihm mehr übrig zu begehren, als es nun auch zu behalten. Gewiß gehts bey der beßern Liebe so!

XXXIII.

Der gutherzige Fürst, wie es keinen mehr giebt.

Vacca ſit an Taurus, non eſt cognoſcere promtum.

Ovid.

Er läßt sich alles thun in seinem Leben,
Läßt sich zu eßen und zu trinken geben,
Er läßt sich anziehn und entkleiden,
Er läßt sich schmeicheln und beneiden,
Er läßt sich lügen, läßt sich stehlen,
Sich von der Knechten Knecht befehlen,
Er läßt sich klopfen, überwinden,
Er läßt sich seine Schaafe schinden,
Von seinen Dienern läßt er sich regieren,
Und seine Kinder läßt er sich verführen,
Von seinen Nachbarn läßt er sich verlachen,
Und wenn er Fürstin wär — er ließ sich gar zur
Hure machen.

XXXIV.

Την εαυτȣ φυσιν, αλλα μη την των πολλων δεξαν υγεμονα ποιεισθαι τȣ βιȣ.

Apollo Ciceroni.

Ruhe von innen, Thätigkeit von außen, voller Genuß des Angenehmen, Geduld beym Argen, Vergeß' des Vergangnen, Hofnung zum Künftigen, darinn möchte ich täglich zunehmen. Mit ruhigem, vestem Sinn der Natur treu bleiben. Sie in allen ihren Wegen verehren. Alles Liebliche genießen, das sie nicht mit unverkennbarer Gefahr gebrandmarkt und verboten. Meinen Ruhm darin suchen, dieser großen Meisterin unabläßig nachzuahmen. War sie es nicht, welche mir die Seligkeit dich zu lieben ins Herz gab?

welche mehrere Herzen für mich erwärmt? Welche mir Kraft gibt, sie zu umfaßen, und noch mehr umfaßen zu mögen! O der liebreichen Mutter, die uns immer speiset und niemals überfüllet.

XXXV.

Ecce homo!

Τι δε τις, τι δ'ουτις — σκιας οναρ ανθρωποι.
Pind.

Er gieng — wohin? und kam — woher?
War nicht — und war — und ist nicht mehr!

XXXVI.

P. P.

Fürsten, die sich Väter nennen
— — — —
— — — —
Väter daß sich Gott erbarm.

Lavater.

Philomya ein junges Weib,
Das noch nicht dreyzehn Monat zählte;
Als Murner sichs zum Zeitvertreib
In langen Hornungs Nächten wählte:
Die nicht der Männer Tyranney,
Nicht die Gefahr des Ehstands kannte,
Als von des Buhlers Schmeicheley
Ihr zärtlich Herz für ihn entbrannte;
Die ließ nach altem Kazen Brauch
Erst denn Amant ein weilgen brennen;
Und dann wie unsre Damen auch
Sich desto herzlicher erkennen.

Die Lust der Welt vergeht doch gleich:
Frau Murner kam ins Wochenbette
Und warf sechs Käzgen die sie euch,
An Prinzen nicht vertauschet hätte.
Kaum wenn der heiße Hunger zwang
Den armen Mäusgen aufzupaßen,
Wagt es die Mutter angst und bang
Die lieben Säugling zu verlaßen.
„ Genieß dein Wild in guter Ruh,
„ Die kleinen will ich schon beschützen;
Sprach ihr der Vater zärtlich zu,
Und bleibt an ihrer Stelle sitzen.
Sie gieng getrost, mit frohem Blick,
Und hätt den Rückweg bald vergeßen.
Doch als sie kam — o Bubenstück!
Hat Er die Kinder halb gefreßen.
„ Verfluchte Bestie — wenn ich wüßt „
Still, Fablen muß man ruhig lesen,
Er fraß Sie selber doch und ist
Kein Pater Patriæ gewesen.

* * *

XXXVII.

Der unsichtbare — unbekannte Gott, ist der Vater der Vernunft und Religion, die aber Geist und Wahrheit, und eueren Sinnen daher eben so verborgen und unbekant wie der unsichtbare und unbekante Gott.

Haman.

La raiſon vient de Dieu; le raiſonnement des hommes. La raiſon eſt infaillible et une; elle marche à pas meſurés, ſans s'écarter de ſon chemin. Le raiſonnement varie et ſe trompe ſouvent, car ſouvent il fait des gambades, il paſſe ſes bornes, et dément la raiſon!

XXXVIII.

An Doris.

Nach dem französischen — lateinischen — und griechischen rc.

Souffrir en paix, soupirer et se taire,
Se résigner est tout se qu'on peut faire.

Voltaire.

Was willst du vergeben
Amorn widerstreben;
Doris thu es nicht!
Willst du ihn bestehen?
Willst du ihm entgehen?
Amor schießt und fliegt.

XXXIX.

Der Gott dieser Welt.

(ein Gespräch zwischen vieren.)

Ce Dieu n'a pas encore rencontré d'incrédule
Tout célébre à l'envi, cette Divinité :
La vertu, les talens, et même la beauté,
Ne valent que par lui, ſans lui ſont peu de choſe :
De tout ce qui ſe fait c'eſt la premiere cauſe ;
L'homme dans le néant ſans lui ſeroit encore ....
Fléchiſſez les genoux, mortels ! ce Dieu c'eſt l'or —

Fragmens d'uu Poëme moral ſur Dieu.

A. Betrachtet doch die Schönheit nur,
Die Stetigkeit und Ordnung der Natur.
Das wird Euch ja wohl überführen,
Daß Götter unsre Welt regieren —

B. Was, Götter? Hätten die so viele Plagen
In ihre Schöpfung eingetragen —
Der Zufall ists der alles leitet —

C. Der Zufall? -- ist ein Wort das nichts bedeutet —
Ein Hirngespinnst, ein blauer Dunst;
Der Mensch ists, der mit seiner Kunst,
Und seiner List und seiner Kraft
Sein eigen Schicksal selber schafft —

D. Der Mensch? o sicher nie,
Sonst müßte nicht so manch Genie
An einer holen Feder nagen
Indeßen Esel Kronen tragen.

C. Wie? Was? nicht Menschen-und nicht Götter —
Nicht Zufall? — ey beym Wetter!
Was ists denn — Was regiert die Welt?

D. Das Geld!

* * *

XL.

Wehe dem der an diesem Gottes-Bande fasert und es in seidne Flocken auflößt.

Herder.

— Liebe aufgeben? — wenn du kanst o so thu es ja! aber ists wirkliche ächte Liebe, so wirst du auch gewiß nicht können — und da möchte ich nicht daß du dich vergeblich plagtest — und dir selber zu rauben abarbeitest, was du dir nie nehmen kanst noch sollst! — Sehnsucht und Jammer ist bey aller Liebe — und ist beßer dabey, dann Sättigung und Langeweile — Aber Furcht und Mißtrauen muß nicht da seyn; du mußt von Herzen, ohne Neid und Zweifel glauben können daß Du treu geliebt wirst; das ist die Haubtsache; das übrige überlaß dem Beherrscher des Schicksal's — der sich am Besten auf die Liebe

versteht und am meisten für die Liebenden intereßiert —

— Wo die Liebe recht ächt, stark und rein ist, da ist weder Forcht noch Eifersucht in Ihr. — — — — —

— — — — — —

— — Sonst habe keinen Kummer wegen der Liebe — Bey den Weibern hats keine Gefahr wenn man fern ist — und nahe — Bruder! Sieh ihre Gesinnungen aus A***** Briefe an H**. — —

— — — — — — — —

— Philosoph! wenns Gefühl klüger ist als die Vernunft; So ists dann auch beßer Ihm zu gehorchen — Aber das ist nie wirst du sagen — — weiß nicht — vielleicht — Aber was geht das uns an? Wem Gott ein Amt gibt dem gibt Er auch Verstand? Und wem Er die Liebe ins Herz giebt, dem wird Er auch

Weisheit geben sie zu regieren! — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Ein gesundes Gewißen Freund ist die beste Vernunft — — und alles kommt darauf an wo ein Ding herkommt, denn da muß es wieder hin. — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

XLI.

Cupistus.

Gesetzt daß man die schlimmste Krankheit hätte,
So ist sie nicht so schlimm, als — Eure Cur.
Gellert.

O weh, dem armen Cupistus,
Kein Wunder daß Er sterben muß!
Profeßor, Doktor, Physicus,
Besucht ihn, nur — kein Medicus.

XLII.

On les aime beaucoup, mais quelques ans d'union rendent l'hymen bien respectable — — — — Elles nous aiment, nous aiment toujours et sans relache, qu'on est bien surpris un beau soir, de trouver la satiété où l'on recherchoit le bonheur. —

Beaumarchais.

Muß denn der weise F** überall oben dran seyn? Ich arbeite schon Jahre lang ihn in meinem eignen Herzen zu stürzen und kans nicht dazu bringen — — Er wird mir wohl an der H. Weyhnachten I.....Herz auch wegschnappen — sie wird denken der erschießt sich doch nicht — und da hab ich also länger dran —

Wenn das aber ein Weib nicht für ihre größte Herrlichkeit, hält wenn sich einer den Schädel um sie zerschmettert — so ist sie keines wakern Burschen werth — Und weil die Weiber nun einmal denken wie sie denken, so wär es freylich der dummste Philisterstreich sich für eine — auch nur an den Ellenbogen zu stoßen — Die saubern Thiergen — man soll klug seyn, brav, schön, tapfer seyn wie ein Löwe, biegsam wie ein Bologneserqen, alle 7 Künste können, und dann doch für ein paar blaue Augen — vor Liebe sterben oder gar vor Narrheit leben — Das sind mir Geschöpfe! Und doch uns zu Gehülfinnen gemacht — Hm! Hm! Hm! — Und doch — ist unser Leben wie Caffe ohne Zuker, wie Suppe ohne Salz, wenn wirs nicht für ein Weib leben — Und doch, du mußt mir noch ein Doch verzeyhen — Und doch —

noch

noch einmal verdirbt die Ehe das Salz der Liebe und macht es dumm — Es wird so leicht keiner kommen der sein Weib liebt wie Du deine L**! Und wär sie dir nicht angetraut, deine Liebe könte nicht vester und größer seyn, aber wie viel gewürzter? sprecht!

Da hast Du jetzt keine Verzweiflungen, keine horreurs, aber moralische Ketzereyen, was wird C.... nun sagen? Es ist doch wahrhaftig zum — ich habe mich geschämt vor mir selber, einer lieben Seele, so einen hölzernen gedrexelten Brief zu schreiben, wie mein lezter an sie war — und der soll nun alles gut gemacht haben?

XLIII.

Der Hagestolz.

Aus dem Französischen.

— Sit mihi — amica
— — — — —
— — — — —
Pulchra procax, petulante manu
— — — — —
— — — — —
Nam nisi his moribus fuerit
— — — — —
— — — — —
(Dicere abominor) uxor erit.

Ausonius.

Wofür ließ ich mich trauen,
Da andrer Männer Frauen
Mit weniger Beschwerden
Die meinen täglich werden.

XLIV.

Wer liebt, will lieben und nichts weiter.

Leisewitz.

Ihr seyd doch curiose Leute — Du magst jetzt lachen oder predigen — ich habe das leztemal in kältester Eile geschrieben und wiederhol und bekräftig's jetzt mit kältester Bedächtlichkeit —

Konnt ich denn auch etwas laidigeres sagen, als: wir fürchten uns noch vor unserm eignen Herzen.

Weißt du auch — daß ich bleiben will und werde was ich itzt bin — oder mich selbst aufgebe — lache wieder oder schüttle dein kluges Haupt —

Noch mehr: ich habe nicht in die tiefsten Falten deines Herzens gesehen, wie bey meinen Freundinnen — Du bist ein Mann und hast deinen Sinn für dich, der auch nicht ganz der meinige ist — und doch ruhig gesprochen als wenn ich ein Abc läse: Thron und Schaffot, Tod und Auferstehung — Himmel und Hölle — soll mich nicht von dir trennen —

Liebe wird Liebende nie trennen, sonst wollte ich sagen: eine innigere Liebe könnts etwann thun — Aber nein, nur die Schwäche unsrer eignen Seelen wär das im Stande —

Lache — ziehe mich wieder mit meinem aut Cæsar aut nihil auf — ich bin nichts auf der Welt — aber mehr als Cæsar in meinem und wohl auch in einigen andern Herzen —

Nicht herunter — jeder Sprung den ich in

der Liebe zurük thäte wäre mir wie ein Sprung nach der Hölle —

Ich? soll mich vor allzugroßem Entusiasmus hüten, und ich wünsche nichts anders als in dem allergrößten beständig zu leben, wie der Salamander in seinem Elemente! —

Alles was ich thun kan, ist meine Schwäche zu erkennen — und zu denken daß mein Herz ein Barometer ist — auf deßen Höhe sich also noch keine Schlößer bauen laßen.

Aber, Freund es beginnt sich das Quecksilber in meinem Wetterglase zu figieren! darum ist es itzt Zeit daß wirs hoch treiben — damit es nahe beym Himmel stehe wenn das Glas zerbricht.

Herauf Bruder wollen wir — daß einem Zuschauer auf der obersten Stuffe von Jakobs Leiter noch vor unserer Höhe schwindlen möchte —

Ich? sollte minder lieben — damit ich nicht fahr oder Unbequemlichkeit darüber litte — und Sokrates und Gellert und Mosheim und Aristoteles keinen Riß krigten — Schöne Liebe, die etwas anders wollen, wißen, thun kan und mag — als lieben —

Y** hat an Liebe nichts verloren — nur an Behaglichkeit und Vertraulichkeit — ich bin nur klug geworden, daß ich ihm nicht mehr geben werde was er nicht genießen kan — Catastrophe wird ihm das nicht wiederbringen; nur ein Genius der sein Herz zu mannigfaltigern Aussichten öfnet, als es bisher offen war —

Ich denke nicht dran mit der Vorsehung zu murren — ach ich habe zuviel über die Menschen zu klagen! und das Schlimmste die größte Klage ist, daß man Ihnen nicht klagen kan

und darf. Man wird misverstanden und misbraucht.

O daß ich wüßte wo die wären die warm sind — daß sie mit mir fühlen können; die Vorurtheillos sind — daß sie mich verstehen können.

XLV.

Impromptu beym Schachspiel.

Der Springer des Königs gibt Schach dem König und der Königin und gewinnt das Spiel.

Philidor.

Im Schach und Kriege lob ich mir
Den wohl berittnen Kavalier,
Der seinen Feind ins Bocks=Horn zwingt
Und dann auf seine Feindin springt.

XLVI.

--- Tu licet usque
Ad Tanaïm fugias, usque sequetur amor.
Propert.

Mantel und Kragen magst Du nur immer behalten — das soll Dir nie ein Anstoß seyn — denn schau das hängt Dir nur über Hals und Schultern — und ist von dieser Welt — und du mußt doch immer den Abderiten geben was den Abderiten gehört — Aber dein Herz das weißt nichts von Mantel und Kragen — nichts von Gesetz und Zwang — wenn es von der Liebe gefreyt worden — und aus der egyptischen Dienstbarkeit der Philosophie und Moral erlößt — in das

Gelobte Land der Urania eingefuhrt worden! Darum nur sorglos dein Herz der Liebe! Und übrigens dem Herr Regierungsrath und Superintendent, dem Papa und der Mamma, Kind und Gesind, Hof- und Hausvieh, jedem das Seine und was Dein eigen ist, der Liebe — und dem der sie Dir ins Herz gab!

Lieber — wenn du nicht willst überwunden seyn, so streite nicht mit der Liebe —

Ist sie schwach? so wird sie von selbst weichen —

Ist sie stark? so kan nur Sättigung sie schwächen —

Ist sie ächt? so soll sie bleiben! Und ich wünsche Dir Glück — du fühlst gewiß jetzt besser daß du lebst als sonst — genießest wenn Du wieder geliebt wirst, das beste Erden-Glück! — und wirst ja in allwege weder Skrivers Seelen-Schatz, noch Werthers

Pistole nöthig haben, wie du sagst, denn du liebst ja platonisch.

Auch war das nicht dein Verstand der mit deinem Herzen stritt, das waren deine dummen Vorurtheile —

Es ist ausgestritten wenns dem Herzen ernst ist — Ja! wenn sichs vergreift oder nur die Sinnen gerührt sind, dann ists was anders! Aber wenns vom himmlischen Funken — vom Punkto saliente, gerade aus Psychens Foco kömmt — dann —

Wer will der Liebe in die Fersen stechen — Ihm wird der Kopf zertreten — und er kommt in die äußerste Kälte und Finsterniß, wo da ist Heulen und Zähnklappen —

Wohl thun wirst Du wenn Du nicht einen Strahl von deinem Funken in irgend ein Auge blinken läßest — das nicht selbst Mondstrahl im Gesicht hat — und solltest Du viel süßer-

Stunden drüber entbehren — ich hab selbst erfahren wie schädlich das ist —

Es war doch nicht etwan *** welche dich entzükt — denn da wollt ich all meinen Knaster mit samt den Peiffen wetten — dein Herz hat fehl geschoßen und du bist nur verliebt und dein Verliebniß wird vergehen, wie der Hehrrauch dieses Sommers vergieng! und dein Herz wird wieder bey deiner dürftigen Vernunft allein seyn — und für deine arme Seele beten — Selah!

XLVII.

Ein Charakter-Stük.

Εσμεν οιον εσμεν, ȣκ ερω κακον γυναικες.

Medea in Euripid.

Ein allerliebstes Kröpfgen,
Es nikt euch mit dem Köpfgen,
Und macht euch Complimentgen,
Grüßt ihr es — wie ein Entgen;
Beym Tanz gumpts wie ein Rößgen,
Und hört nichts gern als Pößgen.
Bald sitzt es wie ein Blökgen,
Bald schwänzelts mit dem Rökgen,
Oft gakerts wie ein Hüngen,
Oft surrt es wie ein Biengen,
Küßt lieber als ein Späzgen,
Kraut hinterrüks wie Käzgen;
Das ist ein B** Fräzgen.

XLVIII.

Totus ratio est —
Vis Jovem naturam vocare, non peccabis,
est enim ex quo nata sunt omnia —

Senec.

Du frägst wie es mit meinem philosophieren gehe? Ich kan dir nicht viel erfreuliches mittheilen: Meine Vernunft und mein Herz sind geschworene Feinde — und stehen gegen einander wie zwey Mauren — Beyde vest und unüberwindlich, und jedes mit dem Recht auf seiner Seite —

„ Alles ist nothwendig " behauptet sie! „ Frey, frey, bin ich, " wiederruft es! Und ich armer Schlucker soll da Urtheil fällen? Du hast utriusque studiert, könntest du mir nicht rathen wie die Partheyen wenigstens

in eine Gütigkeit könnten gewiesen und verglichen werden?

Denn mir machts meine Weltweisheit just wie du mirs bis dahin gemacht. Ich frage sie und sie antwortet mir nicht. Erkundige dich doch bey Euren hochgelahrten Weisen, warum man wohl frägt — wir stupide Schweizer thuns um Antwort zu kriegen?

Hieraus kanst du nun abnehmen, daß meine, wie die Götzen der Baalspfaffen stumme Philosophie, mich kleine Schritte in der Erkenntniß der Wahrheit machen läßt. — Und, laider macht auch meine Moralität keine größern — aber doch Beßere, denn mit jeder unendlich kleinen Vollkommenheit, die ich mir erwerbe, erwerb ich ein kleinstes Theilgen Glauben mehr an eine unendliche Vollkommenheit, die Lohn und Vergelterin seyn wird, denen welche sie suchen.

Apropos:

Wenn es Begriffe, wenn es Gesetze ihrer Verknüpfung, das heißt, wenn es Wahrheit, wenn es Erkenntniß der Wahrheit, mit einem Wort, wenn es Vernunft gibt — so ist auch Nothwendigkeit — nothwendig wirklich — Es gibt also nothwendige Dinge —

Jetz erlaube mir die Frage: gibt es eine nothwendige Substanz, oder sind alle nothwendig?

Oder ist es keine?

Weißt du einen Fall mehr? Ich denke nicht!

Und nun — der dritte ist Unsinn, denn ohne Wesen welche Wahrheit erkennen, wäre selbst Wahrheit ein Unding! Es müßten demnach (da es nothwendige Wahrheit gibt,) zufällige Dinge den zureichenden Grund nothwendiger in sich enthalten.

Der

Der zweyte kömmt dem schlichten Menschenverstande und der Erfahrung eben so vor, aber dem Vernünftler ist er nicht so leicht ausgeredt. Laßt uns ihm das Waßer ein bisgen näher besehen.

Gibt es viele Substanzen, oder gibt es nur eine!

Gibt es nur eine — so bin denn doch wohl ich und Du und Peter, und ● dieser Gleck hier, jeder ein Theil derselben, denn ich bin doch nicht Du und Du nicht Peter und Peter nicht der Gleck. Wie sind wir nun Theile dieses Ganzen? Wer hat das Ganze aus seinen Theilen zusammen gesetzt? In ein Ganzes vereinigt? Denn ein zusammengesetztes Ganzes, ists aus seinen Theilen? Entwickelte sich etwann und entwickelt sich noch das Universum aus einem ewigen Ey, wie das Menschengeschlecht sich nach Schöpfer

Hallers Hypothese aus Mutter Evas Ovario entwickelte? Wer hat dann das Ey gelegt? „J! das Ey war nothwendig!“ Auch die Schale? Das Häutgen? Jeder Bestandtheil besonders? Alle zusammen in einem von Ihnen? In welchem? Sagt lieber, es hat sich selbst gelegt! Hör, Bruder die Philosophie könnte einem vernünftigen Menschen beynahe erlaiden, wenn er zuletzt bey der Frage wem hab ich Daseyn und Leben zu danken, noch die Antwort vielleicht risquiert deinem Buben!

Also bedörfte doch das Ganze eines Zusammensetzers und Zusammenhalters — und der wäre doch wohl nicht ein Theil desselben?

Freund ich bin! und bin nicht Du? und muß dir doch, wenn ich vernünftig bin, zugeben, daß Du bist so gut als ich! Also ich und Du sind zwey! Und troz unserer

engsten Vereinigung in der Liebe ist ontologisch zwischen uns eine ungeheure — eine unendliche Kluft. In uns liegt der Grund des Zusammenhangs des großen Ganzen nicht, im großen Bären auch nicht, und in allen Sphären eben so wenig!

Ohne Eisen keine stählerne Uhrenkette — ohne Materie keine sichtbare Welt! aber so wenig im Eisen der Grund ligt, daß dieses was ich hier vor mir habe eine Uhrenkette ist, so wenig in der Materie der Grund, daß sie in dichte Sphären abgetheilt ist, welche in Elipsen sich um einander bewegen, und durch Fluida mit einander verbunden sind.

Ein Princip der Ordnung, das nothwendig und ewig in der Natur und der Grund ihrer ewigen Harmonie und Zweckmäßigkeit sey, ist selbst Humens letzte Ausflucht!

Zugegeben für einen Augenblick. Ordnung

ist in Vernunft gegründet, also ein Princip von Vernunft in der ganzen Natur, daß denn wohl unendlich ist, wie unser bisgen substantielle Vernunft endlich ist —

Nenne nun dieses Princip wie Du willst — Deus est mihi *Ratio Naturæ!* und wills Gott *Ratio sufficiens!*

* * *

Ein Begriff der keinen Widerspruch in sich hat, kömmt irgend einem Dinge zu —

Nothwendigkeit ist ein Begriff der keinen Widerspruch in sich faßt.

Nothwendigkeit kömmt irgend einem Dinge zu.

Nothwendigkeit kömmt z. E. dem Zusammenhang aller ewigen Wahrheiten, der Summe und Verbindung aller Relationum æternarum rerum zu — aber ohne eine ewige

Vernunft die sie alle erkennte, wo, was wären diese Wahrheiten?

Es gibt also eine ewige nothwendige Vernunft, die Attribu einer ewigen nothwendigen Substanz ist, oder vielmehr die Kraft derselben — und wenn man will diese Substanz selbst ist!

Und werd ich dir nun wohl, wenn wieder die Rede von der Gottheit seyn wird, ein paar Fragezeichen erspahrt haben?

Du meynst man könne glauben wollen? wollen? und sich darinn üben? Ich meyne das wäre die Vernunft verläugnet? Die uns doch am unfehlbarsten zu ihrer Urquelle leiten muß! Du wirst mir darüber hoffentlich keine bisher misdeuteten Sprüche entgegen setzen; Der, Der von Geist und Wahrheit sprach, uns die Vollkommenheit der ewigen Gottheit zum Muster vorstellte, selbst ein Meister

in der Kunst zu beweisen war, deßen Worte können unmöglich von einem weisen Christen gegen den Gebrauch der reinen Vernunft gemisbraucht werden. Freund, sie ist das Kind Gottes, die, wenn sie die Wahrheit um ihrer selbstwillen sucht, die wahre Anbeterin im Geist und in der Wahrheit ist.

Jene Schmäher derselben, sind die Sophisten, Künstler und Gaukler, wider welche Paulus itzt eifern würde, wie er zu seiner Zeit gegen die Vernünftler eiferte, welche mit ihren Sophismen den blinden Glauben an die blinden Götzen und den blinden Zufall erhälten wollten.

Wenn du das Wort: einfältig in seinem edlen Sinn nimmst, so ist nichts einfältiger als die Vernunft; und Christus und seine Apostel haben doch, denk' ich, nur die Einfalt im edlen Sinne gepriesen.

Und wenn der heilige Geist (Geist Gottes) die Menschen erleuchtet, was erleuchtet er an ihnen? die Vernunft! das heißt er erhöhet derselben Vernunftfähigkeit! Ich wäre also immer in der Versuchung, einen weisen edlen Menschen, der den Willen Christi thäte, ohne ihm jeden Augenblick Herr, Herr, nachzurufen, eher vom heiligen Geiste inspiriert zu halten, als jene Verfolger der heiligen Vernunft, welche, wo sie irgend derselben habhaft werden, sie so däumlen und einklammern, daß sie freylich zur Erkenntniß der Wahrheit untüchtig genug, und ihr selbst so unähnlich wird, als das Flickwerk aller-aner-isten und -oxen seit 1500 Jahren dem Stückwerk der Apostel.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Das wäre doch verzweifelt, (um dir

zuletzt auch noch ein Argumentum ab homine ad hominem über die Wirklichkeit einer vollkommensten Substanz zu geben,) wenn sich zu dem höchsten Prädicat kein Subjekt finden sollte? Bring etwas schändliches oder närrisches auf die Bahn, das nicht ein Thor schon gedacht, ein Philosoph schon gesagt, und irgend ein Elender schon gethan? Jede Misgeburt also, fände unter den Menschen ihren Vater! Aber zum herrlichsten Ideal wäre kein Urbild im Reiche der Wesen! — Die Vernünfteley sollte jede Thorheit erträumen — und die gesunde Vernunft ihres vollkommensten Gegenstandes nicht überzeugt werden können? Ich sehe nichts, woran diese Erwartung zu Schanden werden könnte; meine Erforschungen haben ihr entsprochen; daß ich meine Ueberzeugung bey andern geltend zu machen nicht im Stande bin, humanum est — vel

si mavis huberianum — Es bleibt nichts desto weniger höchstes Interesse des Menschen hier zu suchen — und wer von ganzem Herzen und aus allen Kräften, in der Einfalt der Vernunft suchen wird, der wird — auch finden.

XLIX.

Ein verstümmelt Gespräch.

Il faut bien mentir quelques fois quand on est évêque.

Rousseau.

Il faut bien mentir quelques fois sans être évêque.

Huber.

Hinz. Sag unser Pfarrer schmält so viel auf
The- und Atheisten;
Was für ein Unterschied ist zwischen
diesen Christen?

Kunz. Darüber will ich gerne dich belehren,
Ein kleines Beyspiel wird dirs leicht
erklären:

Dir ist doch lieber Hinz bekannt,
Wie's mit dem Esel und dem Mauk bewannt,
Just so mit diesen Herrn, der Herr von The- ist der Bastart,
Und der von A- ein Esel rechter Art.

L.

Genügsamkeit.

Nec quemquam, mihi crede, facit Diadema beatum.

Palingen.

Mein Lisgen, meine Pfeiff', mein Krug,
Sind alle meine Schätze!
Doch hab ich sie — und hab genug
Daß ich mich stets ergötze.

Drückt Schwermuth mir das bange Herz,
Mein Lisgen kans erquicken!
Ihr süßer Kuß, ihr sanfter Scherz,
Kan Leib und Seel entzücken.

Quält lange Weile mein Gemüth,
Geh ich mein Pfeifgen füllen;
Wie sich sein Knaster-Dampf verzieht,
Verziehn sich meine Grillen.

Und macht gelehrter Spleen mich toll,
Wie jag ich den zum Teufel;
Mein Krug von edlem Rheinwein voll,
Siegt über Sorg' und Zweifel.

So leb ich froh in Gottes Welt
Und bin vergnügt bey Wenig!
Von Geld- und Ruhm-Sucht ungequält,
Zufriedner als ein König.

LI.

Vorrede.

Non ego, cum ſcribo, ſi forte quid aptius exit,
Quando haec rara avis eſt, ſi quid tamen aptius exit
Laudari metuam: neque enim mihi cornea fibra eſt —
— Sed ſum petulanti ſplene cachinno.

Perſius.

Es iſt doch gut, Freund, daß du mich noch zu rechter Zeit an eine Vorrede erinnerſt. Hätt' ich doch bald vergeſſen daß ein Buch eine Vorrede haben muß, oder es geht ihm wie einem Meß-Doktor ohne Harlequin — dem der Pöbel ins Geſicht guckt und ihn ſtehn läßt — ſonder Troſt und Geld.

Freylich ſollte der Titul die Phyſiognomie

des Buches seyn — auf welche sich die Bücher-Kenner einlassen möchten oder nicht. Aber die hochgelahrten Herren sind eben großentheils abergläubige Nicolaiten — halten die Nas' ans Papier, und riechen aus welcher Fabrique es wohl kommen möge — und lachen über die Heilige Gesichtsschaukunde — Weißt du warum sie lachen? — Weil — willst Dus aber auch niemand sagen — oder der (Gott verzeyh mir meine Sünde) oder der Vater aller deutschen Journale — soll dich holen — weil Sie es nicht verstehen; Es ist ihnen zu kraus:

„ Aber Kukuk singt gut Choral
„ Und hält den Takt fein innen. *)

Das ist ein verdammter Vogel, der Kukuk! Denn wie Aldrovandus erzählet — ja potz

*) Von deutscher Art und Kunst, p. 55.

tausend, ich muß eine Vorrede schreiben und keine Naturgeschichte — und doch der Vogel Kukuk, ist gar ein toller Vogel — und soll dem Adler aus dem Neste gehüpft und durch ganz Deutschland, sogar in unser liebes Vaterland geflogen seyn — und wieder heim — und singe noch immer, Kukuk, Kukuk, Kukuk!

Aber meine Vorrede — In der soll ich wohl sagen Wie, Woher, und Warum mein Buch in die Welt gekommen ist!

Ey nun! ich habs geschrieben, und also ist es aus der Feder gekommen — Warum ichs aber geschrieben habe? — Brauch ich denn das zu sagen?

Ich habe zehn tausend Ursachen dazu gehabt.

Erstlich: weil ichs gerne gethan habe. Et enim si delectamur, cum scribimus; quis

quis est tam invidus, qui ab eo nos abducat, sagt Cicero oder Seneca, es fällt mir nicht gleich ein, welcher? Vielleicht sagt dirs einer meiner Recensenten! Wenns doch keiner von beyden gewesen wäre — das wäre ein Fund, um den Author mit der Hufe kützeln zu können!

Zweytens: — „Nun Du wirst uns doch „nicht alle zehntausend Ursachen aufzehlen „wollen" — Warum nicht — wenn michs lustig deucht —

„Weil man doch auch ein wenig Respect „fürs Publikum haben soll" —

Respect? Fürs Publikum? proh! Deum immortalium fidem? Ist es bös oder gut? Närrisch oder klug? schwach oder stark?

„Mehr bös als gut freylich, und auch „mehr närrisch und schwach!"

Wenn man das von einem Menschen sagen müßte? Was wär Er? Ein &c. &c. &c.!!!

Also liebes Publikum, (ich möchte weinen, daß ich so von dir denken muß!) bist Du ein &c. &c. &c. und ich bin noch sehr gut, daß ich deine Schaam mit meinem etcetera bedecke. —

Doch ich will dich nicht gar verdammen! Es gibt noch zum verwundern viele Gute, Edle, Kluge in deiner Mitte, und vorzüglich in meiner Nähe!

Und um dieser willen ein Wort im Ernste über mich und mein Geschreibsel.

Eine von den hauptsächlichsten Ursachen, warum ich alle diese so unbedeutende und meist mittelmäßige Reime und Gedanken herausgebe, ist diese: Ich bin so oft, seitdem es bey meinen Mitbürgern bekannt worden, daß ich zuweilen zum Zeitvertreib ein Ge-

dichtgen oder andere Aufsätze mache, in den Verdacht gekommen, als wenn ich an diesen oder jenen Anonymitäten, welche etwann in der Stadt circulierten, theil haben möchte, daß ich mich dieses mir höchst unangenehmen Verdachts gern entledige, indem ich bey dieser Gelegenheit alle meine Aufsätze, die auch nur zur Noth lesenswerth, und die für mehr als eine Person geschrieben waren, oder mehr als eine Person intereßieren konnten, hiemit zusammen herausgebe, und dabey zugleich alle meine Gönner und Bekandte — und das ganze mich umgebende Publikum bey meiner Ehre versichere, daß ich niemals ins künftige das geringste weder zum circulieren noch zum Drucke aufsetzen werde, ohne mich als Verfaßer dazu zu bekennen. Ich will alles über mich ergehen laßen, wenn ich dieses Gelübde jemahls brechen sollte. Aber

ich erkläre auch zum voraus jeden der mir etwas anonymes zuschreiben wird, bis er es wird beweisen können und sich selbst bewiesen haben, vor allen Menschen und in sein eigen Herz hinein für einen infamen Schurken und Verleumder.

Wird einiges übrigens in meinem Büchlein einige amusieren, anderes andern wohlthun oder nützen — so mags! Das meiste ist eigentlich für meine Freunde aufgesetzt und bleibt für sie.

Ich bin nicht im Stand etwas Ganzes zu machen, und habe auch weder Lust noch Zeit dazu. Mein Gelehrsamkeit ist nicht weither und mein Schriftsteller-Talent sehr gering. Das weiß ich wohl. Fürs erleuchtete Publikum hab ich auch vix ac ne vix geschrieben. Und fürs große mächtige, — auf das hab ich gar keine Rücksicht genommen.

Für die Provinzialismen, Sprachfehler, Unbestimmtheiten, Dunkelheiten, den Unstyl und dergleichen will ich mich in aller Gedult strafen laßen, denn ich wollte lieber alles thun — als im geringsten ausarbeiten.

Der Verfaßer.

LII.

Die große Weltkette.

— — — ligat
Terras ac Pelagus regens
Et Cœlo imperitans Amor.

Bœthius.

Ein Küchenjung mit seiner Liebe
Regiert des Küchen-Mädgens Triebe;
Und die regieret den Heiduken
Und der mit seinem breiten Ruken
Und seinem schwarzen Schnäuzgen
Regiert das Kammer Käuzgen,
Und die den Edelknaben,
Und der mit seltnen Gaben,
Nach alter griechischer Manier
Den debauchierten Cavalier!
Der schmeichelnd die Maitreß regiert,

Die wieder in den Poschen führt
Den Staatsmann der mit seinen Ränken
Den König und die Höfe weiß zu lenken
Von ganz Europa — das mit seiner Macht
Das übrige der Welt sich unterthan gemacht.
So läuft unwißend oft — zum größten Theil
Die kluge Welt — an eines Buben Seil.

LIII.

Sine virtute amicitia esse nulla pacto potest.

Cicero.

Ohne Würde kein Glük. Die höchste Seligkeit welche die Natur uns beschehren kan, ist ein elender Kram, wenn nicht das höchste Bestreben ihrer würdig zu seyn auf der andern Seite dabey ist.

Es ist eine unbestehbare Sache rein lieben und nicht rein seyn, Rechtschaffen geliebt und nicht Rechtschaffen erfunden zu werden. Höchste Liebe erfordert höchste Tugend.

Was ich dir wegen ** schrieb, war nicht verstanden, wie du, mit großem Unrecht es verstanden — —

Unedel würde ich nie für dich prakticieren

und wenn es einen Thron gölte — — — Wohl eher wie Odoardo seiner Emilia einen Dolch dir in die Brust stoßen, um dich vor der Gefahr einer Niederträchtigkeit zu bewahren. Und ich hoffe ein gleiches von Dir! Nein, keinen Gefallen keinerley Art, erwarte je von mir, der dich erniedrigen könte, eher wie gesagt, mein eigen Blut um alles dergleichen von dir abzuwenden. So sollen, deucht mich, ächte Freunde gestimmt seyn:

Eine Tugend — alle Tugenden — in allen Umständen — zu allen Zeiten.

Wie kan ich auf deßen Liebe zählen, dem nicht Vollkommenheit über alles geht.

Leiden und Sterben für den Freund ist edel und groß, für den ders thut und für den dems geschiehet — Aber sündigen für seinen

Freund — ist doppelt schmählich für beyde.

Ach sterben könt ich wenn man wollte — für dich — für manches große und edle — aber leiden?

O Gott daß es Leiden geben muß!

Si Deus unde Mala?

Si non — unde Bona?

sag ich mir ofte!

Doch Er ist! und mit Ihm ist gewiß daß sich jedes relative Uebel in ein absolutes Gut auflöset — und so ist auch mit Ihm für den Weisen kein Uebel mehr da!

— — — — —

— — — — —

LIV.

Où est-elle cette Raison, parfaite qui est si près de moi, et si différente de moi? Où est-elle cette Raison suprême? — le Dieu que je cherche?

Fénélon.

Das dir meine Ueberzeugungen * von dem UNBEKANTEN, einleuchten werden — wenn man die Zwischen-Räume ausfüllt — wo ich gedacht hab ohne zu schreiben — hab ich mir vorgestellt — und den Vorwurf deines Wanns erwartet! Wer es aber auch sollte zu lesen kriegen, wenn er sie nicht wie du ausfüllen mag und kann; für den sey es nicht geschrieben.

* Siehe No. XLVIII.

Aber deine Katechismus-Fragen nun alle über den Unbekannten bin ich nicht im Stande zu beantworten.

Es spreche, Du verborgner Gott!
Ein Mensch was eigentlich dein Wesen,
Und — werde nicht dabey zu Spott
Vor allen die den Ausspruch lesen.

sagte beynahe das sublimste Genie unsers Jahrhunderts, der Graf Zinzendorf; und hat, wenn nirgends, hier Recht.

Nur ein Wort auf dein Wo? Ich weiß zwar daß du den Kant gelesen, und daß ich dir also mit keiner so recht und schlechten Dogmatik mehr kommen sollte Aber ich hab Ihn auch gelesen. Und ich habe die zwey Grundsteine welche Er zu erst gelegt, und worauf er die Haupt-Säulen seines Vernunfts-Zuchthauses aufgeführt: Raum sey die Form unsrer äussern und Zeit

die Form unserer innern Anschauung, zwar deutlich weiß auf schwarz, aber keinen vesten Grund gefunden, worauf diese Säulen sicher ruhen und das Gebäude stützen könten.

Nach Ihm wäre der Raum etwas und wäre nichts. Nichts weil er keinem Dinge zukömt, als unsern Vorstellungen. Etwas weil wir Ihn vor allen Dingen denken müßen.

Eine Kugel, wäre nur in unserer Einbildung (Vorstellungs-Art) eine Kugel und die Figur derselben welche ohne Raum nicht vorstellbar ist, wäre keine Bestimmung derselben; sondern ein Schattenspiel unserer Anschauungs-Form, welche Form demnach, beyleibe nicht die Form wäre nach welcher die Dinge existieren; sondern vermuthlich eine Form welche der Natur so gefallen hätte, unserm Verstande pro tempore mitzutheilen!

Wenn sie uns eimal eine Form geben wird, uns die Dinge dem analog vorzustellen was sie seyn mögen, das müßen wir in Geduld abwarten! Wenn es ihr möglich ist uns eine solche zu geben? oder wenn die Dinge selbst eine Form haben, nach welcher sie sind und gedacht werden können? *)

Setze aber einmal — Du habest die Kantischen Transcendentalitäten nicht gelesen, habest noch nicht mit Hume gelernt an der Verbindung von Ursache und Wirkung zu zweiflen, [in welchem Falle ich, wenn ich drinn

*) Aehnliche Bewandtniß hätt' es mit der Zeit. Die Veränderungen giengen nicht wirklich eine nach der andern vor, sondern wir dächten nur eine nach der andern: Aber dann müßte doch eine Zeit für unsre Gedanken da seyn — wer weiß? das kömt uns nur so vor, ist nur eine Form — vielleicht denken wir alles auf einmal — doch selbst das auf einmal und die Succession ist nur eine Form — und was ist denn die Form — das weiß der Gukuk, welche Philosophie?

wäre, gleich die Würfel nähme um zu loosen, ob ich ein Atheist oder ein Rosenkreuzer seyn wollte, denn da ein wahrer Skeptiker in allen Fällen lauter Lügen zu denken hoffen muß, so kan doch für ihn nichts besser seyn, als sich der sauren Mühe zu denken, überheben] so darf ich dir über dein Wo, meine bisherige Paradoxie schon eröfnen!

In Absicht auf seine Substanz, besonders in so fern sie den Grund, das Prinzip jener Kraft enthält, durch welche das Materiale der sichtbaren Welt möglich war, überall!

Hier und dort nicht — Dort mehr als hier, das kan nicht seyn.

Daraus entstünde Einschränkung, Figur! Pfui!

Punkt der vom Centro auswirkt: unwürdig! Auch die nemliche Schwürigkeit — Entweder Figur müßte da seyn — oder unendliche Kleinheit —

Abermal Pfui!

Punkt der sich mit unendlicher Geschwindigkeit bewegt — das hieße Bewegung in Actu und Ruhe in Effectu —

Und wenn er dann einmal stille zu stehn für gut fände?

Also überall, einmal St. Paulus, und ich denken so; und was kan nirgends seyn? Wo ist das, was ausser dem Raume ist?

Der Raum ist doch — ewig, unendlich, unveränderlich!

Bruder er könte näher mit Gott verwandt seyn, als wir glauben dörfen.

Der von Ewigkeit zu Ewigkeit ist, der die Himmel der Himmel erfüllet, in dem wir leben und weben und sind — Siehe das alles läßt sich vom Raum sagen, und das sind keine Kleinigkeiten!

Die Materie kan minder und mehr und so oder anderst seyn — Aber

Aber Raum ist unveränderlich nothwendig — und Raumlosigkeit undenkbar!

Und Gotte etwas ewiges, unveränderliches, unendliches, nothwendiges zu schreiben halt ich für verantwortlicher, als unserer Herzen Gedancken und Empfindungen, mit unserer Einbildung Zwerg-Kräften zu erhöhen und auf Ihn überzutragen; dabey wird uns auch kein Spötter mit anscheinendem Recht vorwerfen können, was der Verfaßer vom Poëme moral sur Dieu den Theisten allen vorwirft:

L'omme a dit, faisons Dieu,
Qu'il soit à notre image;
Dieu fut, et l'ouvrier
Adora son ouvrage.

Deine andern Fragen, magst du dir also selbst beantworten. In Absicht auf seine

Weisheit, könte ich dir doch nichts anders sagen, als des Seneca sein Totus Ratio dir zu wiederholen, und ich würde dir nicht nöthig haben hinzu zu setzen purissima.

In der Stille meines Herzens glaube ich freylich, die richtigste Wahrheit von Ihm zu denken, Ihn am würdigsten zu verehren und zu preisen, wenn ich mit dem Freund Christi sage: Gott ist die Liebe! und mit Seneca daß Er der Freund der Liebenden sey! * Und ich halte dafür, daß Johannes dadurch Gott überhaubt ersungen; Aber dieses ewige Gedicht — diese ewige — höchste — seligste Wahrheit — in allem ihrem Detail zu lernen, zu fühlen, zu erzählen, das sey die ewige Beschäftigung, der ewige Genuß und das ewige Thema des Lobgesanges aller

* Inter bonos viros ac Deum, amicitia est, constante virtute amicitiam.

himmlischen Chöre. — Doch das glaube ich nur so für mich! Jene Fromme welche nur glauben wollen ohne Vernunft, und jene Philosophen welche nichts glauben mögen mit der Vernunft, können mich darüber verdammen oder verlachen.

LV.

Christliches Reislied.

Αφεωνται αι αμαρτιαι αυτης αι πολλαι, οτι ηγαπησε πολυ.

J. Christus.

Jesus Christus unser Heiland
Wandelt auch auf Erden weiland
Mit den seinen hin und her —
Jesus Christus unser Herr!

Sünder, Zöllner, Witwen, Waysen,
Konten Gott am meisten preisen:
„ Selig wir und unser Haus,
„ Bey uns geht Er ein und aus. „

Federhüte, goldne Westen,
Leker-Tafel, in Pallästen,
Große, Weise — Höllen-Brut,
O die saßen lange gut!

Pharisäer, Schriftgelehrte,
Wenn Er einmal da einkehrte,
So geschah's zum grösten Theil
Nur für einer Hure * Heil.

Sich der Narren, Kranken, Armen
Trost- und hülfreich zu erbarmen,
Das war seines Herzens Freud,
Da war ihm kein Weg zu weit.

Viele, Viele, gute Seelen
Könnt er sich als Freunde zählen,
Die besucht Er oft und gern,
War ihm auch kein Weg zu fern.

Dieß sey auch mein Wohlgefallen,
Seinem Beyspiel nach zu wallen,
Sey's Spaziergang oder Reis —
Seinem Vater stets zum Preis.

Treue Freunde zu umarmen,
Leidender mich zu erbarmen,
Trost und Geld und Rath und Brod,
Jedem Tropf nach seiner Noth.

* Luc. 7. 37.

Dann zuletzt voll Heil und Segen,
Freudenvoll dem Tod entgegen.
Schau den Rumpf noch einmal an —
Und — wie's Wetter Himmel an. —

Schnurgerad zu Jesu Füßen —
Und drauf los mit tausend Küßen —
„ Bruder — Gott — du einger Mann,
„ Nimmst Du wirklich Sünder an.

„ Bist und warst — wirst ewig leben —
„ Ich war auch? — hast mirs vergeben —
„ Mich getödet, neu gemacht,
„ Und halb Gott zu dir vollbracht.

„ Herr dein Blik „ Ha! Worte fehlen,
Denken, Fühlen meiner Seelen!
Gott erfülle mein Gedicht,
Oder lösch mein ewig Licht!

LVI.

Quid non commune est, quod Natura optimum fecit. Sol omnibus lucet.

Petron.

Auf deine Empfehlung hin, hab ich das Buch der *Erreurs* gekauft, aber lesen kan ichs nicht — es ist mir zu langweilig eine Schrift, in der ich nur Figuren von Buchstaben ohne Bedeutung für mich finde, zu lesen — und du weißt ja wie ich alle Geheimniß-Krämerey in Absicht auf Religion und Philosophie hasse —

Ich bin Gottes Mensch so gut als einer — und glaube so viel Theil an Ihm zu haben als jeder andere — und denke also, er schenke mir gleich unmittelbar selbst was ich

brauche — oder führe mir wenigstens Mittel und Weg dazu an die Hand — und lenke meine Kräfte dahin — ich verachte die Menschen, die mit geheimer Weisheit und Seligkeit groß thun, welche durch pedantische Einweihungen, lächerliche Prüfungen, Ordens-Gelübde und Eintrittsgelder müßen erkauft werden!

Seyd Vollkommen wie Euer Himmlischer Vatter — und dieser Himmlische Vater ist die Liebe — sind zwey Sentenzen, die mir und allen Menschen, nebst der Gabe der gesunden Vernunft gratis beschehrt sind —

Und woraus mein Geist beständigen Stoff zu Beschäftigung, mein Herz immerwährende Nahrung zum Genuße, und meine ganze Seele Weisheit, Ruhe, Trost und Freude die Fülle schöpfen kan.

Wir sind alle zur Verherrlichung Gottes — und also nothwendig zur Seligkeit — oder wir sind alle zur Seligkeit und dadurch zur Verherrlichung Gottes bestimmt —

Und brauchen der Leute nicht, die in diesen Stüken etwas voraus haben wollen —

Man sehe die Heerden nur alle an — wie jede der anderen vorwirft — sie folge dem rechten Hirten nicht — sie habe Wölfe in ihrem Stalle — ꝛc. ꝛc. *

Geheimniß mag nöthig seyn, um gewiße, auch gute menschliche Absichten, in gewißen Zeiten zu erreichen — und ich will jedes nach seinen Absichten auch verehrt oder verschmäht haben, aber, Wahrheit, Weisheit,

* Videatur all das Spektakel von geheimen Orden und Absichten in allen deutschen Journalen, seit verschiedenen Jahren! — und allen Wind in den verschiedenen Endzwekes-Scharteken ꝛc. die dazu Anlaß gegeben. — — — —

Tugend, innerliche Ruhe, Freude in Gott und Näherung zu Ihm, Bruder, das kan jeder für sich finden der im Ernste sucht, und wer was wesentliches davon mitzutheilen hat, der thuts! Es ist für alle! —

LVII.

Trinklied.

Το σημερον μελει μοι
Το δ'αυριον τις οιδεν.

Anacr.

Auf ihr muntre Zecher!
Füllt den Freuden-Becher!
Leeret ihn im Kreis
Zu Lyäens Preis.

Laßt die Schönen leben,
Die euch Küsse geben
Voll von sanfter Glut,
Wie dies Trauben-Blut!

Die Champagner=Flasche,
Ehr' des Teyers Asche
Wie des Dichters Ley'r,
Quillt sie reges Feu'r.

Geist vom deutschen Rheine,
König aller Weine,
Evans Meisterstük,
Fließ, auf Zecher Glük!

Laßt den Wein-Gott siegen,
Taumelnd vor Vergnügen,
Sinkt erst spåth und warm
Süßem Schlaf in Arm.

Dann halt euch mit neuen
Güldnen Phantaseyen;
Morpheus zugedekt:
Bis Euch Amor wekt.

LVIII.

Was haben wir zu versäumen?
Ist nicht die ganze Ewigkeit unser?

Leßing.

Es geht keine Post, sollt ich deßwegen nicht schreiben? Da wär ich der Gabe zu lieben nicht werth — nicht der Seligkeit geliebt zu werden —

Und wenn ein halbes Jahrhundert ohne Post verflöße, ich schrieb so lang ich ferne von dir wär —

Ist es nicht schon Uebel genug, ferne zu seyn — Elend genug nicht zu hören — nicht zu sehen —

Ja! ich schrieb und sollt ich meine Haut für Papier, und mein Blut für Dinte ge-

brauchen — ich schälte und zapfte, so lange zu schälen und zapfen mir blieb —

Denn im Elend der Entfernung ist ein Brief doch kein Narrenwerk — das erfahr ich an deinen die ich vor mir hab, besonders an deinem letztern! Der ist ein gülden Meisterstück nach meinem Geschmack. Der hat mir wohl gethan. Er ist eine liebliche Silhouette von deiner lieblichen Seele. O wie will ich mich freuen wenn mein Auge sie wieder en face, illuminiert vom Colorite der Liebe, bey unsrer Zusammenkunft schauen wird. Bis dahin eine Zeile Antwort.

Es freut mich, daß du so weise und ruhig bist. Die Weisheit ist gar eine nützliche Sache. Selbst die Liebe kan ihres Beystandes nicht entbehren, sonst galloviert sie und stolpert — wie man das manchmal siehet —

Im Schritt gehen ist besonders in himmlischen Dingen gut, denn zu diesen hat man ohnedem Zeit genug — weil die liebe Ewigkeit so hübsch lang ist — und die Freundschaft ist das göttlichste unter allen himmlischen Dingen.

LIX.

Fürstliche Justiz.

Dat veniam corvis, vexat censura Columbas.

Juvenal.

Ein böser Hirte thät viel Uebels auf der Flur,
Als das der Heerde Herr erfuhr,
Hezt er im Grimm den Wolf nach seinen Schafen;
Nicht wahr, ihr Hirten! nicht? das heißt ihr
fürstlich strafen.

LX.

O welch ein immerwährend Fest,
Wenn du mich deine nennst,
Mich deine Freundschaft fühlen läß'st,
Und dich zu mir bekennst.

Mährisch Br. Ges. Buch.

Was ist nicht ein Freund dem andern? Sinckt mein Blick zur Erde, so preise ich ihren Schöpfer und bete: O laß uns diese Mutter aller Lebendigen, wenn einst unser Staub zu seiner Heimath wiederkehret, als Zwillings-Brüder in ein Grab faßen. Schau ich gen Himmel so fleh ich: O wären wir da — aber beysammen, sonst achtete ich seine Herrlichkeit nichts.

O du, bey dem es steht, mir wohl oder weh zu machen: Sprich! was soll ich thun, glücklich zu werden durch dich und mit dir!

O

LXI.

Si bon vous ſemble faictes apporter un couteau —

Autres faiſoyent de néceſſité Vertu — et me ſembloit l'ouvraige : bien beau et àpropos.

Rabelais T. 1 et 2.

Theoſoph.

Der fromme Theoſoph, der feine Chriſtus Mann,
Blickt hübſche Weibgen Geiſt voll an,
Und liespelt jedem zärtlich „ Hah
„ Wie biſt Du Gottes Reich ſo nah.

Philogyn oder Theoſophens Antwort.

Gern möchte wohl auch Philogyn
Der hübſchen Weibgen Herz zerknirſchen.
Der Fuchs, ſie ſind zu hoh für ihn,
Drum ſchmält er auf die ſauren Kirſchen.

LXII.

Tu mihi curarum requies, tu nocte vel atra
Lumen, et in ſolis tu mihi turba locis.

Tibull.

Sie ſind in der Kirche. Ich, für den überall Haus Gottes iſt, weil ich überall im Tempel der Liebe bin, bleibe fein in der Stube — und gedenke dein. Dein rein Herz iſt der Altar, auf welchem ich heute der Gottheit opfere —

Und mir iſt wohl, recht wohl, ſo wohl es mir unbeleuchtet von deinem Auge, unumfloßen von deinem Hauche ſeyn kan.

Ich möchte dir viel ſagen, aber nichts daß ich dir nicht ſchon geſagt habe. Denn uns iſt die Liebe etwas altes und doch noch ſo reizend als ſie es in ihrer neuſten Neuheit war.

Ich küße dich, als wenn es das erſtemal wär. Leb wohl, ich würde ſagen mein Engel, aber das wär mir in dem Augenblick zu viel Ehre für Don Gabriel oder zu wenig für dich.

LXIII.

Emblem der Medecinischen Facultät.

Virtus et puiſſancia, medicandi, purgandi, ſeignandi, percandi, taillandi, coupandi, et occidendi impune per totam terram.

Moliére.

Als Jupiter dem Aeſculap,
Zur Zierd an ſeinen Wunderſtab,
Die Schlange decernierte,
Da kamen alle Schlangen her
Und ſtritten um die hohe Ehr,
Und jede demonſtrierte,
Mit vieler Liſt und vieler Müh,
Daß Ihr nach der Analogie
Der Vorzug wohl gebührte!
Doch Zevs beſann ſich gar nicht lang,
Und gab den Stab? — der Klapperſchlang.

LXIV.

Taback.

Nur für Männer schloß der Götter
Gott in diese Lebensblätter
Alles Glück.

Lüthi.

Ein andrer mag sich nach Geschmack
Bald Wein, bald Mädgen preisen;
Ich lobe mir den Rauchtaback
Er ist das Kraut der Weisen.

Ein wenig spröd ist seine Min,
Er will nicht jedem Gecken,
(Ihr Freunde, darum lob ich ihn)
Noch jedem Narren schmecken.

Der Matador im Pflanzenreich,
Ambrosia für Kenner,
Wächst einzig und allein für euch,
Ihr Dencker und ihr Männer.

Mit jedem Zuge den ihr schmaucht,
Zieht ihr Genie in Busen,
Und was ihr dichtet wenn ihr raucht,
Beklatschen selbst die Musen.

Wenn euch der gute Geist verläßt,
Ergreift die Pfeiffe, Brüder;
Gleich steht die Stoa wieder vest,
Und ihr seyd Männer wieder.

Hätt er der alten Herz erfreut,
Dem Vater aller Götter;
Wär nun dies edle Kraut geweyht
Statt fader Eichenblätter.

Kurz, er ist heilsam mehr und werth
Als Panacee und Pflaster;
Mein Pfeifgen bleibt mein Steckenpferd,
Und meine Muse — Knaster.

LXV.

Das Leben selbst des Menschen ist seine Liebe — und wie die Liebe ist so ist der ganze Mensch, denn das innere Denken des Menschen ist völlig so, wie seine Neigung oder Liebe. —

Emanuel von Schwedenborg.

Wenn der Wollust-Nerv erschlafft ist, so schlägt das Herz noch lange für reinere Liebe hoch auf. Keiner Uebersättigung ist die Freundschaft unterworfen, die göttliche Leidenschaft. Laß sie den Philister Einbildung schelten; Er muß doch zugeben, daß Einbildung immer edler noch sey als Kützel. Unsre Freundschaft sey ohne Wandel. Unser Umgang sey edel und rein. Nicht gezwungen und frömmelnd. Aber doch immer so, daß er vor Gott stehen dürfe wie ein Gebet. Es besteht doch kein Vorsatz des Menschen, und keiner seiner Wünsche wird erfüllt, wo Gott nicht Amen dazu sagt.

LXVI.

— γαμοι πληθουσιν ανιας.

Moschus.

Der Himmel schuf zu unsrer Lust
Die Mädgen mit der Lilien Brust;
Wir sollten klug und glücklich seyn;
Mit Ihnen küßen, tändeln, lachen!
Da gab die Eifersucht uns ein
Die armen Dingergen zu freyn,
Und Weiber draus zu machen.
Nun wars mit Lust und Kurzweil aus;
Nun wurde Pflicht und Ekel draus.

LXVII.

Die doppelte Cur.

Aus dem Französischen.

Protinus accedunt medici —
— O gravis medicina.
Mart.

Richard war vor Alter grau,
Ehlicht' eine junge Frau,
Kriegte die Hydropisie;
Nahm einen jungen Arzt — und sieh!
Täglich dünnerte des Alten Leib;
Täglich dicker ward das Weib.

LXVIII.

Indem man schon redt verliert sich ein Theil des Genußes.

Zinzendorf.

Es ist eine eitle Sache ums Schreiben! Da sagt man nie was man wollte und vernimmt nicht was man begehrt. Oft ist das Herz so voll und hat dem Abwesenden so vieles und herrliches mitzutheilen. Da muß man die Zeit und die Gelegenheit abwarten, es auf das Papier zu malen. Unterdeßen ist jener Augenblick und jene Lage vorbey — wir sind wieder anderst gemodelte Geschöpfe als vorhin. O eine vertrauliche Viertelstunde Ansicht, einen einzigen Kuß kan ein Ballen Papier nicht ersetzen. Voraus

mit Dir! Jeder Blutstropfen in mir ist unwillig, daß er nicht zu deinem himmlischen Herzen fließen kan, und sich nur immer wieder in mein eigenes elendes ergießen muß.

LXIX.

Nulla Dies sine linea. —

Nach dem Französischen.

— Diem perdidi —

Titus.

Titus, welchen Gott erkohren
Zu der Menschen Lust und Freud,
Hat doch einen Tag verloren,
Den sein edel Herz bereut.
Mehr noch als der große Mann,
Hat Euch Fulvia gethan:
Denn — Sie hat es mir geschworen —
Keinen Tag hat Sie verlohren,
Jeden Tag und jede Nacht
Hat Sie glückliche gemacht!

LXX.

An unsre heutige

Adämonisten.

Ja! ihr seyd die Leute! Mit euch wird die Weisheit sterben!

Hiob.

Ihr demonstriert den lieben Gott aus seinen
Werken?
Ist klug und recht!
Allein den Teufel wollt ihr nicht an seinen merken?
Ist dumm und schlecht!
Wer machte wenns beliebt — daß alles fruchtlos
bleibt,
Was ihr so bündig oft dociert, beweißt und
schreibt
Von Weisheit, Tugend, Toleranz,
Thäts nicht der höllische Popanz?

LXXI.

* * Lukretien.

Nach dem Französischen.

Quisquis venerit huc, poëta fiat,
Et versus — dicet jocosos.

Carm. priap.

Fix. Ich lobe mir die Stadt,
Paris und Londen muß ihr weichen.
Was die euch Weiber hat!
Es gibt an Zärtlichkeit nicht ihres gleichen.

Fax. Der Daus! Habt ihr sie auch geküßt?

Fix. Geküßt! welch eine Frag' das ist?
Geliebt, geküßt, geherzt — ho! ho!
So viel wie König Salomo!

Fax. Da läuft nun wohl zu euer'm Ruhm
Manch Moses Köpfgen dort herum.

Fix. Das eben nicht — 's gab euch kein Hörngen mehr zu drehen,
Die guten Männer waren alle schon versehen.

LXXII.

Ermunterung

zu

Schweizer Lob und Schweizer Sinn.

Immer meine Väter vor Augen —
Sie lebten in der Zeit der Gefahren —
Ossian.

Nur wo das Volk nach seiner Wahl,
Die Würdigsten regieren;
Und seine Kinder allzumahl
Nach den Gesetzen führen:
Nur da sind Freyheit, Vaterland
Nicht bloßer Name, leerer Tand,
Sind alle Bürger — Freye!

Wo alles Volk vor einem bebt,
Wo Willkühr des Despoten
Sich über das Gesetz erhebt:
Was sind da Patrioten?

Was ist da Freyheit, Vaterland?
Troz jedem Prahler, eitler Tand!
Und alle Bürger — Sklaven!

Da Sklave sing Tyrannen Lob,
Verblende deine Brüder,
Knirsch über uns; wir lachen drob,
Und singen Schweizer-Lieder.
Wir preisen unsrer Väter Muth
Und Freyheit, unser höchstes Gut,
Das wir den Helden danken.

Ja! Schweizer Lob ist unsre Pflicht;
O scheut nicht fremde Schwäzer,
Sie geifern nur, sie beissen nicht:
Die Ungeheur, die Schlözer.
Die Alten trozten Schwerdt und Speer,
Und uns blieb so viel Muth nicht mehr,
Dich, Freyheit, frey zu preisen?

Nein, fern wer hier mit matter Glut
Die Saiten schwächlich spannet;
In ihm fließt nicht der Ahnen Blut,
Er sey von uns verbannet.

Er fliehe von der Aare Strand,
Ihn nenne nie das Vaterland,
Er ist kein Schweizer Barde.

Weß' Harfe gleich bey jedem Ton
Von Freyheit wieder klinget;
Wenn zur Begeistrung Gipfel schon
Ihr bloßer Name schwinget:
Der, der verdient daß Ihr ihn hört,
Ihn mit dem Eichenkranz beehrt
Und ihn als Bruder grüßet.

Sing jauchzend Oltner Chor sein Lied,
Daß sich dein Herz erhebe!
Und Erlach, Büelen, Winkelried,
Der Felsen wieder bebe!
Laß deiner Innbrunst freyen Lauf,
Dein Jubel steig zum Schütz' hinauf,
Wo Tell vergöttert herrschet.

Horcht, Freunde! welche Stimme ruft?
Wie Gottes Stimm im Wetter!
Der Väter Geist aus ihrer Gruft:
„Wir starben — Eu're Retter!

„ Durch Eintracht und Gerechtigkeit
„ Erhaltet euch die güldne Zeit!
Wir schwörens theure Schatten!

Wir laßens nicht beym Wort allein
Und beym Gesang bewenden:
Nein Gott soll unser Zeuge seyn,
Er helf es uns vollenden,
Daß keiner von uns ehe ruht
Bis er die Pflicht in Frieden thut,
Wie ihr im Schlachtfeld thatet.

LXXIII.

Die Herren oben an.

Theologos silentio præterire præstiterit, και ταυτην καμαριαν ε κινειν *

Erasmus.

Der Leser. Herr Author halt er mirs zu gut,
In seiner Epigrammen Wuth,
Da fährt er in die kreuz und quer,
Fast über alle Stände her;
Er sticht und beißt und fopt und schmäht
Ja über jede Fakultät:
Allein die Herren oben an
Rührt er mit keiner Sylben an;
Ich läse doch auch gar zu gern
Was Rechtes auf die schwarzen Herrn.

* Vide quæ sequuntur et notam in Edit. Encom. Mor. Basil. 1676. p. 138.

Der Author. Behüte Gott! ich segne mich
davor,
Die schrieben sichs wohl hinters
Ohr,
Und würden mich dann einen
Ketzer nennen,
Und nach dem Tode gar lebendig
noch verbrennen.

LXXIV.

Bestimmung des Menschen.

Aus meinem Tagbuch!

Ihr liebe Christen allgemein,
Wenn wollt ihr euch verbeßern;
Ihr könt nicht anderst ruhig seyn
Und Euer Glük vergrößern.
Das Laster wehl dem Menschen thut,
Die Tugend ist das höchste Gut
Und ligt euch — vor den Füßen.

Göthe.

Was vergangen ist, kan man nicht zurükrufen. Was geschehen ist, vermag keine Allmacht zu ändern.

Gut und Böse, wie es gewesen, ist es nun als Erfahrüng für die Zukunft brauchbar.

Einen beßern Gebrauch könte selbst der Weiseste nicht davon machen.

Aber die Zukunft kan mancherley Früchte bringen, nach dem die Gegenwart pflanzt, begießt.

Was will ich erndten? Was muß ich säen, wie muß ichs bauen? Das ist die Frage!

Glükseligkeit ist des Menschen Zwek! Sie such auch ich! Sie ist Genuß der Vollkommenheit.

Vollkommenheit ist die Größe, so wohl extensive als intensive der Kraft, im Einfachen; die Uebereinstimmung der Kräfte im Mannigfaltigen, so wohl unter sich selbsten in einem einzelnen Wesen, als dieses einzelnen

Wesens zum Ganzen, zu allen Uebrigen, besonders den ihme näheſten. Je mehr, je größere, höhere Vollkommenheit, je mehr, je größere, innigere, daurhaftere Glükseligkeit. Darum die moralische die fürnehmste, denn sie besteht in der Uebereinstimmung der Glükseligkeits-Empfindungen der Edelsten Wesen, in dem Genuße der höheſten, innigsten Kraft unsers vernünftigen, besten Willens. Sie hängt von der intellectuellen, auf die ewigen Wahrheiten gegründeten ab, welcher sie aber Leben und Thätigkeit gibt. —

Sinnliche Glükseligkeit, ist eine dunkle Empfindung von der Vollkommenheit unsrer Organisation. Wir empfinden sie, so fern unsre Organen gut beschaffen, ihre Verrichtungen wohl ausüben. Und eben diese richtige

Ausübung erhält und vermehrt sie. Mäßigkeit in Ruhe und Bewegung und sinnlichen Genüßen aller Art, ist das Mittel sie zu erwerben. Selbst da die höhere Thätigkeit des Geistes Einfluß auf die Organisation hat, muß auch diese so viel es die Erhaltung der größten Vollkommenheit des Ganzen erfordert, gemäßiget werden. In eigentlichen Collisions Fällen aber, muß immer die moralische, welche der intellectuellen zu gleich beständig entspricht, der sinnlichen Glükseligkeit vorgezogen werden.

Intellectuelle Vollkommenheit, ist die Erkenntniß vieler, wichtiger, deutlicher, zusammenhängender Wahrheiten. Ruhe der Seelen, Freyheit von Vorurtheilen und Resignation zum Unerwarteten bringt allein auf dieser Bahn weiter.

Die erkannten Wahrheiten nach ihrer

Würde, das heißt nach ihrem Umfang, nach ihrem Einfluß auf unsre wahre Glükseligkeit, schätzen und forschen, ist Weisheit.

Moralische Vollkommenheit, ist eben diese Weisheit, durch welche wir alles nach dem wahren Werth seiner inneren Güte und seines wichtigen Einflußes schätzen, in That verwandlen und wirksam lieben, ohne uns von Eigensucht und Vorurtheilen irre machen zu laßen. Das stets wollen und thun ist Tugend. Die Vereinigung aller dieser Vollkommenheiten ist die höchste Glükseligkeit des Menschen.

Also: sey mäßig! fleißig und sparsam! denn Mäßigkeit erhält dich gesund! Fleiß und Sparsamkeit macht reich! Gute Organen, Geld und Credit, sind die Mittel zum Genuß und Wirksamkeit in diesem Leben. Arm und krank, wie willst du deiner Freunde Wohl befördern und dein eignes genießen.

Sey weise! Erkenntniß geht allem voran! Sie lehrt dich Wahrheit; Gehorsam der Wahrheit ist Weisheit! Diese ist die Mutter der Tugend!

Sey tugendhaft! Denn die Glükseligkeit jedes sittlichen Wesens, ist die eigentliche Vollkommenheit und die höchste! deine eigne ist desto größer je mehr sie mit den übrigen übereinstimmt! Und da alle eingeschränkte Vollkommenheit zum Theil in Uebereinstimmung besteht, so bist du selbst desto vollkommener und glükseliger, je beßer deine Kräfte unter sich im Verhältniß stehen, je mehr sie mit allen übrigen übereinstimmen. Je vollkommener und glükseliger, bist hernach du und das Ganze.

Du darfst so gesund seyn als du willst, das wird niemand krank machen, so klug als du kanst, das wird niemand um seinen Verstand

bringen, so gut als du magst, das wird niemand verschlimmern. Und unsre schäzbarsten Vollkommenheiten und daurhaftesten Güter sind immer diejenige welche wir erhalten und vermehren können, ohne daß andern etwas dabey abgeht.

Siehe da meine Weisheit, meine Seligkeit, mein Wunsch und Bestreben, mein Zwek und Bestimmung, mein Gesetz und meine Propheten:

Wahrheit, und in der Wahrheit Liebe und in der Liebe, meine Freunde zum voraus!

LXXV.

Adeliche Impudenz.

Eine wirkliche Anekdote.

Un pauvre Abbé craint le scandale;
Un Prélat bien renté s'en — moque.

Epigramm. divers.

Ein sichrer Herzog von Paris,
Ich hab vergeßen wie er hieß,
Fand seine Herzogin ganz warm
In ihres Pädagogen Arm.
Die gute Frau! wie wirds ihr gehen?
Wie wird sie nun fußfällig flehen?
Halb Tod vor Schaam, und — o bey leib,
Das thät wohl ein gemeines Weib.
Vornehme Damen wißen sich zu faßen;

„ Ach! sprach die Herzogin gelaßen:
„ Ach! wüßten sie, wie laid es mir gethan,
„ Daß sie nicht hier gewesen, lieber Mann!
„ Doch — ist kein Page da, um mir den Arm zu leyhen,
„ So halt ich in der Noth, mit Recht mich am Laquayen. „

LXXVI.

Beim Hochzeits Mahl

meiner Freunde P. B. und M. S.

Das gebe der Himmel daß eure Liebe und Freuden nach dem Maaße eurer Tage zunehmen.

Shaekespear.

Auf eine Hochzeit soll, nach altem Brauch,
Ein guter Freund auch Verse schmieren:
Verzeyht nur liebes Paar und werthe Gäst, mirs auch,
Wenn sie euch etwann ennuyren,
Und wenn ichs besser meyn, als ichs hervorgebracht,
So ist der Schade mein und ich werd ausgelacht;
Doch kan ich Euch mit meinen Sprüngen
Nur einiges Vergnügen bringen,

So sey mir auch der Lohn gewährt,
Den von der Braut mein Herz mit allem Recht begehrt.
Und der besteht? In einem derben Ehrenkuß!
Und darauf wag ichs auch, und sitz auf meinen Pegasus –
– Und spor – und peitsch und treibe bis gen Himmel;
Denn Flügel hat – Ihr Schönen denkt – der Musen Schimmel:
Und bring Euch dann mit gutem Glük,
Ein artige Geschicht', aus dem Olymp zurük.
Denn im Olymp da leben wir, wir Reim-Schmieder,
Mit Göttern (ohne Ruhm gesagt) wie Brüder.
Wie Meister Arrouet, mit Friedrich und Cathrinen,
Thun wir gemein; Und mit den Huldgöttinnen –
– O davon sag ich nichts – es wäre indiscret –
Man schwätz nicht aus der Schul, geschweige aus dem Bett.
Genug den Zutritt haben wir, dort jederzeit bey allen,

Wenn großer Weltrath ist — und wenn sie Nektar
stallen.
Drum glaubt was ich erzähl, ist Wahrheit rein
und pur;
Beym Styx es ist so wahr — als ein verliebter
Schwur.

Als ich in dem Olymp, ganz keuchend angekom-
men;
So war die erste Neuigkeit,
Die mein begierig Ohr vernommen,
(Und zwar mit vieler Herzens Freud;)
Denn Freunde, sie ist unerhört,
Und auch in Prosa eines Kusses werth.
Die war: Das schöne liebe Götterkind,
Der kleine Cupido sey nicht mehr blind:
Und wie das zugieng liebe Frau'n und Herren,
Da horchet nun in aller Zucht und Ehren.
Bey allem was gedacht, geredt wird und gethan,
Kommt doch aufs kleine W i e, das allermeiste an.

* * *

Vor

Vor wenig Wochen lud nach Pflicht und Amt
Der Gott des Weins die andern allesamt
In Nektar Herbst, (weil schon die Frucht der Reben
Autumnus mahlt) sich mit ihm zu begeben,
Und Vater Zevs gab auch Befehl, sogleich
Die Ferien im ganzen Götterreich
Eilfertig auszuschreiben.
Des freuten dann herzinniglich
Die Götter allzusammen sich,
Und ließen alles andre bleiben.
Apoll hemt seiner Lehren Lauf,
Selbst Minos stand vom Richtstuhl auf,
Und zechte mit den Faunen!
Nur Amor, der kein Säufer war,
Der überließ die hohe Zecher-Schaar
Dem Weingeist und des Momus Launen.
Den Spötter Momus mußt das in die Leber stechen,
Er wollt an Amor sich mit spizen Scherzen rächen!
Seht mir das fromme Knäblein! ha!
„ (Sprach er mit bitterm Lachen,)
„ Wie sizt er nicht so heilig da!
„ Als wollt er Psalmen machen.

„ Ja! wüßten wir nicht was in aller Welt,
„ Selbst unter uns, er schon für Unheil angestellt,
„ Wir ließen ihn canonisieren,
„ Und mit Minerven copulieren,
„ Allein die Avanturen alle,
„ Von Troja bis zu Werthers Falle,
„ Von Dina, Thamar, Bathseba,
„ Und Oldo und Cleopatra,
„ Und Myriaden schlimmen Ehen,
„ Die täglich noch durch ihn geschehen!
„ Wo er bald jung mit alt, bald gut mit böß,
„ Zusammen kuppelte, wie Kopf und Krös,
„ Die laßen uns gar leicht errathen,
„ Er sinn auch jetz auf lose Thaten,
„ Und sagt, wen trügte wohl, die Priester Min' am Kinde,
„ Verbärg der Teufel sich nicht unter seiner Binde „
So schmächte beissend ihn der Götter Pikel-Narr,
Und seiner lachte drauf die hocherlauchte Schaar.

Doch Amor ließ sich nicht vexieren,
Gar weißlich hub er an zu replicieren:

„ Ihr Götter, was der Gaukel-Narr
„ Euch vorgeschwäzt, ist wirklich wahr,
„ Und mir dazu am meisten laid,
„ Doch ligt die Schuld an euer Herrlichkeit.
„ Nehmt mir die Binde, laßt mich sehend schießen
„ So soll sich Momus selber schämen müßen. „
Der Donnrer ihm die Bitt' gewährt,
Doch zum Versuch nur auf der Erd.
Er säumte nicht. Mit Pfeil und Bogen
Kam er gerad hieher geflogen,
Und fand so gleich das schönste Paar,
Das wie gemacht zur Probe war;
Den Jüngling erst — dem thats nicht weh;
Und dann die Schöne — Jemine!
Der Pfeil fuhr mitten durch das Herz,
Ein wunderbarer süßer Schmerz!
Wie Feuer drangs durch Mark und Bein,
Doch lange daurte nicht die Pein:
Der Rechte Arzt zu dieser Wunden,
Der hatte sich bald eingefunden!
Und sie geheilt! O wie?
Doch nicht etwann durch Sympathie!

Hat er vielleicht magnetisiert?
Den Geist des Aesculaps citiert?
Nein, Mädgen, Nein! was fragt ihr lang,
Kein Zaubrer und kein Charlatan
Kan je die Wunden heilen
Von Amors schnellen Pfeilen.
Sie durften nach des Priesters Segen
Die Wunden nur zusammen legen. —
Und das Rezept bekam aufs best!
Ihr Mädgen! glaubts! probatum est.
Drauf flog beym ersten günstgen Wind
Das lose kleine Götterkind,
Wie ich auf meinem Musen-Schimmel
Mit extra Post zurück in Himmel!
Und wurde da, wie sichs gebührt,
Empfangen — und begratulirt,
Daß er zum ersten mal das Ding so gut gemacht,
Und so ein würdig Paar so schnell zusammen bracht!
Und jeder Gast am Bacchanal
Leert ihm zu Ehren den Pokal,
Und lachte bey dem Götter-Schmaus
Den Spötter Momus waidlich aus. —

Nun höret noch ists euch gelegen
Des Amors schönen Hochzeits-Seegen!
Den unser holdes Paar bekam,
Als er von ihnen Abschied nahm.

* * *

Ueber sie schwingend die Flügel der Liebe,
Sagte der Gott der seligsten Triebe:
„ Es flechten die Parten ins Leben voll Tugend
„ Euch länger als andern den Faden der Jugend,
„ Viel Liebe in Zettul und frölichen Muth,
„ Und was nur dem Herzelein angenehm thut.
„ Töchter und Söhne lieblich und klug,
„ Reichthum die Fülle und Ehre genug;
„ Zärtliche Freuden bey Tag und bey Nacht,
„ Bis späth ihr ins ewige Leben erwacht.“

LXXVII.

An eine Freundinn.

(Nach einem wichtigen Schritt, den sie für den Verfaßer gethan.)

Hæc ſane vires amicitiæ — quibus pæne tantum venerationis, quantum immortalium cæremoniis debetur.

Valerius maximus.

Ja! Lieben und geliebt zu werden,
Bleibt doch im Himmel und auf Erden
Das höchste Heil, das beßte Glück.
Ich nähm nicht Länder, Stern' und Kronen,
Nicht Länderey'n und Millionen,
Für einen holden Liebesblick.

Den Heilgen ließ ich ihre Palmen,
Den Engeln ihre Harf' und Psalmen,
Dem Cherub seiner Flügel Zier. —

Hoch über alle Herrlichkeiten
Der Welten und der Ewigkeiten
Ist, Freundinn! deine Liebe mir.

Und hätt' ich Engels Geist und Töne,
So pries ich Gott für Deine Schöne,
Und meine Palmen streut ich Dir!
Würd' Er mich über Welten setzen —
Mein Reich, und Ich mit seinen Schätzen,
Zu deinen Füßen lägen wir! —

Ich früg' nach mehr, um dir's zu schenken;
Und würde drum noch lang nicht denken,
Ich hätt' ein Opfer dir gebracht
Das würdig deiner Liebe Hehre —
Das deines Ganges würdig wäre,
Den Gestern Du für mich gemacht!

LXXVIII.

An mein Weib und ihre Freundinn.

(Als die Letzte, nach einer tödtlichen Krankheit der Erstern, mit ihr wieder zur Kirche gieng.)

Wir wollen danken Gott,
— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —
Der das hat angefangen,
Der wird es auch vollenden.

Dr. M. Luther.

Blick' auf, mein Aug', hüpf hoch mein Herz
Zu Gott empor, voll Freude!
Er hörte mich, sah meinen Schmerz:
Nun hab' ich Augenweide.

O, sieben grause Tage, lang
Wie Höllenewigkeiten,
Sah' ich den Engel heiß und bang
Mit Tod und Krankheit streiten.

Vor Gott, dem Fürsten der Natur,
Beugt' ich mich tief im Staube;
Ich weinte, flehte, bat, beschwur
Voll Zweifel, ohne Glaube!

Und o, nun seh' ich, froh und warm,
Die erste Freundinn leben,
Und sich an meiner Zweyten Arm
Zu Gottes Haus erheben.

O geht gesegnet, Engel! Geht
Zu Christus Tempel. Betet
Und singet, preiset und erhöht
Die Hand, die uns errettet!

Gott ist — Gott ist alleine gut!
Wohl uns, daß unser Leben
Und unser Glück auf ihm beruht;
O laßt uns ihn erheben!

Nur Er ist Herr, nur Er ist groß!
Nur Er kann geben, nehmen!
Sein ist die That, und unser Loos:
Empfangen und uns schämen.

Mein Herz flammt auf mit heil'gem Trieb
Zu Ihm, und zu Euch Beyden.
Preis Ihm! Er gab mir was ich lieb',
Und ich empfieng's mit Freuden;

Und hab es nun — und will es wohl
Auch ewiglich behalten;
Denn wie Er will, und wie ich soll
So werd' ich drüber walten.

Euch gab' die Lieb'. Die Liebe will:
Ich soll Euch ewig lieben.
Euch gab die Weisheit; und sie will:
Ich soll sie mehr noch lieben.

Und liebt Ihr mich, faßt den Entschluß
Die Weisheit baß zu lieben.
Ich schwör's bey Gott! mit diesem Kuß:
Sie soll uns nie betrüben.

Wir werden dreymal seelig seyn,
In alle Ewigkeiten
Wir alle drey — Ihr Beyden mein,
Und Ich Euch lieben Beyden.

LXXIX.

Jupiter und Minerva.

— Non votis neque ſuppliciis muliebribus auxilia Deorum parantur, — agendo — bene conſulendo —

Salluſt.

Jupiter feyrte das Jubiläum ſeiner Thronbeſteigung. Alle Götter wünſchten ihm Glück und brachten ihm Geſchenke. Minerva allein ſetzte ſich zu ſeinen Füßen, und brachte ihm keine. Der Beherrſcher des Himmels befragte ſie deswegen. Ich bin dein, antworteete ſie, und Himmel und Erde iſt dein, und wir Götter alle ſind dein. Was wir beſitzen damit haſt du uns belehnet, und unſre Gaben nach deinem Willen gebrauchen, iſt das beſte Opfer welches wir vor dich bringen

können. Und Jupiter lächelte, und sagte zu allen Göttern des Himmels: Meine Tochter hat weise geredet. Ihr habt mich beschenkt wie man sterbliche Menschen beschenkt, sie aber hat mir geopfert wie man dem Gott aller Götter opfern soll. Aber ich will euch eure gute Meynung verzeyhen. Bittet nun auch ihr jeglicher ein Gabe von meiner Huld; da baten ihn alle Götter, einer um dieses, der andere um jenes. Minerva bat um nichts. Und Jupiter sagte zu ihr: Du begehrest alleine nichts von mir und ich schenkte dir am liebsten, denn du nützest meine Geschenke am besten. Bin ich nicht deine Tochter, sprach sie, und liebtest und kanntest du mich nicht schon, da ich noch in deinem Haubte verschloßen war? Soll ich dich bitten mich immer zu lieben, mein Gott und mein Vater zu bleiben? Dich den ewigen Vater aller Götter und Menschen. Selbst dieses

antworte ich dir nur um der Götter willen die hier sind; auch hast du mich um ihrentwillen befragt, denn dir ist es wahrlich bekandt, daß die Weisheit auf den Stufen deines Thrones nichts bedarf, und daß es unschicklich ist um Gnade zu bitten, wenn man erkennt daß man geliebt wird. Sie wollte mehreres sagen, doch Jupiter küßte sie, sprechend: Laß es gut seyn meine Tochter, du redest Wahrheit; aber ich sehe Seelen der Menschen sich nähern; ihre Zeit ist noch nicht gekommen dich ohne Hülle zu sehen und die Wahrheit aus deinem eignen Munde zu vernehmen. Was diese Seelen von Jupiter wollten, darum Leser magst du den Momus befragen, der hatte Waide für seinen Satyr zu derselbigen Stunde.

LXXX.

Zu St. Jacob *

Bey Ausschenkung des Schweizerbluts zu singen.

Hier, Brüder! o es ist kein Tritt,
Wo unsre Ferse ruht,
Den nicht der Väter Hand erstritt,
Und freyer Männer Blut.
Kein Plätzgen das nicht Denkmal ist
Der alten Helden Zeit —
Ein feiger Bube, wer's vergißt,
Im Arm der Weichlichkeit.

Armbruster.

Heil Brůder uns wir sitzen hier
Und trinken eins im Frieden,

*) Auf diesem ersten aller Kampfplåtze wo mehr denn 50000 Feinde des Vaterlandes durch den Helden Tod von 1200 seiner Kinder, von seinen Grånzen entfernt wurden, wåchst izt ein rother vortreflicher Wein, welcher alle Frůhiahre, zur

O danken wir auch dem dafür
Der uns dies Glück beschieden.

Dem Gott, der unsern Vätern Muth
Am Kampfplatz hier gegeben,
Daß sie nicht schoneten ihr Blut,
Nicht achteten ihr Leben.

So grimmig kämpft nicht, Brüder glaubt,
Der königliche Tieger,
Wird ihm die junge Brut geraubt,
Als hier im Tod die Sieger.

Sie kämpften in der Sonne Glut
Mit Sieg und Tod im Blicke;
Sie kämpften durch der Birse Flut
Auf Welscher Leichen Brücke.

Umsonst daß sich mit Macht und Wuth
Der Stücke Feu'r vereinte;
Für jeden Tropfen Schweitzer-Blut,
Floß doch ein Strom vom Feinde!

Zeit des Nasenfanges, (eine Art Fische in der Größe eines Herings) da die mehrsten Bürger hinausspatzieren, ausgeschenkt wird.

Ein jeder kämpfte bis er fiel,
Und keiner sank zu Boden,
Der Feinde nicht zehnmal so viel
Vorhersandt zu den Todten.

So kämpften Sie — so kämpfte nie
Kein Römer und kein Grieche;
Und ihre Niederlage hie
Ist mehr als Friedrichs Siege.

Ihr folgte Ruhm und Freyheit nach
Die besten Siegeszeichen;
Sie zwang den Feind mit Schand und Schmach
Aus unserm Land zu weichen.

Uns Brüder kömmt das Heil' zu gut —
Sie kostet es ihr Leben —
Hier fielen sie — Hier floß ihr Blut —
Uns fließt hier Saft der Reben!

So Brüder stehet jauchzend auf,
Hoch schwinget Gläser, Hüte!
„ Ein Schall erklings zum Himmel auf!
Dank Gott für deine Güte. „

„ Du

„ Du hast durch unsrer Väter Hand
„ Die Freyheit uns gegeben;
„ Dir weyhn wir und dem Vaterland,
„ Im Tod uns und im Leben.

„ Heil dir dann liebes Vaterland!
„ Heyl dir! mit vollen Zügen;
„ Dich segne Gottes mächtige Hand
„ Mit Frieden oder Siegen.

„ Wie wir den Becher voller Muth
„ Auf einen Tropfen leeren;
„ Fließ unsrer lezter Tropfen Blut,
„ Dir, theures Land zu Ehren!

Sizt wieder, ehrt der Väter Muth
Und huldigt ihrer Asche;
Zum Preiß dem heilgen Schweizer Blut!
Rein aus die ganze Flasche!

Ein volles Glas dem edlen Held,
Dem alle Helden weichen,
Selbst Leiche lag er hier im Feld
Und rächt der Brüder Leichen.

„ Hier „, fluch ihm jeder Schweizer Sohn,
„ Hier „ prahlt zu den Franzosen
Mönch Burghard mit Philister Hohn:
„ Hier baden wir in Rosen. „

Bliz — stopft ein Wurf das weite Maul,
Dem Bluthund auf der Stelle
Und schleudert ihn von seinem Gaul
„ Bad, Prahler in der Hölle! „

Noch eins! noch lebe jeder hier!
Am Patrioten Schmause!
Das schmeckte gut — So kehren wir —
Izt frohen Sinns nach Hause.

„ Adieu Herr Wirth! Wir sind ihm gut,
„ Er salzt die Nasen tüchtig.
„ Er schenkt uns reines Schweizerblut
„ Und wir — bezahlen richtig. „

LXXXI.

Satan zu Klopstocks Abadonna.

Præsertim ut nunc sunt mores.

Terent.

Fort, Feiger! fort zur Stelle,
Wenn unser Helden Plan dich reut;
Wir leiden in der Hölle
Nicht Teufel der Empfindsamkeit:
Uns ekelt vor den halben Sünden —
Nimm nach den Residenzen deinen Zug,
Dort wirst du schon Kollegen finden,
Dort gibts Diables manqués gnug.

LXXXII.

An mein Weib.

Als wir ihren Geburtstag und Trauungstag zusammen feyerten.

Da columbatim mitia basia.

Gallus.

Fort, Philistereyen,
Sorgen, Plackereyen!
Ich will frölich seyn!
Ueber Stock und Steine,
Gölt's auch Arm' und Beine,
Muß gesprungen seyn!

Nur kein Orthodoxe,
Oder sonst ein Oxe,
Komm' mir in die Queer!
Heut will ich Nichts wissen;
Nichts von tiefen Schlüssen
Noch so weiser Lehr!

Ich bin toll vor Freude,
Und das billig. Heute
  Ist der seelge Tag,
Wo mein liebes Weibgen
Wie ein Himmeltäubgen
  In der Wiege lag.

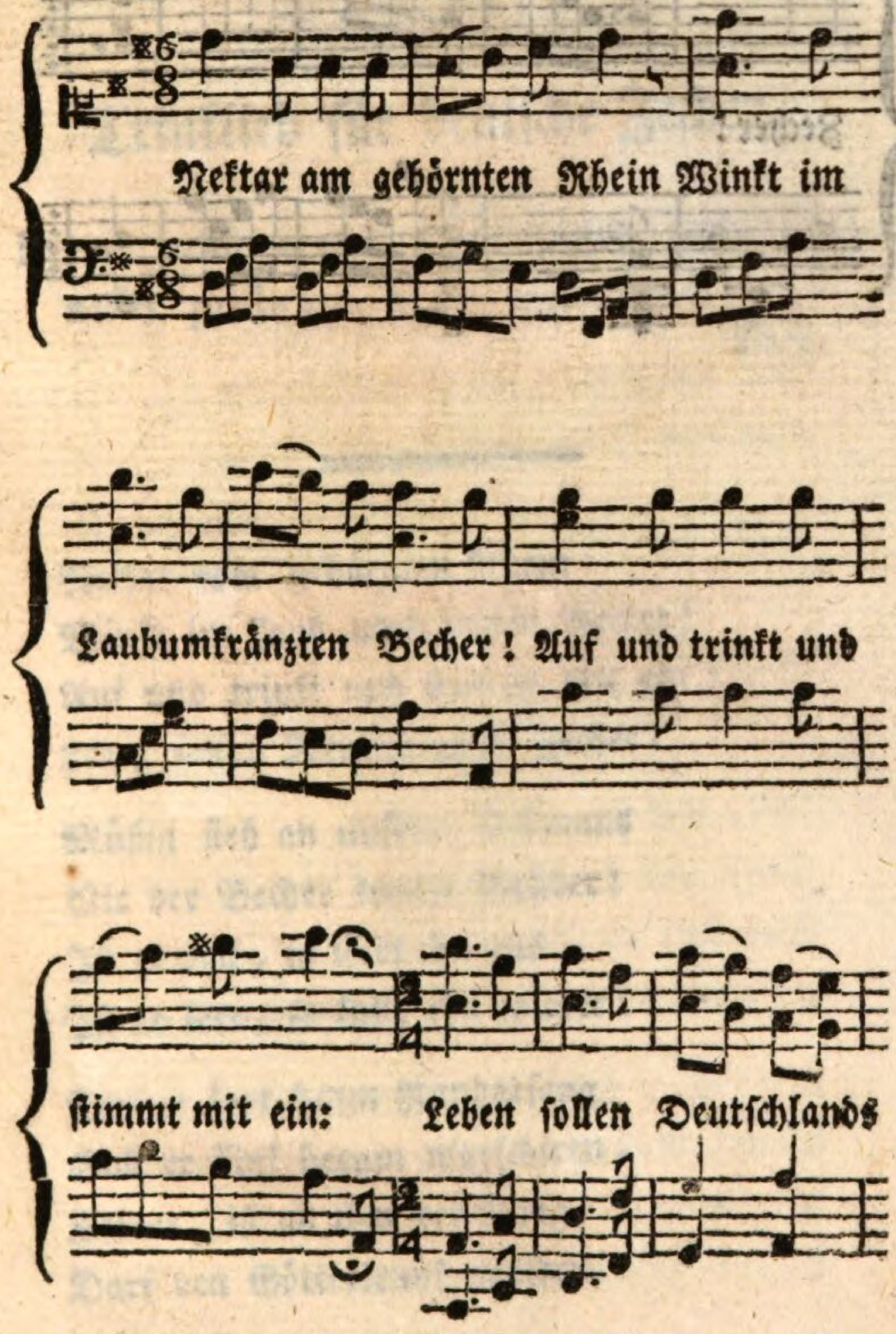
Und was mir weit lieber,
  Noch unendlich über
Alles andre geht:
Heut, s'sind sieben Jahre,
Führt' ich vom Altare
  Sie ins Hochzeitbett.

Ha! Wenn ich bedenke,
Welch ein fein Geschenke,
  Welch ein Loos mir fiel!
Schöne, Lieb' und Jugend
Bey so reiner Tugend —
  Gott! s'ist fast zu viel!

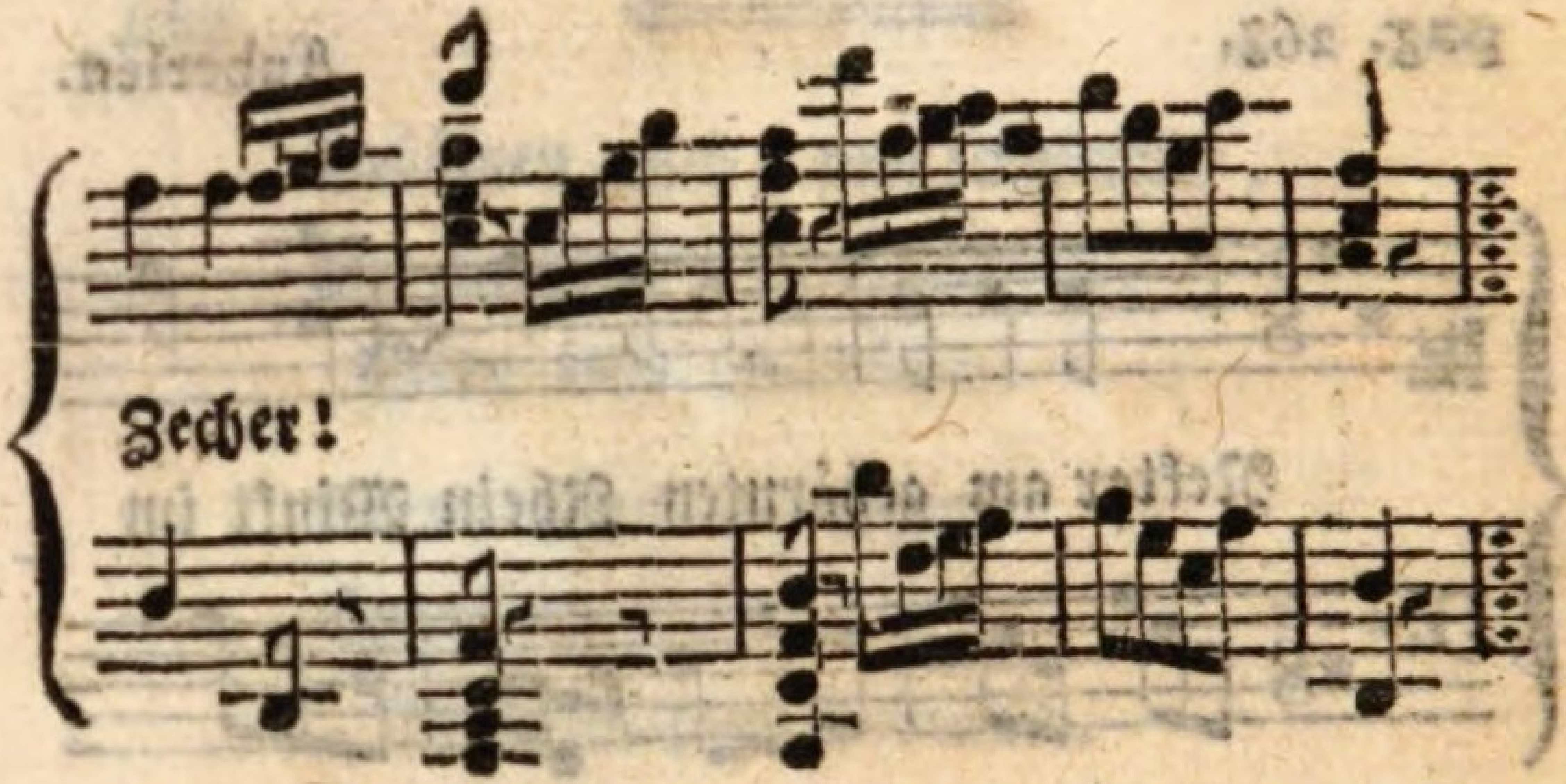
Du, im Himmel oben,
Könnt' ich dich doch loben
  Wie ich gerne wollt'!

Schämen mich, und schweigen,
Und in Staub mich neigen,
  Wäre was ich sollt!

Aber: Was im Leben
Gutes du gegeben,
  Gabst du zum Gebrauch.
Danken heißt genießen:
Weibgen, laß uns küßen!
  Weibgen, danke auch!



Nektar am gehörnten Rhein Winkt im
Laubumkränzten Becher! Auf und trinkt und
stimmt mit ein: Leben sollen Deutschlands


Zecher!

LXXXIII.

Trinklied für deutsche Zecher.

Diem noctemque continuare potando, nulli probrum apud Germanos.

Tacit.

Nektar vom gehörnten Rhein
Winkt im Laub umkränzten Becher!
Auf und trinkt und stimmt mit ein:
Leben sollen Deutschlands Zecher!

Müßig steh an unserm Schmaus
Nie der Becher traute Brüder!
Ist er voll, so leert ihn aus,
Ist er leer, so füllt ihn wieder!

Immer fort beym Rundgesang
Soll er flink herum marschiren,
Keiner, ist an ihm der Rang,
Darf den Göttertrunk paßiren.

Hoch! es lebe wer sein Schwerdt
Nur zu seinem Schutze führet,
Feil, vom Lumpen Gold bethört
Niemals Brüder massakriret.

Lebe, wem ein deutsches Herz
Warm im treuen Busen schläget,
Wer die Freude wie den Schmerz
Mit dem Bruder theilt und träget.

Leben hoch lieb Weib und Kind,
Leben hoch von ganzem Herzen,
Wenn sie treu, gehorsam sind,
Feurig küßen, lieblich scherzen!

Lebe, wer die Musen ehrt,
Kunst und Wissenschaften liebet,
Wahrheit forscht und Wahrheit lehrt,
Duldung preist und Duldung übet!

Lebe! wem sein reines Herz
Wein, Gesang und Tanz nicht wehret!
Wer mit mildem, munterm Scherz
Seiner Brüder Lust vermehret!

Lebe endlich, wem Natur
Lieb' und Licht ins Herz gegeben;
Wer sich übet, ihrer Spur
Frey und weise nachzuleben!

(Alle Fortißime.)

Einmal noch in Floribus!
Füllt und leert den Freudenbecher!
Hoch! Es leben zum Beschluß
Wir und alle deutschen Zecher!

LXXXIV.

An ......r an seinem Geburtstage, den 25 Sept. 1786.

Philander ist nicht mehr —
Ich hab ihn sehr geliebt, itzt lieb ich ihn noch mehr.

Young.

Zwar eitel sind sterbliche Wünsche!
Wären sie's nicht!
Was wünschte man Dir?
Dir — dem Reichthum und Ehre,
Gesundheit und thätigen Muth,
Dem jede männliche Tugend,
Gott und eigen Bestreben
Bescheert und erworben.
Dennoch wünscht ich Dir gern;
Kennt' ich ein beßeres Glück,
Gäb es ein höheres Gut,
Als redliche Freundschaft!

Ich wünschte Dirs heute!
Freundschaft erwünschet sich nicht.
Freunde! sie sind:
Ein seltener Fund.
Einen den hast Du, den kenn ich!
Diesem wünsch ich dereinst,
Späthe die Grabschrift von Dir:

Hier ruht der Getreue
Er liebte mich immer
Er liebet mich noch
Wird noch geliebt von mir.

LXXXV.

Allgemeine Gespenster-Geschichte.

Ich wende nichts darwider ein,
Es mögen wohl Gespenster seyn.
Hagedorn.

Mit gräßlichem Gebrüll erscheint in Höllen Tracht
Ein schrekliches Gespenst fast jede Mitternacht;
Der Hausherr schwitzt vor Angst, vor Schrecken bebt der Knecht,
Vor Furcht begießen sich der Bummer und die Mägd;
Denn es tobt fürchterlich im Hause hin und wieder,
Und läßt sich endlich gar — sanft auf die Tochter nieder.

LXXXVI.

Seufzer eines platonischen Liebhabers.

Wenn dir in diesem Augenblicke
Ein süßer Schauer durch alle Glieder schießt;
Glaub, daß dich dann mein Schutzgeist küßt.
H. v. B. Gedichte im Geschmack des Grecourt.

Genius der edlen, reinen Liebe,
Folg mir, Plato's Engel, um und um!
Sieh, mir zaubern deine heil'gen Triebe
Jedes Plätzchen zum Elisium —

Wenn ich öfter liebeskrank alleine
Träumend wandl' im stillen dunkeln Wald —
Guter Genius, o dann erscheine
Mir in meiner Laura Lichtgestalt —

Komm! Mir leucht' aus ihren Aether-Blicken,
Mehr als Erdenliebe — Himmelslust!
Mächtig klopfend wähne voll Entzücken
Sich mein Herz an ihrer Engelsbrust —

Und, o lieber, holder Schutzgeist mache,
Daß die süße Täuschung lange währ'
Und wenn ich vom Wonnetraum erwache,
Göttlicher — so führ sie selbsten her!

LXXXVII.

Ritter von Scheideck Geschichte.

Nach einer alten Bauren Sage von den verwüsteten Schlössern Scheideck und Oedenburg im Basel Gebiet, in Reime gebracht.

Tantum efficit mistus timori pudor —

Vellejus.

Wohl, liebe Christen, höret all'!
Was ich erzehl mit Glauben;
Von zweyer starker Ritter Fall,
Von Unzucht, Mord und Rauben.

Hört, ich erzehl's euch bunt und graus,
Könnt weinen oder lachen;
Auch kann sich gute Lehre draus,
Zu Nutz', wer klug ist, machen.

Auf hartem Felsen hoch und weit,
Ein Ritter-Schloß war bauet;
Die Mauren dick, die Graben breit,
Weil man auf Gott nicht trauet.

Schloß Scheideck hieß die veste Burg,
So sagt der Chronickschreiber:
Der Ritter drauf, der war ein Schurk,
Ein Dieb, ein Mädgenräuber.

Doch hatt' er eine tapfre Faust,
Wußt' Speer und Schwerdt zu führen,
Und hat euch manchen Held gezaußt,
In Zweykampf und Thurnieren.

Auch kamen sie aus aller Welt,
Um sich mit Ihm zu schlagen;
Doch allemal siegt unser Held,
Und keiner wollt's mehr wagen.

Der Ritter von dem schwarzen Roß,
(So nannten Ihn die Leute,)
Der laurte nun in seinem Schloß
Die ganze Nacht auf Beute:

Und, zogen Reisende vorbey
Mit Roßen oder Waagen,
Flugs er und seine Reuterey
Die Männer tod zu schlagen:

Und ihre Güter ohne Scheu
Auf's Schloß zu transportieren:
Und, war ein' hübsche Dirn' dabey,
Die mußte mit spazieren.

Drauf schwelgten sie den ganzen Tag,
Und fraßen Fisch und Braten,
Und prahlten noch beym Saufgelag
Mit ihren Frevelthaten.

Nothzüchtigten die Weiberlein
Und schändeten die Dirnen —
„ Quos ego — wär der Donner mein —
„ Schmiß auf die Lasterstirnen! „

„ Wir drängen sie so lang und toll
„ Die Schwachen und die Frommen!
„ Das größte Maas wird endlich voll;
„ Geduld, die Straf wird kommen! „

Nicht weit von unserm Schlosse stund —
Auf eines Berges Zinnen,
Ein ander Schloß auf Felsengrund,
Wohnt auch ein Ritter drinnen.

Hieß Ritter der Gerechtigkeit,
Und hat drey Töchter schöne:
Frau Kunigund, Frau Adelheid
Und Töchterlein Helene.

Der war nicht minder stark und kühn
Als unser Eisenfresser;
Doch alles liebt' und lobet ihn,
Auch war er gar viel besser.

Er laurt nicht auf den Wandersmann
Des Nachts mit Mann und Pferden,
Und zündet keine Dörfer an,
Und raubt nicht ihre Heerden.

Dem fremden Pilger gab er's G'leit,
Und schaft' oft Schwach' und Frommen,
Vor Scheidecks Räubern, Sicherheit —
Doch daß wir weiter kommen;

So war Helen' ein Jungfräulein
Am Leib' und an der Seelen,
So hübsch, so klug, so engelrein,
Es läßt sich nicht erzehlen.

Frau Juno mit den Augen klar,
Die griechische Helene,
Selbst Venus mit dem güldnen Haar,
Sind lange nicht so schöne.

Drum laßts euch nun nicht Wunder seyn,
Daß der vom schwarzen Pferde
In Brunst entflammt für's Jungfräulein,
Und sie zur Frau begehrte.

„ Ach, „ sprach' sie, „ Vater schlagts ihm ab,
„ Kann ihm mein Hand nicht geben:
„ Wollt lieber in das kalte Grab,
„ Als mit dem Bößwicht leben.

„ Ach ehnder, gnädiger Papa,
„ Laßt mich ins Kloster schliessen. „
Mit einem Korbe wurde da
Der Ritter abgewiesen.

Und unser Ritter drob ergrimmt;
Doch ließ er sich nichts merken:
Sein schwarzes Herz sich schnell bestimmt
Zu schändlich bösen Werken.

Von Oedenburg (so hieß das Schloß,
Wo Ehr und Treu sich grüßten,
Und wo sich in Helenens Schoos
Unschuld und Freude küßten.)

Von Oedenburg, war gar nicht weit
Ein Brünnlein kühl und helle;
Da badeten zur Sommerszeit,
Die Fräulein in der Quelle.

(Am Ufer lauschten Engelein,
Von Ferne wachten Reuter —
„O wär ich itzt ein Fischel klein,
„Im Bach beym Mondenheiter!

„Ach blinzt, ach guckt, ihr Sternelein!
„Seht Schnee — seht Rosenknöpfgen —
„Bst.. Muse lenke wieder ein — „)
Und flochten sich die Zöpfgen.

Drauf muzte sich fein jüngferlich
Das holde Kleeblatt wieder,
Und kehrt nach Hause minniglich
Beym Sange frommer Lieder.

Im Busch paßt euch nun alle Nacht
Der Schurk an dieser Stelle,
Und als sie einst nicht wohl bewacht,
Holt' er sie aus der Quelle:

Und sezte, denkt doch, naß und blos!
Den zarten keuschen Engel
Auf sein verdammtes schwarzes Roß;
„ Gott straf den Galgenschwengel! „

„ Hilf, heilge Jungfrau, hilf mir los! „
Umsonst — Er gibt die Sporen
Und ventre à terre mit aufs Schloß,
Sie ist — sie ist verloren.

Und Kunigund und Adelheid,
Geb' wie nach Hause kamen;
Wo alle gleich ihr Harnischkleid,
Und Schwerdt und Lanze nahmen.

Und jeder Reuter auf sein Roß,
Und jeder hängt den Zügel,
Und sprengen auf des Feindes Schloß,
Quer über Feld und Hügel.

Und kamen ohne Widerstand
Fast unter Scheidecks Mauren,
Und wähnten schon in ihrer Hand,
Sey Ritter, Knecht, und Bauren.

Als plötzlich, wie ein Donnerknall,
Krack, krack, wie Hagelschollen,
Viel Felsenstücke, Fall auf Fall,
Den Berg hinunterrollen.

Und über Busch und Bäum hinaus,
Daß alles kracht' und surrte,
Und Mann und Roß in Nacht und Graus
In Tod begraben wurde.

Hier knickt ein Ripp, dort bricht ein Bein,
Da kracht ein Heldenschädel;
„(Des wackern Oedburgs Fall bewein,
„Und seiner tapfern Mädel!

„ Doch wenn sein Grab den Edlen deckt,
„ Nimmt Gott den Geist zu Gnaden;
„ Hingegen wenn ein Schurk verreckt,
„ Muß er beym Teufel braten. „)

Bey welchem noch ihr gutes Glück
Den Tod vorbey geleitet,
Giengs über Hals und Kopf zurück,
Giengs wer am besten reutet.

Des Feindes Flucht ab seinem Schloß
Ersah mit frohem Blicke,
Der Ritter von dem schwarzen Roß,
Und nützt' sein böses Glücke.

„ Hui Reuter, „ hieß es, „ hui zu Pferd!
„ Hui! jagt die feigen Leute,
„ Hui! Feuer brenn, hui! schlage Schwerdt,
„ Hujah! wir machen Beute! „

Erschlagen wurde Mann und Roß,
Und alles hieb man nieder;
Und plündert das verlaßne Schloß,
Kehrt reich beladen wieder.

Und denkt itzt nur an Saus und Braus,
Der Ritter an die Schöne;
„ Gern oder nicht itzt führ ichs aus,
„ Itzt muß die spröde Lene. „

„ Du bist nun gar in meiner Macht „
So hub er an zu sagen:
„ Dein Vater ligt, in heißer Schlacht,
„ Von meinem Schwerdt erschlagen.

„ Hab ich dich mit meinem Blut ersiegt:
„ Das will ich auch genießen,
„ Und morgen willig oder nicht
„ Wirst bey mir schlafen müßen. „

So lügt und droht der Gaudieb Ihr,
Und läßt sie ihren Sorgen.
„ Ach lieber Tod! ach hilf du mir!
„ Ach stürb ich doch bis morgen!

„ Ihr Heilgen all! erbarmt euch mein,
„ Laßt mich ins Grab entschlafen!
„ Rächt Väter nur, und Schwesterlein!
„ Rächt mit verdienten Strafen! „

Den Himmel rührt die keusche Noth,
Er hört' sie mit Erbarmen;
Und bald hält sie der schnelle Tod,
In seinen dürren Armen.

„ O bitter Leid! o herber Schmerz!
„ Der Engel mußt verderben!
„ So schön — so jung — o brich mein Herz —
„ Gott sey's geklagt — zu sterben!

„ Nun was Er thut ist wohl und fein,
„ Das soll der Mensch auch preisen;
„ Der Hafner kann sein Häfelein,
„ Wenns ihm beliebt zerschmeissen! „

Doch wieder auf das Jungfräulein,
So glaub ich daß sie eben,
Im Himmel bey den Engelein,
In Frieden nun wird leben.

Und was den Schwarzkopf anbelangt,
Sollt ihr noch kürzlich sehen,
Wie ihn College Bocksfuß fangt,
Das ihm auch recht geschehen.

Als er des Fräuleins Tod erfährt,
Er heftig sich entsetzte:
Ihm sein Gewissen wiederkehrt,
Das er so sehr verletzte.

Doch eitel Angst und Höllenqual,
Für so viel Greuelthaten,
Brachts ihm ins Herz mit einemmal,
Daß er nicht wußt zu rathen.

„ Hilf, Helfer! hilf, aus Angst und Noth!
„ Komm Tod! „ — „ Komm hol mich Teufel! „
Bald bat er so zum lieben Gott,
Bald raßt er voller Zweifel.

„ Ach Gott! „ ja Gott antwortet nicht,
Baß ruft dafür die Hölle,
Und Satan reizt den Bösewicht,
Der henkt sich auf der Stelle.

Itzt hat die arme Seel' kein' Ruh',
Tags brennt sie in der Hölle,
Nachts reutet sie den Jungfern zu,
An der fatalen Quelle.

Und als des Kaisers Majestät,
Was all' geschehn mußt hören:
Ließ Sie die grause Mörderstätt
Verbrennen und zerstören.

Nun liegt die weiland veste Burg,
Ein Nest für Kauz und Eulen,
Wo sie die lange Nacht hindurch,
Zum Tanz der Geister, heulen.

Da spuckt's und raßelt' nun und fährt,
Im Walde hin und wieder;
Wers nur halbweg erzählen hört,
Dem fährts schon durch die Glieder.

Horch! Zetterschrey, horch Todtenruf,
Horch! wies im Busche klappert,
Wie von gestaltem Pferdehuf,
Der langsam Bergab trappelt.

Und unten sitzen bey der Quell,
Zur Linken und zur Rechten,
Drey Mägdlein blaß, wie Mondenhell,
Und wollen Zöpflein flechten.

Sieh da, sieh da, kömmt sichtbarlich
Ein großer schwarzer Reuter,
Und packt die schönste Jungfrau sich,
Und galloppiert mit weiter.

Und Jammer, Mord- und Kriegsgeschrey
Hört man mit einem male,
Als wär der Teufel selber frey,
Und sein Gesindel alle.

So tobts bis sich der erste Strahl
Aurorens eingefunden;
Wie Wetterleucht, aus Berg und Thal,
Ist alles dann verschwunden.

Nun lern aus der Geschichte Lauf,
Das Ende böser Werke,
Ich schrieb sie dir zur Warnung auf,
O frommer Christ das merke!

LXXXVIII.

Die Reimkunst.

Ein Quodlibet.

Qualibus in tenebris vitæ, quantiſque periclis
Degitur hoc ævi quodcunque eſt?

Lucret.

Wenn einer will ein Reimer ſeyn,
Der muß was ſich läßt nennen,
Muß ſchwarz mit weiß und groß mit klein
Zuſamen reimen können.
Muß Praktikus mit Carnifex,
Gelehrte mit Pedanten,
Muß junge Grazien mit Hex,
Und Sieche mit Galanten,
Muß General mit Haſenfuß

Und Narr mit Virtuosen,
Muß Espritfort mit Asinus
Und Jungfern Blik mit Hosen,
Muß weise mit dem Wunderkind,
Germanier mit Affen,
Muß Gallier mit Luft und Wind
Und Heucheley mit Pfaffen,
Adeptenkunst mit Dieberey,
Und Schürze mit Intriguen,
Mysterien mit Pralerey
Und Sektengeist mit Lügen,
Muß Hierophant mit Antichrist,
Hyänen-Herz mit Fürsten,
Muß Eitelkeit mit Belletrist
Und Kritiker mit Bürsten,
Authoren mit der Philauthie
Und Hirnwuth mit Poeten,
Papierkrieg mit Philosophie,
Genien mit Kometen,
Reichsstadt mit Abderiten Sitz
Und Seichtigkeit mit Zweifel,
Muß Atheißm' mit Aberwitz,
Politik mit dem Teufel,

Muß Sparsamkeit mit Pietist
Und Schulden mit Baronen,
Muß Kloster-Fleisch mit faulem Mist
Und Mönche mit den Nonnen
Auf einem Blatt, wie's ihm gefällt,
Fein mahlerisch verbinden:
Wie wir sie in der heut'gen Welt,
Auch oft beysammen finden.

LXXXIX.

Die Natur hat gedacht und denkt beständig. Sie hat sich einen eignen alleinzufaßenden Sinn vorbehalten, den ihr kein Mensch ganz abmerken kan.

Christoff Tobler.

* * *

Das Wesen des großen, edlen Mannes ist Thätigkeit zum Besten.

* * *

Für uns ist völliges Licht — Finsterniß. Lauter Wohlleben — Tod! Das Böse macht das Gute besser.

* * *

Was uns wohl * macht — steht uns auch wohl an.

* * *

* Auch wenn sein Genuß vorbey ist, — was uns frey ums Herz macht —

Ein

* *
*

Ein weiser Mann sagt nicht alles was er thut, aber er thut alles was er sagt.

* *
*

Ein abergläubischer Mensch ist ein Kind, das den Gebrauch seiner Vernunft noch nicht gelernt, und ein Ungläubiger ein Greis der ihn wieder verlernt hat.

* *
*

Christen sind so wohl diejenigen, welche um der Göttlichkeit seiner Lehren willen, an Jesum glauben, als diejenigen, welche es um seiner Wunder willen thun.

* *
*

Die Bibel ist das natürlichste (Zinzendorf würde sagen das naturellste) Buch und ihre Natürlichkeit der vorzüglichste Beweis ihrer Göttlichkeit. Wer den Menschen mit der wenigsten Mühe am gründlichsten will kennen

lernen, muß ihn in der Bibel studieren. — Richtige Menschenkenntniß führt zu Gotteskenntniß.

* *
*

Hierarchie ist Rebellion gegen die Gottheit und Crimen læsæ humanitatis. Sie werde nun heimlich mit List oder mit offener Gewaltthätigkeit zu Stande gebracht. Sie ist das größeste Uebel auf Erden; denn sie tödet nicht nur oft die Leiber der einzelnen Menschen, sondern sie mordet stets den Geist der Menschheit selbst.

* *
*

Ich bin ein großer Sünder — sprech ich zu Gott! Bruder, zieh mir doch erst den Balken aus meinem Auge, so will ich dann deinen Splitter auch heraus ziehen, bitt' ich meine Freunde! Seht doch nicht gar jedes Härgen an meinen Augen wampern für einen Weberbaum an, sag ich zu den übrigen.

* *
*

Rache ist die unsinnigste Leidenschaft. Wer sich rächt, streut seinem Feinde Weyhrauch und erniedrigt sich unter ihn. Der erste Beleidiger ist doch originell in seiner Bosheit, aber der Vergelter des Bösen mit Bösem, gehört zu dem imitatorum servum pecus.

* *
*

Tugend, heißt das Heil der Menschheit, dem Heil des Vaterlandes, das Heil des Vaterlandes, dem Heil einzelner Bürger, das Heil mehrerer einzelner Menschen, dem Heil selbst seines Busenfreundes, und seinen Freund seinem eignen Leben vorziehen.

* *
*

Keiner ist unter uns der das γνωθι σεαυτον auch nur ein wenig klug und ernstlich treibt, der nicht von andern für schlechter und besser zugleich gehalten wird, als er sich selber findet.

* *
*

Demuth ist keine Tugend, wenn man etwas anderes darunter versteht, als richtige, unpartheyische Selbstschäzung. Und Bescheidenheit wenn sie etwas anders ist, als ruhige einfache Aeusserung dieser Selbstschäzung, ist nur kleingeistige Schüchternheit oder eigenliebische Harlequinade; denn spricht weislich Rochefoucault: le Refus de la louange est un Désir d'être loué deux fois.

* *
*

Ist es Verdienst zu überwinden, wenn man die Macht des Feindes gar nicht empfunden hat? Es scheint als wenn es zuweilen Sünde wäre gar nicht zu fehlen? Freylich nach dem der Fall ist. — — Sicher tragt ihr immer euern Brandflek davon, wenn ihr der Sünde zu nahe kommt. Aber eine Narbe ist denn doch beym Sieg immer ein Zeichen, daß

man gekämpft hat. Sie machen dem Gebesserten wenigstens so viel Ehre, als einem Artzt das vernähte Gesicht eines Poken-Patienten.

* *
*

Die Natur hat ihre Ausschüße! Niederträchtigkeit wohnt noch unter der Hölle! Ein niederträchtiger Mensch hat den kalten Brand im Herzen. Verlaßt ihn ihr Edlen. Lieber Hunde abrichten, als solche Menschen beßern wollen.

* *
*

O Geheimniß der Gottheit, Liebe! zu der immer mein Herz zurükkehrt, bey der immer meine Philosophie still steht! Laß mich noch einmal reden von dir! Es ist zwar eine der größesten Delikatessen die man sich vorstellen kan, über die Liebe zu denken, sagt der von seinen Anhängern so oft misverstandene und

von aller Welt so sehr miskannte Genius, des von mir nie genug zu bewundernden Menschenkenners Zinzendorf. Und in der That, wenn es unsrer Vernunft irgendwo an Ruhepunkten fehlt, so ist es hier. Aber meinem Herzen zu gefallen, muß sie sich doch oft damit abgeben und mir darüber vordemonstrieren. Das lose Herz hört dann gedultig zu, und lacht ins Fäustgen wenn es so seinem Vorzug in dem Stüke fühlt.

„Das Wohlgefallen welches wir fähig sind an der Vollkommenheit anderer lebendiger Geschöpfe zu empfinden, lehrt uns, unsere Glükseligkeit in der Anschauung der ihrigen zu finden, unsere Freude an der Beförderung derselben zu haben. Dadurch lernen wir zugleich, bey denen die uns am nächsten sind, die am meisten mit uns übereinstimmen, und auf welche wir am besten wirken können,

uns in ihnen zu lieben, unsre Wonne in ihrem Vergnügen zu finden und, indem diese ihrer seits auf uns zurükwirken, unsere Vollkommenheit hinwiederum befördern, und uns durch ihre Gegenliebe und Zutrauen, unsere eigenen Vorzüge wie durch einen Vervielfältigungs-Spiegel vermehrt zu genießen geben, so erwächst daraus, jene billige, weise, edle, göttliche Sympathie, die Freundschaft.

Das ist etwas — und ist nichts gesagt — spricht mein Herz. Aber die Freundschaft ist mehr! Ist — doch, le Cœur a ses Raisons, que la Raison ne connoit point — sagt Pascal, und Pascal hatte das Herz auf dem rechten Flek.

XC.

Trinklied.

Mit Melodie.

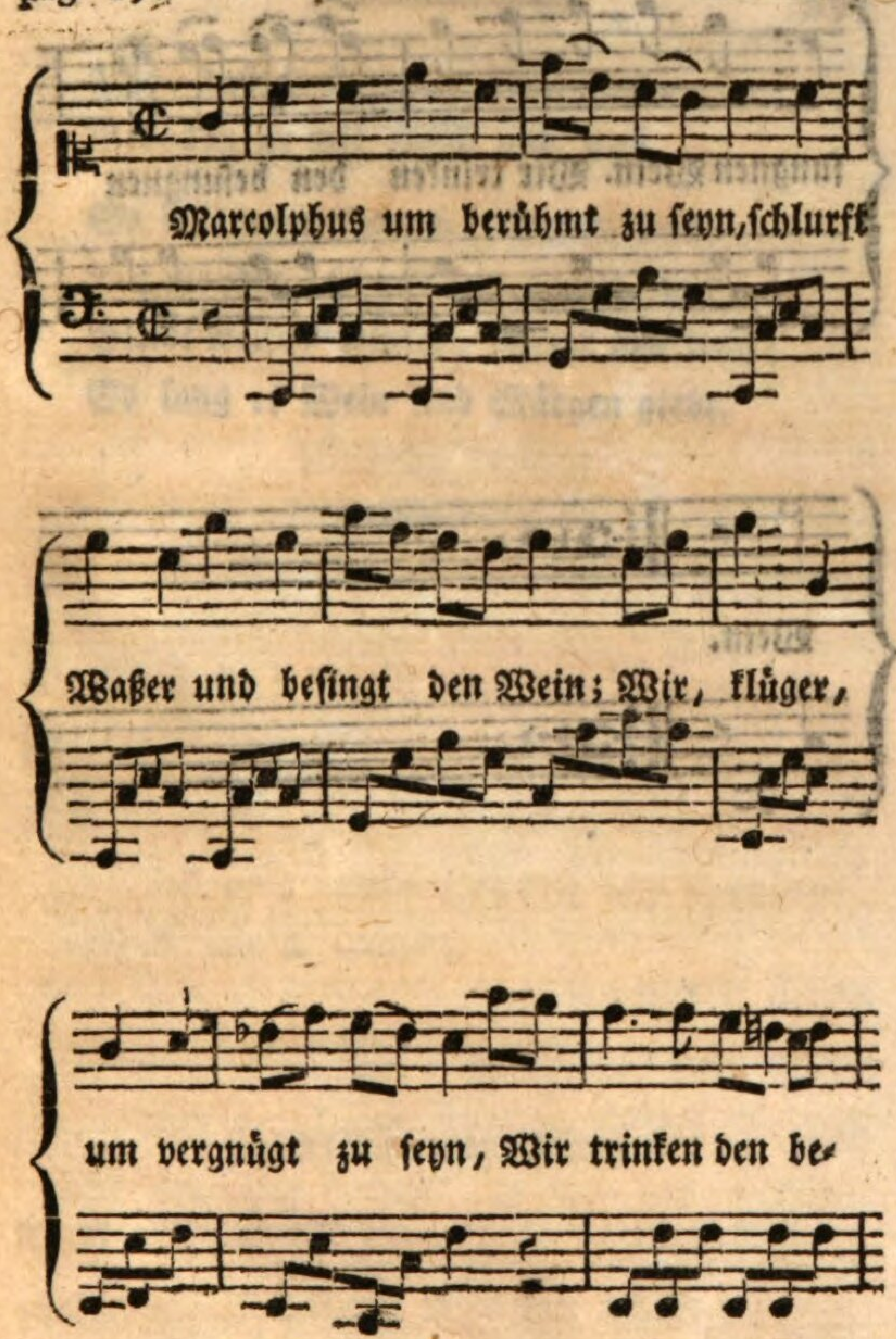
Es drohe Miswachs und Verlust
Gelehrten Schmiereregen;
Nur müße junger Mädgen Brust
Und guter Wein gedeyhen.

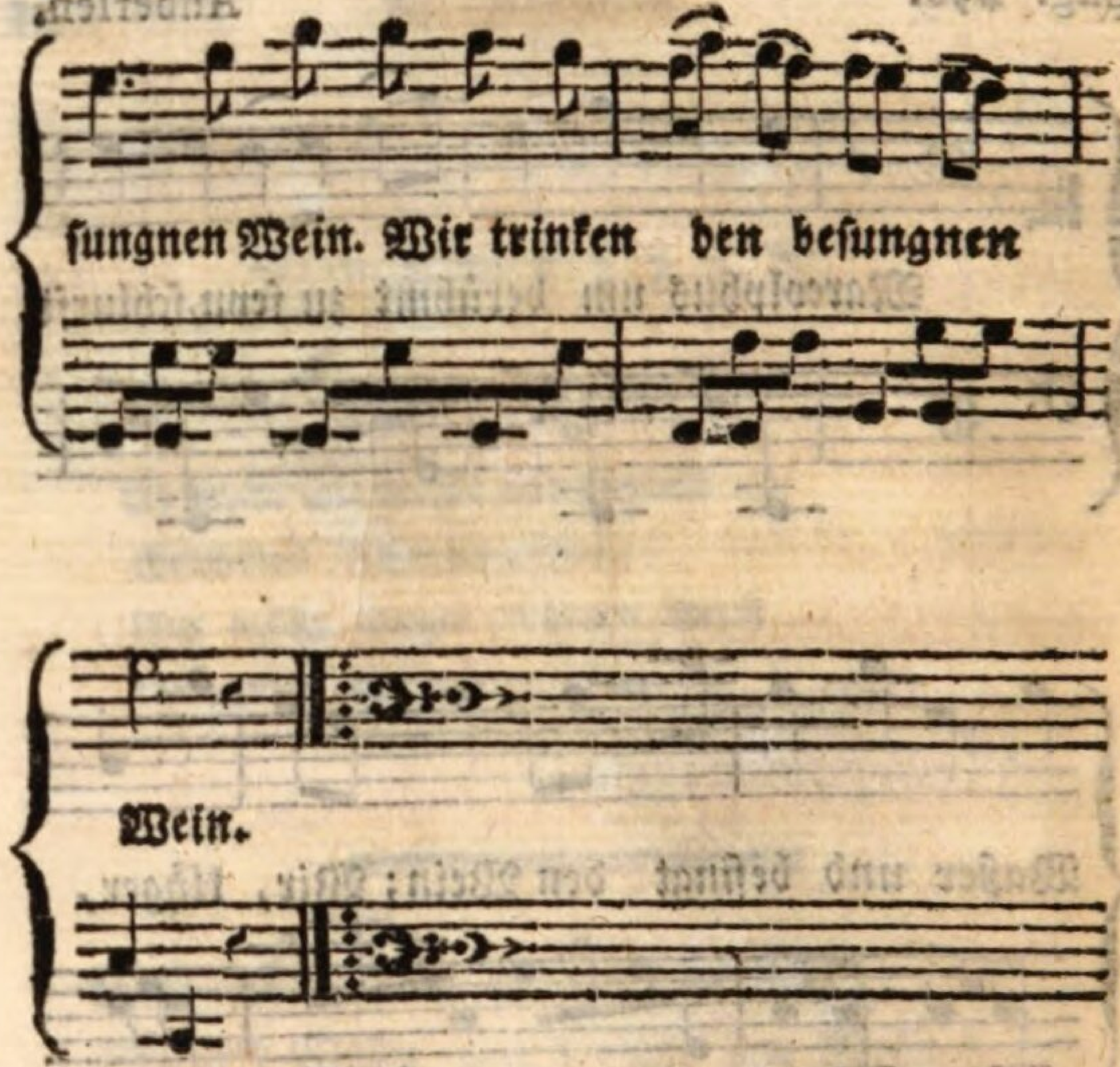
Uz.

Marcolphus, um berühmt zu seyn,
Schlurft Waßer und besingt den Wein;
Wir, klüger, um vergnügt zu seyn,
Wir trinken den besungnen Wein.

Aurel, wenn ihn der Hunger quält,
Lobt Schurken für ein Stückgen Geld;
Wir lachen hier beym vollen Schmaus
Den Thoren zur Verdauung aus.

Star schimmert eine Lilien-Brust,
Schmält schielend auf verbotne Lust;


Marcolphus um berühmt zu seyn, schlurft
Waßer und besingt den Wein; Wir, klüger,
um vergnügt zu seyn, Wir trinken den be-


fungnen Wein. Wir trinken den besungnen
Wein.

Wir, daß er sie nicht sehen muß,
Bedecken sie mit Hand und Kuß.

So läßt man Narren, Narren seyn.
Auf Brüder, schenkt die Gläser ein!
Bleibt weise, trinket, scherzt und liebt:
So lang es Wein und Mädgen giebt.

XCI.

Dedikation an meine Freunde

κατ ἐξοχην.

Si mon Livre vous plait, j'en ſerai enchanté, car il ſera bon: S'il vous déplait, je n'en ſerai point faché, car vous croirez toujours que je vaux mieux que lui.

L'auteur de mes Penſées.

Liebe und Getreue!

Ich dedicier euch mein Buch. Ihr kennt meinen Sinn und wißt meinen Wahlſpruch, auf den ich lebe und ſterbe:

„ Jedem das Seine!

„ Und meinen Lieben das Meine! „

Es wird euer Buch, weil es meines ist. Wer die Erbschaft will muß auch die Leichkosten tragen:

Ihr habt mein Herz! Es ist euer würdig und macht euch Freude! Ihr müßt auch mein Buch haben wenn es schon sogar mir selber nichts weniger als Genüge leistet, und euch gewiß nicht nach Erwarten erbauen wird.

Doch wie mein Herz eher eueren Haß vertragen könnte, als euere Gleichgültigkeit, so will auch meine Muse (da sie zu ungeschikt ist euer Lob zu verdienen) lieber eueren Tadel sich erwerben, als gar nichts von euch haben und euch unbekannt bleiben. Fühlt ihr das nicht mit mir? daß, so wie der unsterbliche Geist, die elendeste Existenz der völligen Vernichtung vorziehe, so sey der liebenden

Seele der bitterste Haß erträglicher als gänzliche Gleichgültigkeit!

Aber was denkt mein Herz, daß es mit euch räsonnieren will?

O wie übel steht Demuth und Klügeley der liebenden Seele.

Hier ist Bescheidenheit Aberwitz, wenn ein Freund dem andern sein Herz ausschüttet.

Drey Worte laß ich in mein Buch druken, und es wird euch gewiß theuer, und ihr werdet seinen Verfaßer nie verleugnen.

Ich lieb' Euch

Euer

Bernhard Huber.

XCII.

Da ich Gelegenheit habe (oder nehme) mich zu verantworten — so will ich — verzeihen — wünsche Ihnen mehr Gutes als Sie Böses von mir gesagt — und will Ihnen so viel Wohlthaten als ich kan vom Himmel erbitten — et certe magnum Dei beneficium est, sensu communi valere.

Rabener.

Ueber Vernunft und Religion, erlaube mir, edler Leser, an deßen Achtung mir etwas gelegen ist, noch ein paar Worte. Ich bin von gewißen Leuten, denen alles Irreligion ist, was nicht aufs Jota mit ihrem Habermännlein und Bogazky überein-stimmt, auch wohl von solchen, welche Gottlob ihre eignen Ursachen haben, mir nicht zum geneigtesten zu seyn, schon einige-mal mit dem gehäßigen Uebernamen eines

Freygeistes beehrt worden. Ob ich nun gleich keinem Menschen Rechenschaft über meine Meynungen schuldig bin, so lang ich sie für mich behalte und niemand aufzudringen begehre, so ist mir doch aus vielen Absichten daran gelegen, gewißen andern Leuten zu sagen, was ich eigentlich denke, da ich es darf, weil es mir hoffentlich bey Vernünftigen nicht zur Schande gereichen wird, und dem Glaubens-Bekenntniße meines Vaterlandes nicht widerspricht.

Die Religion eines jeden Menschen kan von zwey Seiten betrachtet werden. Aeußerlich, in so fern man in einer Gesellschaft lebt, welche übereingekommen, ihre Verehrung gegen das höchste Wesen auf diese oder jene Weise öffentlich auszuüben und ihre Kinder darnach zu unterrichten. Wer nichts öffentlich gegen eine solche Gottesverehrung

einwendet, ihre wesentlichen Verrichtungen nicht versäumt, und wie sie vom Staate eingesetzt sind beobachtet, der ist auch äußerlich, wenn er zum Exempel in meiner Vaterstadt wohnt, ein untadelhafter reformirter Christ. Und wer ihn irreligiös nennt, ist, wo nicht ein Verläumder, doch ein boshafter Ketzer- und Consequenzen-Macher!

Wenn wir den Unterschied in der Gottesverehrung bey allen Völkern, Religionen und Sekten betrachten, und eingestehen müßen, daß es unter allen diesen Partheyen kluge, prüfende und redliche Männer gibt, die Gott fürchten und doch sämtlich bey ihrer Art ihn zu verehren, bleiben; so müßen wir daraus schließen, daß es in jeder Kirche rechtschaffene und fromme Glieder gebe, die deßwegen nicht jeden Buchstaben der vorgeschriebenen Formeln anbeten. Wenn sie nur keinen

offentlichen Streit anfangen, keine Aergerniß geben, und der Ordnung der Regierung nach, ihre Aufführung einrichten, so läßt sie ein jeder weiser und auch nur ein wenig toleranter Staat, über die beste Meynung Gott zu verehren, so gut ihre Meynung sagen, als über die beste Gesetzgebung und Regierungskunst — in so fern sie es mit Bescheidenheit und Ruhe vorbringen.

Und das ist recht! Ist Pflicht besonders der Toleranten, der nach dem Sinn ihres Stifters verbeßerten Christlichen Kirche! Und wenn nun das die Kirche und die Obrigkeit ihre Beschützerin thut und thun soll! Wie dörfen sichs einzelne Mitglieder einfallen laßen, ihre Brüder zu verdammen? zu verketzern?

Die innerliche Religion eines Menschen hingegen besteht zwischen ihm und dem

Allmäch-

Allmächtigen. Keine Kirche und keine Obrigkeit hat ein Recht darüber, und daher auch keine Gewalt. Denn sie können nicht über die Gedanken des Herzens herrschen! Diese ists welche selig macht!

Und doch höre du! der du mich bedaurt, verketzert, verdammt, verleumdet hast! Höre die Hauptsumme der Gedanken meines Herzens, denn ich darf sie zum Glück laut sagen, weil sie dem Gesetz und den Propheten meiner Väter nicht widersprechen:

Ich bin von dem Daseyn Gottes durch meine Vernunft überzeugt.

Ich verehre Ihn als das Wesen der Wesen.

Ich fühle seine Kraft in meiner Seele.

Ich glaube an die Göttlichkeit der Lehre deßen, der sagte:

Betet Gott im Geist und in der Wahrheit an. Seyd vollkommen wie Er. Liebet ihn

über alles und euren Nächsten wie euch selbst.

Das ist meine Religion.

Jedem (der Menschheit, dem Vaterland, der Familie u. s. w.) das Seine geben!

Das ist meine Sittenlehre.

Mich selbst und mein Herz meinen Freunden.

Das ist meine * Empfindung.

Uebrigens ist mir jede Wahrheit Wort Gottes und jeder richtige Vernunft-Schluß Wahrheit. Ich behalte meine Vernunft bey meinem Glauben. Wer ohne Vernunft glauben will, den will ich deswegen nicht verdammen.

* Voila mes sentimens. So stunds in meinem Tagbuch.

CXIII.

Erinnerung an Heim.

Εντευθεν η ανθρωπȣ φυσις χαρας προοιμια δεχεται.
Andreas Hierosolymit.

Ach, wär' ich noch in Mutterleib!
Da schlief ich sanft und stille;
Da war mir wohl an Seel und Leib
Da hatt' ich alle Fülle.

Ich hatt' Euch da ein Element
Das trug' und schützt' und nährte;
So ist Euch doch, gelt! ihr bekennt,
Kein anders mehr auf Erde?

Es war so linde, warm und süß,
Umgab mich allenthalben;
Und gieng für Brey und Zugemüß,
Und Arzeney und Salben.

So wohl war nie im Blumenduft
Der schwelgerischen Biene,
Als mir in dieser Wonnegruft —
O, wär' ich wieder drinne!

Da wälzt ich fröhlich mich, allein,
Und wie's mir nur gefiele!
Ich stieß mich nicht an Arm noch Bein,
Und kriegte keine Schwiele.

Ich hüpft' in meiner kleinen Welt
In Ruh' und Fried' und Freuden!
Und wenn ich auf den Kopf mich stellt',
Die Mutter mußt' es leiden.

Ja, wenn sie's auch dem Vater klagt,
Wie sie das Ding gedrungen;
Der Vater schielt nur hin und lacht:
„ Das giebt wohl Zwillingsjungen! „

Dann quälte sich das gute Weib;
Ich konnt's auch so wie Zweye! —
Käm' ich noch einst in Mutterleib —
Itzt spräng' ich wohl für Dreye!

XCIV.

Sur un Misologue.

Cum tu, meam rationem ut abnegem, petis:
A te peto, tua abneges deliria.

Werenfels.

Jean. De grâce dis moi donc, pourquoi dans sa manie
Dénigrant la raison et la philosophie
Notre zélé pasteur manque si rudement
A ces sublimes dons d'un être bienbienfaisant ?

Pierre. Tu ne devines pas — c'est qu'à ce bon Apôtre
Manquent certainement, l'une aussi bien que l'autre.

XCV.

Billet

meiner Marie

zurükgelaßen

als ich sie schlafend verließ.

L'amitié se nourrit de Communication.
Montagne.

Ruh' sanft, bis ich dich wieder sehe,
Denn meine Liebe wacht bey dir!
Ich küße dich und nehm dein Herz und gehe
Und laß dir meins dafür.

XCVI.

Noch einige Lieblings-Ideen.

Aber nur einige.

Il n'y a qu'un fou et un méchant, qui se permettent d'écrire tout ce qu'ils savent, ou tout ce qu'ils ont appris.

Mercier.

1.

Künste sind die natürlichen Kinder der Natur, welche sie mit den Menschen gezeuget.

2.

Was Lessing vom Beten sagt, ist vom Glauben doppelt wahr. Es steht nicht bey uns zu glauben wenn wir wollen, aber redlich zweifeln ist beym Himmel auch glauben.

3.

Jeder Gedanke meines Freundes, ist mir eine Gottheit, zu welcher mein einziges Gebet Amen ist.

4.

Wer einen Menschen liebt, der liebt auch den der ihn geschaffen hat. Und wer Gott iebt dem muß die ganze Natur zum Besten ldienen.

5.

Selig ist wer sich an der Vernunft nicht ärgert. So oft wir eine Wahrheit mehr erkennen, so sind wir Gott näher und ähnlicher. Denn so oft wir eine Wahrheit denken, so denken wir etwas das Gott auch denkt.

6.

In Promotheus Thiergarten sind die Männer das wilde, und die Weiber das

zahme Vieh. Das Hornvieh muß ganz besonders zur Zierde desselben gehören, da es so viel gibt und doch zu creiren verboten ist.

7.

Willst du deinen Kuchen gegeßen haben — streu Zuker drauf — verbiet ihn dem Kinde — und — geh beyseits.

8.

Freyheit ist: können was man will, und wollen was man soll. Wer sterben kan so bald er will und leben so lang er soll, der ist im eigentlichen Sinne frey. Wer aus Absicht stirbt, er sterbe durch wessen Hände es sey, der stirbt wie ein Mensch. Sind seine Absichten gut, so stirbt er als ein guter Mensch. Auch der, welcher aus Vernunft-Gründen wartet, bis ihn die Natur löset, stirbt menschlich. Die andern fahren dahin, wie sie gelebt haben — wie das Vieh.

Willen und Freyheit sind das schönste Geschenke das Gott unserm Herzen gegeben. Wir habens nicht vergebens. Unser Wille wähle vor allem was Gott selber erwählet; immer das Bessere vor dem Schlechtern; und was ihm noch frey bleibt da wähle er — wie er will. Denn Gott gab uns Willen und Freyheit, daß sie Willen und Freyheit bleiben sollen. Und täuschte uns mit keinen Bedürfnißen, für welche nichts übrig blieb' daß ihnen entspräche.

Freyheit ist der Raum der Liebe, und der Boden jeder Größe! Sie giebt für sich allein wenig Genuß, aber sie ist das Element jedes höhern Genußes, besonders der Liebe.

Wir sind von Natur frey und was die Natur gelößt hat, soll und kan mit Recht kein Mensch binden.

9.

Ein wahrhaft, großes, edles Herz, das glüklich ist wenn es in seine eignen Tiefen schaut, ist sich selbst genug und keine Herrlichkeit der Welt scheint ihm würdig genug seine Blike bey ihr verweilen zu laßen, als ein gleich edles Herz; denn dieses ist der Spiegel seiner eignen Herrlichkeit.

10.

Denken im höchsten edelsten Sinne ist die thätigste Thätigkeit des Menschen, thätiger als reden und handeln. Es heißt vor Gott wandeln und an seiner Fortun in jener Welt arbeiten.

11.

Gott erkennen ist unmöglich. Ihm dienen, unrichtig. Ihn verehren natürlich und weise.

12.

Die Liebe ist das Beste unter dem Guten — das Göttlichste Gottes.

XCVII.

Friedrich und Leopold,

ἐν τῷ εὖ τὸ μέγα.

Zeno.

Für seine Brüder unterlag
Früh den Gefahren Leopold!
Für seine Kinder überstand
Sie lang und oftmals Friederich!
So wandeln bey den Schatten
Nun wahre Güt' und Größe,
Vereinigt durch des Schicksals Macht.
Heil Hermanns Freyer Erde Dir!
Und deinen edlen Söhnen Ruhm!
In deinem Schoose birgest Du:
Den größten Fürst der Menschen!
Den besten Mensch der Fürsten.

XCVIII.

Illæ, quas pariter exercuimus, amantium voluptates dulces mihi fuerunt; ut nec arceri a mente, nec a memoria labi possint.

Heloïssa.

Ihr ewigen Götter!
Wie war sie so süß,
Auf rosigtem Lager,
Die selige Nacht!

Wie hiengen zusammen,
Wir beide so vest!
Und floßen so glühend
In eine Gestalt!

Auf buhlenden Zungen
Begegneten sich
Die Seelen und wallten
Hinüber im Kuß.

Itzt lache der Sorgen,
Mein sterbliches Herz!
Ich lebe nicht ferner,
Sie lebet in Dir!

Ex Petronio.

Qualis fuit nox illa, Di, Deæque!
Quam mollis thorus. Hæsimus calentes.
Et transfudimus hinc et hinc labellis
Errantes animas. Valete Curæ.
Mortalis ego sic perire cœpi.

XCIX.

An H***.

Mir sendet ein Blick von Ihr — den Himmel ins Herz ein.

J. Tobler.

Schön sind die Töchter der Liebe
Die himmlischen Grazien!
Schön ihre göttliche Mutter,
Von den Künstlern der Vorwelt gebildet,
Schöner Urania noch,
Wenn Sie als Urbild der Tugend
Meinem Geiste erscheint,
Er bewundert sie dann
Wie das Auge des Erstgebohrnen der Erden
Die ersten Strahlen der Sonne bewundert!
Aber wenn ich im Lichte deines Angesichts
wandle,
Deines Mundes süße Rede vernehm!
Dann erglüht mir im Brennpunkt die Seele!

Ihre Wohnung erschüttert Entzücken,
Wonne durchbebt sie.
Dann erwacht in mir der Gedanke
An die Gottes Verheißung:
An die Auferstehung vom Tode!
Ihn beflügelt die Hofnung einst werde
Mein verherrlichtes Antlitz
Beugen sich dörfen vor Dir!
Meine verklärte Lippen
Zahllose Küße drücken
Auf deinen himmlischen Mund!
Und mein unsterblicher Geist
Empfahen das selige Loos
Ewig Dir nahe zu seyn.

G.

C.

* Si quid dictum est per jocum, non æquum est id te serio prævortier.

Plautus.

Notre Siecle est aussi dupe que les autres et le monde autant *grüe* que jamais.

Bayle. Article Abaris. Remarque I.
Welchen Artikel ich alle meine Leser nachzuschlagen bitte.

Den Beschluß macht zum Preis unsers neunten Jahrzehenden im achtzehnden Säculo, eine allegorische Pantomime, betitult.

Die Neumodischen Facultäten.

Die Personen sind:

a. Die Religions-Vereinigung.

* Dieses Epigraph ist blos wegen der medicinischen Operation da; denn für diese habe ich im rechten Sinne getrieben, alle Achtung. Das zweyte Epigraph gilt den übrigen ohne Ausnahme.

b. Die theure Gerechtigkeit.

Ein dienstfertiger Advocat.

c. Der Herr Doctor Deslon selig.

Die liebe Vernunft in der Crisis.

Ein Apotheker auf allen vieren.

d. Der Philosoph in seinem Hofstaate, und reisefertig in den Mond zu segeln.

Bey der Gelegenheit nehme ich zugleich die Freyheit, diejenige Leser, welche viel Explications Bedürfnis haben, zu avertieren, daß der Esel und die Gans auf dem ersten Blatte die großen und kleinen Authoren vorstellen sollen. Das übrige erklärt sich von selbst.

Bayerische Staatsbibliothek München

Marg: Wocher. fc 1787.

Pag: 326.

München

Nach der Natur gez. von Rocher

S.t Jacob bey Basel.

Pag. 13

Pag: 277.

Marq: Wocher. Sc: 1

chen

München

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenbu

RICH
derei
urg/L.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Johann Wernhard,

Wernhard Hubers Funken vom Heerde Seiner Laren der Freundschaft, der Wahrheit, dem Scherze ; mit Kupfern in getuschter Manier und Melodien

Basel 1787

P.o.germ. 655
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111689-9
VD18 10667318